

Parlamentsdienste

Services du Parlement

Servizi del Parlamento

Servetschs dal parlament



Dokumentationsdienst
3003 Bern
Tel. 031 322 97 44
Fax 031 322 82 97
doc@parl.admin.ch

Verhandlungen

Délibérations

Deliberazioni

6 Wochen Ferien für alle. Volksinitiative
(10.057)

6 semaines de vacances pour tous. Initiative populaire
(10.057)

6 settimane di vacanza per tutti. Iniziativa popolare
(10.057)



VH 10.057

- mit Erlasstext
- avec texte de l'acte législatif
- contiene testo legislativo

Datum der Volksabstimmung
11.03.2012

Date de la votation populaire
11.03.2012

Weitere Informationen:
www.parlament.ch
unter Volksabstimmungen

Informations complémentaires :
www.parlement.ch
sous Votations populaires

Den Ratsmitgliedern steht in der **Pressedatenbank** der Parlamentsdienste eine ständig aktualisierte Auswahl von Artikeln zu den einzelnen Volksabstimmungen in einem separaten Ordner zur Verfügung.

Lors de chaque votation populaire, un dossier spécifique régulièrement mis à jour est à disposition des parlementaires dans **la banque de données «Presse»** des Services du Parlement.

Regelmässige Aktualisierungen der Presseschau werden im Extranet des Schweizer Parlaments **e-parl** publiziert.

Cette revue de presse est régulièrement actualisée dans l'extranet du Parlement suisse **e-parl**.

Verantwortlich für diese Ausgabe:

Parlamentsdienste
Dokumentationsdienst
Barbara Brun del Re
Tel. 031 322 24 03

Responsable de cette édition :

Services du Parlement
Service de documentation
Barbara Brun del Re
Tél. 031 322 24 03

In Zusammenarbeit mit
Amy Barker

Avec la collaboration de
Amy Barker

Bezug durch:

Parlamentsdienste
Dokumentationsdienst
3003 Bern
Tel. 031 322 97 44
Fax 031 322 82 97
doc@parl.admin.ch

S'obtient aux :

Services du Parlement
Service de documentation
3003 Berne
Tél. 031 322 97 44
Fax 031 322 82 97
doc@parl.admin.ch

Inhaltsverzeichnis / Table des matières

Seite - Page

1.	Übersicht über die Verhandlungen - Résumé des délibérations		I
2.	Rednerliste - Liste des orateurs		III
3.	Zusammenfassung der Verhandlungen Résumé des délibérations		V VII
4.	Verhandlungen der Räte - Débats dans les conseils		
	Nationalrat - Conseil national	17.03.2011	1
	Ständerat - Conseil des Etats	07.06.2011	30
5.	Schlussabstimmungen - Votations finales		
	Nationalrat - Conseil national	17.06.2011	35
	Ständerat - Conseil des Etats	17.06.2011	36
6.	Namentliche Abstimmungen - Votes nominatifs		37
7.	Bundesbeschluss vom	17.06.2011	40
	Arrêté fédéral du	17.06.2011	42
	Decreto federale del	17.06.2011	44

1. Übersicht über die Verhandlungen - Résumé des délibérations

10.057n 6 Wochen Ferien für alle. Volksinitiative
Botschaft vom 18. Juni 2010 zur Volksinitiative "6
Wochen Ferien für alle" (BBl 2010 4671)

NR/SR Kommission für Wirtschaft und Abgaben

Bundesbeschluss über die Volksinitiative "6 Wochen
Ferien für alle"

17.03.2011 Nationalrat. Beschluss nach Entwurf des
Bundesrates.

07.06.2011 Ständerat. Zustimmung.

17.06.2011 Nationalrat. Der Bundesbeschluss wird in
der Schlussabstimmung angenommen.

17.06.2011 Ständerat. Der Bundesbeschluss wird in
der Schlussabstimmung angenommen.
Bundesblatt 2011 4823

**10.057n 6 semaines de vacances pour tous.
Initiative populaire**

Message du 18 juin 2010 relatif à l'initiative populaire
"6 semaines de vacances pour tous" (FF 2010 4251)

CN/CECommission de l'économie et des
redevances

Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire "6 semaines
de vacances pour tous"

17.03.2011 Conseil national. Décision conforme au
projet du Conseil fédéral.

07.06.2011 Conseil des Etats. Adhésion.

17.06.2011 Conseil national. L'arrêté est adopté au
vote final.

17.06.2011 Conseil des Etats. L'arrêté est adopté au
vote final.

Feuille fédérale 2011 4471

2. Rednerliste · Liste des orateurs

Nationalrat · Conseil national

Abate Fabio (RL, TI)	25
Aubert Josiane (S, VD)	6
Baettig Dominique (V, JU)	19, 20
Bänziger Marlies (G, ZH)	17
Carobbio Guscelli Marina (S, TI)	25
Chopard-Acklin Max (S, AG)	15
Daguet André (S, BE)	16
de Buman Dominique (CEg, FR)	4
Engelberger Edi (RL, NW)	12
Fässler-Osterwalder Hildegard (S, SG)	12
Favre Charles (RL, VD)	5, 6
Flückiger-Bäni Sylvia (V, AG)	7
Föhn Peter (V, SZ)	13
Glanzmann-Hunkeler Ida (CEg, LU)	16
Graber Jean-Pierre (V, BE)	10
Grin Jean-Pierre (V, VD) pour la commission	2, 27
Hany Urs (CEg, ZH)	14
Hassler Hansjörg (BD, GR)	7
Heim Bea (S, SO)	21
Ingold Maja (CEg, ZH)	21
John-Calame Francine (G, NE)	14
Kiener Nellen Margret (S, BE)	20
Lang Josef (G, ZG)	23
Leuenberger Ueli (G, GE)	3, 25
Leutenegger Oberholzer Susanne (S, BL)	3
Lumengo Ricardo (-, BE)	17
Maire Jacques-André (S, NE)	18
Malama Peter (RL, BS)	26
Meier-Schatz Lucrezia (CEg, SG)	19
Miesch Christian (V, BL)	20
Müller Philipp (RL, AG) für die Kommission	1, 27
Prelicz-Huber Katharina (G, ZH)	10
Rechsteiner Paul (S, SG)	6
Rennwald Jean-Claude (S, JU)	4, 20, 24
Rickli Natalie (V, ZH)	12
Rielle Jean-Charles (S, GE)	23
Rime Jean-François (V, FR)	15

Robbiani Meinrado (CEg, TI)	23
Rossini Stéphane (S, VS)	13
Roth-Bernasconi Maria (S, GE)	16
Roux Paul-André (CEg, VS)	24, 25
Schelbert Louis (G, LU)	9, 10
Schenker Silvia (S, BS)	25
Schibli Ernst (V, ZH)	10
Sommaruga Simonetta, Bundesrätin	26
Steiert Jean-François (S, FR)	6
Teuscher Franziska (G, BE)	18
Thorens Goumaz Adèle (G, VD)	9
Tschümperlin Andy (S, SZ)	22
van Singer Christian (G, VD)	24
Vischer Daniel (G, ZH)	15
von Graffenried Alec (G, BE)	5, 22
Voruz Eric (S, VD)	21
Weber-Gobet Marie-Thérèse (G, FR)	11
Weibel Thomas (CEg, ZH)	11
Zemp Markus (CEg, AG)	8

Ständerat - Conseil des Etats

Fetz Anita (S, BS)	33
Forster-Vannini Erika (RL, SG)	32
Jenny This (V, GL)	32
Luginbühl Werner (BD, BE) für die Kommission	30, 33
Maury Pasquier Liliane (S, GE)	32
Sommaruga Simonetta, Bundesrätin	33
Zanetti Roberto (S, SO)	31

3. Zusammenfassung der Verhandlungen

10.057 6 Wochen Ferien für alle. Volksinitiative

Botschaft vom 18. Juni 2010 zur Volksinitiative "6 Wochen Ferien für alle".(BBI 2010 4671)

Ausgangslage

Die Eidgenössische Volksinitiative "6 Wochen Ferien für alle" verlangt, die Bundesverfassung (BV) dahingehend zu ändern, dass alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Anspruch auf bezahlte Ferien von jährlich mindestens sechs Wochen haben. Die Anpassung ans neue Recht erfolgt dabei in Etappen. Die Initiative ist am 26. Juni 2009 mit 107 639 gültigen Unterschriften eingereicht worden.

Die geltende Ferienregelung geht zurück auf eine 1984 erfolgte Revision des Obligationenrechts (OR). Damals wurde der gesetzliche Ferienanspruch, der je nach Kanton zwei oder drei Wochen dauerte, auf vier Wochen verlängert; Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bis zum vollendeten 20. Altersjahr und Lehrlingen gewährt das Gesetz seither eine fünfte Ferienwoche (Art. 329a und 345a Abs. 3 OR). In den Augen des Bundesrates hat sich diese Ferienregelung bewährt. Sie belässt den Vertragsparteien und den Sozialpartnern den nötigen Spielraum, sich für eine grosszügigere Ferienregelung zu entscheiden (Art. 362 OR), Produktivitätsfortschritte aber auch in anderer Form an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zurückzugeben. In Frage kommen dafür ein höherer Lohn, kürzere Arbeitszeiten oder sonstige attraktive Arbeitsbedingungen.

Für die Initiantinnen und Initianten bedeuten mehr Ferien mehr Erholung und damit auch Fortschritte beim Gesundheitsschutz. Dies gilt aber nur dann, wenn der Arbeitgeber gewillt und wirtschaftlich in der Lage ist, zusätzliches Personal einzustellen. Die blosser Verlängerung des Ferienanspruchs bietet dafür keine Gewähr. Zu befürchten ist im Gegenteil, dass mit einem Zwang zu sechs Wochen Ferien die physische und psychische Belastung am Arbeitsplatz weiter zunimmt. Mit der heutigen Ferienregelung erfüllt die Schweiz alle völkerrechtlich eingegangenen Verpflichtungen. Ein Rechtsvergleich zeigt auch, dass - anders als vor 30 Jahren - kein Nachholbedarf gegenüber dem Ausland besteht. Dies gilt insbesondere dann, wenn man neben der Ferienregelung auch die Feiertage und die Modalitäten miteinbezieht, die in der Schweiz für den Bezug der Ferien gelten.

Der Bundesrat beantragt dem Parlament deshalb, die Volksinitiative "6 Wochen Ferien für alle" Volk und Ständen ohne Gegenentwurf und mit der Empfehlung zu unterbreiten, die Initiative abzulehnen. (Quelle: Botschaft des Bundesrates)

Verhandlungen

Bundesbeschluss über die Volksinitiative "6 Wochen Ferien für alle"

17.03.2011	NR	Beschluss nach Entwurf des Bundesrates.
07.06.2011	SR	Zustimmung.
17.06.2011	NR	Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen.
17.06.2011	SR	Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen.

Gemeinsam mit der Volksinitiative behandelte der **Nationalrat** drei parlamentarische Initiativen, die alle eine Verlängerung der gesetzlichen Ferien verlangen: die Initiative "Mindestens 5 Wochen Ferien für alle" von Susanne Leutenegger Oberholzer (S, BL), die Initiative "Erhöhung des Ferienanspruchs" von Ueli Leuenberger (G, GE) und die Initiative "Mindestens 5 Wochen Ferien für Personen über 50" von Dominique de Buman (CEg, FR).

Der Nationalrat beschloss den parlamentarischen Initiativen keine Folge zu geben. Mit 110 zu 61 Stimmen empfahl er nach über fünfstündiger Debatte und gegen den Willen einer links-grünen Minderheit, die Volksinitiative abzulehnen. Drei Mitglieder der CEg-Fraktion schlossen sich SP- und grüner Fraktion an. Zuvor hatte der Rat bereits mit 110 zu 64 Stimmen einen direkten Gegenentwurf von Alec von Graffenried (G, BE) abgelehnt, der vorsah, den jährlichen Ferienanspruch schrittweise auf fünf Wochen anzuheben. In seinen Augen geht die Volksinitiative zu weit geht und lässt den Sozialpartnern keinen Handlungsspielraum mehr für differenzierte Lösungen.

In der Debatte betonten sowohl die Befürworter als auch die Gegner der Volksinitiative, dass sich die Schweizer Wirtschaft im internationalen Vergleich in einem guten Zustand befindet. Allerdings zogen sie daraus vollkommen gegensätzliche Schlüsse. Die Grünen und die Sozialdemokratische Fraktion unterstrichen, dass die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer viel auf sich nehmen, um mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt zu halten. Die Produktivität sei zwar gestiegen, gleichzeitig sei aber durch die massiven Umstrukturierungen und die zunehmende Flexibilisierung die

Beschäftigungslage prekärer und die Arbeitsbelastung grösser geworden. Eine Studie des Seco habe gezeigt, dass Arbeitsstress Kosten in der Grössenordnung von zehn Milliarden Franken pro Jahr verursacht. Die Verlängerung der Ferien sei deshalb eine Möglichkeit, die Gewinne aus der Produktivitätssteigerung auch an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer weiterzugeben und Stress vorzubeugen. Auch wäre so eine bessere Vereinbarung von Beruf und Familie möglich. Da nur gut die Hälfte der Arbeitsverhältnisse einem Gesamtarbeitsvertrag unterliegt, müsse der gesetzliche Mindestferienanspruch, der im Übrigen seit 27 Jahren unverändert blieb, erhöht werden, damit alle davon profitieren können.

Die Initiativgegner interpretierten die Wirtschafts- und Finanzlage der Schweiz völlig anders. In ihren Augen stellt das liberale Arbeitsrecht einen der zentralen Vorteile des Wirtschaftsstandorts Schweiz dar. Diesen Vorteil gelte es zu bewahren. Auch sei den Sozialpartnern das Vertrauen entgegenzubringen, dass sie in der Lage sind, sich auf flexiblere Lösungen zu einigen; diese können von einer fünften Ferienwoche, wie sie in gewissen Gesamtarbeitsverträgen vorgesehen ist, bis hin zur Vereinbarung flexibler, familienfreundlicherer Arbeitszeiten reichen. Die Annahme der Volksinitiative habe eine - für eine zusätzliche Ferienwoche auf zwei Prozent geschätzte - Lohnkostenerhöhung zur Folge, was der Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft, die bereits mit dem starken Franken und hohen Lohnkosten zu kämpfen habe, schaden würde. Darüber hinaus würde ein Ferienanspruch von sechs Wochen die Schweizer Kleinbetriebe, in denen mehr als zwei Drittel der Schweizer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer beschäftigt sind, vor grosse Umsetzungsschwierigkeiten stellen.

Der **Ständerat** folgte der Mehrheit seiner Kommission und sprach sich aus den gleichen Gründen wie der Nationalrat gegen die Initiative aus. Die heutigen Ferienregelungen, die häufig grosszügiger seien als das geltende Recht, seien unter den Sozialpartnern ausgehandelt worden und würden deshalb den Bedürfnissen und Möglichkeiten der einzelnen Branchen Rechnung tragen. Eine Einschränkung dieses Spielraums wäre somit problematisch für den schweizerischen Arbeitsmarkt und die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft. Der Kommissionssprecher betonte, dass sich die Kommission der hohen Anforderungen der heutigen Arbeitswelt bewusst ist. Sie ist allerdings nicht davon überzeugt, dass die Probleme mit einer Erhöhung des gesetzlichen Mindestferienanspruchs gelöst werden können. Viele Unternehmen könnten kein zusätzliches Personal einstellen, um den erhöhten Ferienanspruch zu kompensieren, was letztlich entweder zu mehr Stress oder zu zusätzlichen Überstunden führen würde.

In den Augen der Kommissionsminderheit könnten mit einer Annahme der Initiative die stressbedingten Gesundheitskosten gesenkt werden. Die Initiative sei weniger als Hemmnis für die Wettbewerbsfähigkeit denn viel mehr als Investition in die Gesundheit der Mitarbeitenden und als Anerkennung ihrer Leistungen zu betrachten: Die Produktivität sei in den vergangenen zwanzig Jahren nämlich viel stärker gestiegen als die Löhne. Diese Argumente vermochten den Ständerat jedoch nicht zu überzeugen: Er beschloss mit 28 zu 10 Stimmen, die Initiative Volk und Ständen zur Ablehnung zu empfehlen.

In der Schlussabstimmung nahm der Nationalrat mit 122 zu 61 Stimmen bei 2 Enthaltungen den Bundesbeschluss an, in welchem Volk und Ständen empfohlen wird, die Initiative abzulehnen. Die Grünen und die Sozialdemokratische Fraktion stimmten geschlossen gegen den Beschluss. Der Ständerat nahm den Bundesbeschluss mit 32 zu 10 Stimmen ohne Enthaltung an.

3. Résumé des délibérations

10.057 6 semaines de vacances pour tous. Initiative populaire

Message du 18 juin 2010 relatif à l'initiative populaire "6 semaines de vacances pour tous" (FF 2010 4251)

Situation initiale

L'initiative populaire fédérale "6 semaines de vacances pour tous" demande que la Constitution (Cst.) soit modifiée de manière à ce que tous les travailleurs aient droit à des vacances payées de six semaines par an au minimum. L'adaptation au nouveau droit se fera par étapes.

L'initiative a été déposée le 26 juin 2009 munie de 107 639 signatures valables. La réglementation actuelle en matière de vacances repose sur une révision du code des obligations (CO) effectuée en 1984. Le droit légal aux vacances a été alors allongé de deux ou trois semaines, selon les cantons, à quatre semaines; la loi octroie depuis une cinquième semaine de vacances aux travailleurs jusqu'à l'âge de 20 ans révolus ainsi qu'aux apprentis (art. 329a et 345a, al. 3, CO). Selon le Conseil fédéral, cette réglementation a fait ses preuves. Elle offre aux parties contractantes et aux partenaires sociaux une marge de manoeuvre suffisante pour proposer des solutions plus généreuses en matière de vacances (art. 362 CO), mais aussi pour associer sous une autre forme les travailleurs aux gains de productivité. Par exemple par une augmentation de salaire, une réduction de l'horaire de travail ou d'autres conditions de travail favorables. Pour les auteurs de l'initiative, plus de vacances signifie plus de repos, donc une meilleure protection de la santé. Mais tel n'est le cas que si l'employeur entend engager du personnel supplémentaire et en a la capacité économique. Un simple allongement de la durée des vacances n'offrirait aucune garantie à cet égard. Il serait par contre à craindre qu'en imposant les six semaines de vacances, on contribue à accroître encore la pression physique et psychologique sur le lieu de travail. Avec la réglementation en vigueur, la Suisse remplit toutes ses obligations de droit international. En outre, une analyse de droit comparé montre que, contrairement à la situation il y a 30 ans, la Suisse n'a pas de retard à combler par rapport à l'étranger, surtout si, en plus de la durée légale des vacances, l'on considère aussi les jours fériés et les modalités applicables en Suisse à la prise des vacances.

Le Conseil fédéral demande donc au Parlement de soumettre l'initiative populaire "6 semaines de vacances pour tous" sans contre-projet au vote du peuple et des cantons en leur recommandant de la rejeter. (Source : message du Conseil fédéral)

Délibérations

Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire "6 semaines de vacances pour tous"

17.03.2011	CN	Décision conforme au projet du Conseil fédéral.
07.06.2011	CE	Adhésion.
17.06.2011	CN	L'arrêté est adopté au vote final.
17.06.2011	CE	L'arrêté est adopté au vote final.

En même temps que l'initiative populaire, **le Conseil national** s'est également penché sur trois autres initiatives parlementaires qui demandaient toutes une augmentation de la durée des vacances : l'initiative parlementaire de Susanne Leutenegger Oberholzer (S, BL), " Cinq semaines de vacances au moins pour tous " ; l'initiative parlementaire de Ueli Leuenberger (G, GE), " Augmentation du droit aux vacances " ; l'initiative parlementaire de Dominique de Buman (CEg, FR), " Cinq semaines de vacances au moins dès 50 ans ".

Le Conseil national a refusé de donner suite aux initiatives parlementaires. Après un débat de plus de cinq heures, et contre la volonté d'une minorité rose-verte, il a également recommandé de rejeter l'initiative populaire par 110 voix contre 61. Aux groupes socialiste et Vert se sont également joints trois membres du groupe CEg. Auparavant, le conseil avait rejeté par 110 voix contre 64 un contre-projet direct proposé par Alec von Graffenried (G, BE). Estimant que l'initiative populaire allait trop loin et qu'elle ne laissait plus de marge de manoeuvre aux partenaires sociaux pour des solutions différenciées, le député Vert proposait d'augmenter graduellement la durée des vacances jusqu'à 5 semaines par an.

Lors des débats, les partisans de l'initiative populaire comme ses détracteurs ont souligné la bonne santé de l'économie suisse en comparaison internationale. Ils en ont toutefois tiré des conclusions radicalement contraires. Les groupes Vert et socialiste, ont insisté sur les efforts consentis par les travailleurs pour s'adapter à l'évolution soutenue de l'économie. Selon eux, la productivité a certes augmenté, mais les restructurations massives et la flexibilisation croissante ont aussi entraîné une

augmentation de la précarisation et de la charge de travail. Les coûts du stress au travail se monteraient à 10 milliards par an selon une étude du Seco. Un allongement de la durée des vacances serait dès lors une manière de redistribuer les gains de productivité et de prévenir le stress. Une meilleure conciliation entre vie professionnelle et familiale serait également rendue possible. Etant donné que seuls un peu plus de la moitié des travailleurs sont affiliés à une convention collective, l'inscription dans la loi de l'allongement des vacances, alors que la durée légale n'a plus varié depuis 27 ans, serait nécessaire pour que tous puissent en profiter.

Les adversaires de l'initiative ont fait de la situation économique et financière de la Suisse une lecture très différente. Selon eux, parmi les avantages offerts par la place économique helvétique figure en bonne place un droit du travail libéral. Il s'agit dès lors de conserver cet atout et de faire confiance aux partenaires sociaux pour s'accorder sur des solutions plus souples qui peuvent aller d'une cinquième semaine de vacances, comme c'est le cas dans un certain nombre de conventions collectives, à des horaires flexibles plus favorables à la vie familiale. Car si l'initiative populaire était acceptée, l'augmentation des coûts qu'elle engendrerait, estimés à 2 % pour une semaine de vacances supplémentaire, nuirait à la compétitivité d'une économie suisse déjà pénalisée par la force du franc et des coûts du travail élevés. De plus, un droit à des vacances de six semaines poserait de sérieux problèmes d'application dans les micro-entreprises suisses qui occupent plus de deux tiers des travailleurs suisses.

Le Conseil des Etats a suivi la majorité de sa commission et refusé de soutenir l'initiative, avec les mêmes arguments que le Conseil national. Les règlements actuels, du reste souvent plus généreux que la loi en vigueur, étant le fruit de solutions discutées entre partenaires sociaux, ils tiennent compte des possibilités et besoins des différentes branches. Une limitation de cette marge de manoeuvre serait dès lors problématique pour le marché du travail helvétique et pour la compétitivité de l'économie suisse. La commission, comme l'a souligné son rapporteur, s'est dite consciente des conditions de travail difficiles et stressantes. Elle n'est en revanche pas convaincue que ces problèmes puissent être résolus par une augmentation légale des vacances. Bon nombre d'entreprises seraient dans l'impossibilité d'engager plus de personnel pour compenser cette augmentation des vacances. Les conséquences seraient alors soit une augmentation du stress, soit une augmentation des heures supplémentaires.

Pour une minorité de la commission, l'acceptation de l'initiative permettrait de diminuer les coûts dus au stress et aux problèmes de santé des travailleurs. Plutôt qu'un frein à la compétitivité, l'initiative est à considérer comme un investissement dans la santé des travailleurs ainsi qu'une reconnaissance de leur engagement : la productivité a en effet augmenté nettement plus que les salaires au cours des vingt dernières années. Ces arguments n'ont toutefois pas convaincu le Conseil des Etats, puisqu'il a décidé, par 28 voix contre 10 de recommander au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative.

Au vote final, le Conseil national a adopté l'arrêté fédéral recommandant de rejeter l'initiative par 122 voix contre 61 et 2 abstentions. Les groupes Vert et socialiste ont, en bloc, rejeté l'arrêté. Le Conseil des Etats a quant à lui également adopté l'arrêté fédéral par 32 voix contre 10 sans abstention.

Fünfzehnte Sitzung – Quinzième séance

10.472

Donnerstag, 17. März 2011
Jeudi, 17 mars 2011

08.00 h

10.057

**6 Wochen
Ferien für alle.
Volksinitiative
6 semaines
de vacances pour tous.
Initiative populaire**

Erstrat – Premier Conseil

Botschaft des Bundesrates 18.06.10 (BBI 2010 4671)
Message du Conseil fédéral 18.06.10 (FF 2010 4251)
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Erstrat – Premier Conseil)
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

10.455

**Parlamentarische Initiative
Leutenegger Oberholzer Susanne.
Mindestens
5 Wochen Ferien für alle
Initiative parlementaire
Leutenegger Oberholzer Susanne.
5 semaines de vacances au moins
pour tous!**

Vorprüfung – Examen préalable

Einreichungsdatum 17.06.10
Date de dépôt 17.06.10
Bericht WAK-NR 23.11.10
Rapport CER-CN 23.11.10
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Vorprüfung – Examen préalable)
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

10.464

**Parlamentarische Initiative
Leuenberger Ueli.
Erhöhung des Ferienanspruchs
Initiative parlementaire
Leuenberger Ueli.
Augmentation du droit aux vacances**

Vorprüfung – Examen préalable

Einreichungsdatum 18.06.10
Date de dépôt 18.06.10
Bericht WAK-NR 23.11.10
Rapport CER-CN 23.11.10
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Vorprüfung – Examen préalable)
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

**Parlamentarische Initiative
de Buman Dominique.
Mindestens 5 Wochen Ferien
für Personen über 50**

**Initiative parlementaire
de Buman Dominique.
5 semaines de vacances au moins
dès 50 ans**

Vorprüfung – Examen préalable

Einreichungsdatum 18.06.10
Date de dépôt 18.06.10
Bericht WAK-NR 15.02.11
Rapport CER-CN 15.02.11
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Vorprüfung – Examen préalable)
Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Le président (Germanier Jean-René, président): Nous faisons un seul débat général sur l'initiative populaire et les trois initiatives parlementaires. Dans le cadre du débat général, nous allons traiter également la proposition von Graffenried. L'auteur propose un contre-projet direct à l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous». Toujours dans le débat général, nous examinerons la proposition de la minorité Rennwald qui prévoit de recommander au peuple et aux cantons d'accepter l'initiative populaire, ainsi que celle de la minorité Rennwald de donner suite aux initiatives parlementaires 10.455 et 10.464.

Müller Philipp (RL, AG), für die Kommission: Geschätzte Kolleginnen und Kollegen, die meisten von uns üben offenbar, was Ferienmachen heisst.

Anlässlich der Sitzung vom 23. November 2010 hat die WAK Ihres Rates die eidgenössische Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» beraten. Zusammen mit der Volksinitiative hat die Kommission drei parlamentarische Initiativen mit vergleichbarer Stossrichtung behandelt. Es sind dies die parlamentarische Initiative Leutenegger Oberholzer «Mindestens 5 Wochen Ferien für alle», die parlamentarische Initiative Leuenberger-Genève «Erhöhung des Ferienanspruchs» und die parlamentarische Initiative de Buman «Mindestens 5 Wochen Ferien für Personen über 50».

Die parlamentarischen Initiativen Leutenegger Oberholzer und Leuenberger-Genève sind abgelehnt worden. Der parlamentarischen Initiative de Buman hat die Kommission bei der ersten Lesung mit 13 zu 12 Stimmen Folge gegeben. Sie ist in der Folge vom Initianten der Schwesterkommission vorgelegt und dort abgelehnt worden. So viel zur Ausgangslage.

Die Kommission hat ihre Beratung mit Anhörungen der Initianten sowie mit Vertretern von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen begonnen. Zudem wurden drei externe Experten angehört.

Zur Volksinitiative: Die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» wurde am 28. Dezember 2007 von der Bundeskanzlei vorgeprüft und am 26. Juni 2009 mit den nötigen Unterschriften eingereicht. Mit Verfügung vom 14. Juli 2009 hat die Bundeskanzlei festgestellt, dass die Initiative mit 107 639 Unterschriften zustande gekommen ist. Die Initiative hat die Form eines ausgearbeiteten Entwurfs. Der Bundesrat unterbreitet keinen Gegenentwurf dazu; er empfiehlt die Initiative zur Ablehnung. Die Initiative erfüllt die Anforderungen nach Artikel 139 Absatz 3 der Bundesverfassung und ist damit als gültig zu erklären. Ein anderer Antrag wurde in der Kommission nicht gestellt.

Was will nun aber die Initiative? Sie verlangt, dass alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer jährlich Anspruch auf mindestens 6 Wochen bezahlte Ferien haben. Offen ist, ob die vorgeschlagene Verfassungsbestimmung auch bei öf-

fentlich-rechtlichen Anstellungsverhältnissen gilt. Folgt man den Erläuterungen der Initiantinnen und Initianten, so ist die Frage zu bejahen. Von 6 Wochen Ferien sollen damit auch die Arbeitnehmer profitieren, die dem Personalrecht des jeweiligen Kantons oder des Bundes unterstehen.

Die Initiative enthält ferner eine Übergangsbestimmung. Diese hätte zur Folge, dass der Übergang zu 6 Wochen Ferien gestaffelt erfolgen würde. Der Anspruch auf 6 Wochen Ferien würde erst fünf Jahre nach Inkrafttreten der neuen Verfassungsbestimmung erreicht. Die Initiative überlässt es dem Bundesrat, bis zum Inkrafttreten der geänderten Bundesgesetzgebung die notwendigen Einzelheiten zu regeln. Die Initiative schweigt sich aber darüber aus, worum es bei diesen Einzelheiten geht.

Heute findet sich die Ferienregelung im Obligationenrecht. Der Anspruch auf Ferien beträgt grundsätzlich 4 Wochen pro Dienstjahr. Dieser Anspruch verlängert sich um eine Woche bei Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern bis zum vollendeten 20. Altersjahr. Weitere Regelungen betreffend die Ferienregelung bei unvollständigen Dienstjahren, die allfällige Kürzung der Ferien unter gewissen Voraussetzungen usw. sind ebenfalls im OR enthalten. Das geltende Recht respektiert die Autonomie der Kantone bei der Anstellung ihres Personals. Es respektiert auch das Bemühen der Sozialpartner, massgeschneiderte Lösungen zu finden.

Zur wirtschaftlichen Tragbarkeit: Aufgrund früherer Untersuchungen geht der Bundesrat davon aus, dass eine Woche mehr Ferien die Lohnkosten um zwei Prozent erhöht. Daraus folgt, dass eine Erhöhung des Ferienanspruchs von 4 auf 6 Wochen zu um 4 Prozent höheren Lohnkosten führen würde.

Die Kommission ist zur Ansicht gelangt, dass sowohl die Volksinitiative als auch die drei parlamentarischen Initiativen für die Mehrzahl der Beschäftigten unnötig sind und lediglich den Spielraum für sozialpartnerschaftliche Lösungen einschränken. Zudem stellen die Vorlagen die Weichen für eine weitere Erhöhung der Arbeitskosten in der Schweiz. Es wurde auch angeführt, dass eine Erhöhung des Ferienanspruchs von 4 auf 6 Wochen zu um 4 Prozent höheren Lohnkosten führt, was individuelle Lohnerhöhungen einschränken oder gar verunmöglichen würde. Der heutige gesetzliche Ferienanspruch beträgt 4 Wochen pro Jahr. Trotzdem profitieren heute viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Schweiz von den Regelungen in Gesamtarbeitsverträgen und von Firmenregelungen, die weit über diese gesetzlichen Regelungen hinausgehen. Erwähnt wurde auch, dass zu den Ferien noch alljährlich 8 bis 10 Feiertage hinzukommen.

Das Argument, wonach Produktivitätssteigerungen durch mehr Ferien zu kompensieren seien, wurde in der Kommission nicht akzeptiert. Produktivitätssteigerungen sind nötig, um international konkurrenzfähig zu bleiben und eine Vollbeschäftigung in unserem Land erhalten oder anbieten zu können. Es wurde weiter moniert, dass diese Ferienvorlagen insbesondere die KMU besonders hart treffen würden. Sie wissen es: 88 Prozent aller Unternehmungen in der Schweiz sind sogenannte Mikrobetriebe mit weniger als zehn Mitarbeitern. In diesen KMU werden zwei Drittel aller Arbeitsplätze angeboten und 70 Prozent aller Lehrlinge ausgebildet. Die Erhöhung der Lohnkosten würde vor allem diese kleinen und kleinsten Betriebe schädigen, da sie dem Wettbewerb besonders ausgesetzt sind. Mikrobetriebe wären nicht in der Lage, die ausfallende Arbeitszeit zu ersetzen. Dadurch nähme der Arbeitsdruck zu, weil die Arbeit auf weniger Köpfe verteilt würde, und ein wesentliches Ziel der Initiative würde torpediert, indem der Stress am Arbeitsplatz sogar noch zunähme – so weit die Überlegungen der Kommission. Auch der Vergleich mit dem Ausland zeigt, dass derartige Eingriffe in den Arbeitsmarkt letztlich zu höherer Arbeitslosigkeit führen und damit auch nicht im Interesse der Arbeitnehmerschaft liegen.

Fazit: Die Volksinitiative wie auch die parlamentarischen Initiativen führen zu einer Gefährdung des Arbeitsplatzes Schweiz, weil als Folge der höheren Arbeits- und Lohnkosten die Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes

und Arbeitsplatzes Schweiz geschwächt würde. Die Vorlagen sind ein unnötiger Eingriff in die Sozialpartnerschaft; dies auch unter dem Aspekt, dass im Rahmen der Verhandlungen über Gesamtarbeitsverträge der Trend in Richtung Flexibilisierung der Arbeitszeitmodelle geht. Flexibilisierte Arbeitszeitmodelle tragen den unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen Branchen Rechnung. Die Kommission befürchtet auch, dass die Schwarzarbeit gefördert werden könnte. Zusätzliche Probleme resultieren daraus, dass die Volksinitiative auch öffentlich-rechtliche Arbeitsverhältnisse erfasst.

Die Kommission empfiehlt Ihnen alle vier Vorlagen zur Ablehnung.

Im Einzelnen hat die Kommission folgende Entscheide gefällt: Die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» hat sie mit 17 zu 8 Stimmen abgelehnt. Die parlamentarische Initiative Leutenegger Oberholzer «Mindestens 5 Wochen Ferien für alle» ist von der Kommission mit 15 zu 8 Stimmen bei 2 Enthaltungen abgelehnt worden. Die parlamentarische Initiative Leuenberger-Genève «Erhöhung des Ferienanspruchs» ist mit 15 zu 10 Stimmen abgelehnt worden. Bei der parlamentarischen Initiative de Buman «Mindestens 5 Wochen Ferien für Personen über 50» schliesslich waren 10 Mitglieder für Folge geben, 13 waren dagegen, 3 enthielten sich der Stimme.

Wir behalten uns als Kommissionssprecher vor, im Anschluss an die Debatte noch auf einzelne Voten einzugehen.

Grin Jean-Pierre (V, VD), pour la commission: Les quatre objets qui vont nous occuper dans ce débat visent tous un même but: une augmentation générale de la durée des vacances.

Réunie le 23 novembre 2010, votre Commission de l'économie et des redevances a procédé à l'examen de ces différents objets. Quelles ont été ses considérations? Pour la majorité de la commission, un allongement de la durée légale des vacances se traduirait par une hausse des coûts de la main-d'oeuvre et, de ce fait, par une perte de compétitivité de l'économie suisse. De plus, un raccourcissement de la durée du travail annihilerait les gains de productivité réalisés ces dernières années et la Suisse perdrait à moyen terme son avantage sur la concurrence étrangère à ce niveau.

La majorité de la commission a également souligné que la qualité des conditions de travail ne se mesurait pas uniquement au nombre de jours de vacances, mais aussi au niveau des salaires et à la sécurité de l'emploi: en comparaison internationale, la Suisse occupe ici une excellente position. Il a aussi été rappelé que l'allongement de la durée légale des vacances pourrait conduire à une augmentation de la pression au travail si les entreprises se voyaient contraintes d'accroître la productivité pour compenser la réduction de la durée du travail. C'est pourquoi la majorité pense qu'il incombe aux partenaires sociaux de convenir d'une éventuelle extension du droit aux vacances, afin que les impératifs spécifiques des différentes branches soient mieux pris en compte. Enfin, elle souligne que de nombreux travailleurs préféreraient, au lieu d'avoir davantage de vacances, pouvoir bénéficier d'un aménagement flexible des heures de travail hebdomadaires qui soit davantage adapté à la vie de famille.

Par contre, une minorité de la commission considère pour sa part que les gains de productivité réalisés ces dernières années n'ont pas suffisamment profité aux travailleurs et qu'une compensation sous la forme d'une extension du droit aux vacances est d'autant plus urgente que la pression au travail augmente constamment. De surcroît, il devient toujours plus difficile de concilier vie familiale et vie professionnelle. La minorité souligne aussi que cette situation est source d'ennuis de santé, lesquels se traduisent par des coûts économiques croissants. Enfin, elle relève que seule la moitié environ des travailleurs sont assujettis à une convention collective de travail et ont droit, dans certaines conditions, à davantage de vacances. Pour tous les autres travailleurs, une réglementation au niveau de la loi s'impose.

Après ces différentes considérations concernant l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous», celle-ci est

déclarée valable et sera soumise au peuple en votation. Le Conseil fédéral n'a pas désiré lui opposer un contre-projet.

La commission vous propose par 18 voix contre 8 de recommander au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative.

Concernant l'initiative parlementaire Leutenegger Oberholzer qui vise à ce que l'employeur accorde au travailleur, chaque année de service, 5 semaines de vacances au moins et 6 semaines au moins aux travailleurs jusqu'à l'âge de 20 ans et dès 55 ans, c'est par 15 voix contre 8 et 2 abstentions que la commission vous propose de ne pas y donner suite.

Concernant l'initiative parlementaire Leuenberger-Genève qui demande une augmentation du droit légal aux vacances des travailleurs en Suisse, la commission vous propose également de ne pas y donner suite par 15 voix contre 10.

Concernant l'initiative parlementaire de Buman qui prévoit 5 semaines de vacances au moins dès l'âge de 50 ans, votre commission avait déjà examiné cette initiative lors de la séance du 23 novembre 2010 et avait décidé, par 13 voix contre 12, de proposer d'y donner suite. Le 25 janvier 2011, la Commission de l'économie et des redevances du Conseil des Etats a toutefois décidé, par 7 voix contre 3 et 1 abstention, de proposer de ne pas se rallier à la proposition de la commission du Conseil national. L'initiative parlementaire 10.472 a donc été renvoyée à notre commission. Celle-ci s'est réunie le 15 février 2011 et a procédé pour la seconde fois à un examen préalable de l'initiative parlementaire en présence de son auteur, Monsieur de Buman. Ladite initiative vise à modifier l'article 329 alinéa 1 du Code des obligations de telle sorte que les travailleurs dès 50 ans aient droit, chaque année de service, à 5 semaines de vacances au moins.

Etant donné que de nombreuses entreprises accordent déjà 5 semaines de vacances à leurs employés dès leur 50e année, la commission estime qu'il n'y a pas lieu de légiférer. Les accords sur une éventuelle extension du droit aux vacances devraient rester du ressort des partenaires sociaux, qui sont plus à même de prendre en compte les impératifs spécifiques des différentes branches. En outre, une augmentation du droit légal aux vacances des travailleurs à partir de 50 ans entraînerait aussi des coûts supplémentaires considérables pour les entreprises qui seraient alors moins enclines à embaucher les personnes concernées.

Les partisans de l'initiative parlementaire ont souligné pour leur part que seule la moitié des travailleurs étaient assujettis à une convention collective de travail et avaient déjà droit à 5 semaines de vacances. Par contre, pour l'autre moitié, une réglementation au niveau de la loi s'imposait donc. Plus de vacances, c'est la solution idéale pour récupérer du stress causé par le monde du travail. Le droit légal aux vacances n'a pas augmenté depuis un quart de siècle. Donc, selon Monsieur de Buman, il devrait être réglementé par la loi.

Après ses délibérations, la commission est revenue sur sa première proposition et vous demande donc, par 13 voix contre 10 et 3 abstentions, de ne pas donner suite à l'initiative parlementaire 10.472.

Leutenegger Oberholzer Susanne (S, BL): Mit meiner parlamentarischen Initiative verlange ich, dass der Ferienanspruch der Arbeitnehmer auf wenigstens 5 Wochen pro Dienstjahr erhöht wird. Gleichzeitig soll der Ferienanspruch für die Jungen und für die über 55-Jährigen auf wenigstens 6 Wochen angehoben werden.

Mit Travail Suisse und den Initiantinnen und Initianten bin ich der Ansicht, dass die Erhöhung des Ferienanspruchs in der Schweiz längst fällig und verdient ist. Heute haben die Erwerbstätigen einen gesetzlichen Anspruch auf mindestens 4, bis zum vollendeten 20. Altersjahr auf 5 Wochen Ferien. Die letzte Anpassung des Ferienanspruchs erfolgte auf den 1. Juli 1984. In den letzten 27 Jahren hat sich die Arbeitswelt jedoch fundamental verändert: Der Strukturwandel, die technologische Entwicklung, die Informatisierung und die Globalisierung erhöhen den Druck und die Belastung am Arbeitsplatz. Von den Erwerbstätigen wird grösste Flexibilität und Anpassungsbereitschaft verlangt. Das hat Folgen für die Ge-

sundheit: Heute wird bereits 20 Prozent der Erwerbstätigen kurz vor der Pensionierung eine IV-Rente zugesprochen, und rund 40 Prozent der unfreiwilligen vorzeitigen Pensionierungen erfolgen aus gesundheitlichen Gründen.

Stress bei der Arbeit ist das häufigste gesundheitliche Risiko. Gemäss einer Studie des Seco leiden etwa zwei Drittel der Erwerbstätigen am Arbeitsplatz darunter. Die volkswirtschaftlichen Kosten werden auf etwa 10 Milliarden Franken pro Jahr beziffert. Davon betroffen sind vor allem die älteren Arbeitnehmer, deshalb wird ihr Ferienanspruch in vielen Gesamtarbeitsverträgen zum Beispiel ab dem fünfzigsten Altersjahr erhöht. Aber – ich sage das auch zu den Kommissionsberichterstatterinnen und -erstatern, die auf den Weg der Sozialpartnerschaft verwiesen haben – nur rund fünfzig Prozent der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Schweiz unterstehen einem GAV. Das heisst: Von einer Erhöhung des gesetzlichen Ferienanspruchs profitieren vor allem Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in prekären Arbeitsverhältnissen, viele Frauen und vor allem auch ältere Arbeitnehmer. Gerade die Frauen sind auf zusätzliche Ferien angewiesen, sie sind immer mehr einer Mehrfachbelastung ausgesetzt, denn sie müssen Beruf, Familie und Erwerbstätigkeit unter einen Hut bringen.

Die Verkürzung der Arbeitszeit in Form längerer Ferien ist auch längst verdient. Die Arbeitsproduktivität ist in der Schweiz in den letzten fünfzehn Jahren um rund 20 Prozent angestiegen, die realen Löhne aber nur um 5 Prozent. Die Schweiz ist eines der Länder mit den längsten Arbeitszeiten und mit den geringsten Ferienansprüchen pro Jahr. Deshalb ist auch das Argument der Kommissionsmehrheit, die Wettbewerbsfähigkeit würde sinken, völlig falsch.

Ich bitte Sie deshalb: Geben Sie meiner parlamentarischen Initiative Folge und unterstützen Sie auch die Volksinitiative für 6 Wochen Ferien, denn Sie sichern damit langfristig die hohe Produktivität der Erwerbstätigen. Sie investieren damit nicht nur in die Gesundheit unserer Gesellschaft, sondern auch in einen qualitativ hochwertigen Wirtschaftsstandort Schweiz.

Leuenberger Ueli (G, GE): Ce matin, lorsqu'on a commencé nos travaux en présence de seulement 30 personnes dans la salle, je me suis dit qu'on avait vraiment tous besoin de plus de vacances, de plus de moments de repos, de plus de moments de récupération!

Ce que je demande par mon initiative parlementaire est tout simple: revoir le droit légal aux vacances. Celui-ci doit être augmenté, mais mon initiative ne dit pas à combien; il faut le revoir, car il y a une nécessité. A cette demande toute simple et pertinente, le Conseil fédéral et la majorité de la commission ont répondu par un niet sec. Ils ne veulent pas entrer en matière sur cette proposition.

Pourtant, l'augmentation du droit aux vacances s'impose. Tout le monde doit reconnaître que la charge croissante du monde du travail ainsi que l'environnement influencent l'état de santé de la population. Tout le monde doit reconnaître que la société est en mutation. Le développement vers une société de services, la place croissante qu'y prend la technologie, l'accessibilité 24 heures sur 24, «die 'Rund um die Uhr'-Gesellschaft», tout cela a fondamentalement modifié le monde du travail. La charge de travail et la pression, en particulier à la place de travail, ont considérablement augmenté durant les deux dernières décennies.

Grâce aux nouveaux moyens technologiques et de communication, les exigences des entreprises ont augmenté envers leurs collaborateurs. La densification et l'intensification des processus de travail ont augmenté le rythme de travail qui croît de manière continue. Les travailleuses et les travailleurs ne sont pas les seuls concernés par les activités de la société qui ne s'arrêtent jamais. Les activités non-stop affectent la société toute entière. Les activités se poursuivent durant la nuit et en fin de semaine dans les villes et dans les agglomérations, mais aussi dans les campagnes. Les conséquences en sont un accroissement des émissions sonores, des charges sur l'environnement et la consommation de ressources.

Le stress au travail est un des risques pesant sur la santé qui est le plus souvent mentionné. Selon une étude du SECO sur le travail et la santé faite en 2009 – tout le monde le sait, mais personne ne le reconnaît ni ne veut en tirer les conséquences –, deux tiers environ des personnes actives souffrent à leur place de travail. Le stress au travail coûte la colossale somme d'environ 10 milliards de francs par année à la société. Alors qu'on arrête de me parler des charges insupportables pour les entreprises si on augmente un petit peu la durée des vacances dans notre pays!

La productivité à long terme des personnes actives est aussi en jeu. Il n'existe presque plus de possibilités de juxtaposer de manière équilibrée les différents domaines de la vie que sont le travail, la famille et le temps libre. L'augmentation des cas d'épuisement professionnel – qu'on appelle communément le «burn-out» – est en cela significative. Les travailleurs ont besoin d'un temps de pause plus long pour pouvoir se régénérer; c'est nécessaire au simple bien-être. Il s'agit d'investir dans la santé de notre société. Plus de vacances, c'est la solution idéale pour récupérer.

Le droit légal aux vacances n'a pas augmenté depuis un quart de siècle dans notre pays. Ceux qui plaident en faveur de solutions sectorielles savent très bien que les employés dans ces secteurs vulnérables ne peuvent pas créer un rapport de force suffisant pour imposer l'amélioration du droit aux vacances. Ceux qui proposent de rejeter l'initiative populaire de Travail Suisse, qui ne veulent donner suite ni à l'initiative parlementaire Leutenegger Oberholzer, ni à l'initiative parlementaire de Buman, ni à la mienne, qui ne veulent donc même pas tenir un débat sur une nécessité réelle, font tout simplement de l'obstruction.

de Buman Dominique (CEg, FR): Mon initiative parlementaire 10.472, «5 semaines de vacances au moins dès 50 ans», n'est qu'un pas très modeste pour aller dans le sens d'une définition du statut ordinaire des vacances dans notre pays, puisque environ 90 pour cent des travailleuses et des travailleurs en Suisse sont déjà au bénéfice de 5 semaines de vacances dès cet âge. Presque toutes les conventions collectives de travail accordent cette cinquième semaine à un âge où l'être humain commence, sur le plan physiologique, à se fatiguer plus rapidement.

Même un secteur que je connais bien, comme président de la Fédération suisse du tourisme – même un secteur, donc, comme celui de la gastronomie –, l'octroie à ses collaborateurs et collaboratrices, alors que les conditions du marché du travail y sont très dures et que les marges de bénéfice y sont extrêmement étroites. En réalité, à l'examen, seuls le personnel de maison et certains employés de l'agriculture ne jouissent pas de cette semaine supplémentaire de repos à un âge déterminé. Or, ce sont précisément des secteurs dont la compétitivité économique ne serait absolument pas remise en cause par l'octroi de ce que je pourrais appeler un «coup de pouce social». En effet, ce sont des secteurs où il y a plutôt un manque de personnel et où il y a toujours des besoins qui sont évidents. Ce sont des catégories de travailleurs, enfin, dont les revenus sont fort modestes.

Je m'étonne dès lors que la majorité de la Commission de l'économie et des redevances ne veuille ni inscrire le droit à 5 semaines de vacances dès l'âge de 50 ans dans le droit ordinaire, à savoir dans le Code des obligations, ni même d'un coup de pouce destiné aux couches de la population dont les revenus sont les plus bas. Il y a neuf ans, en 2002, une initiative similaire déposée par Madame Leutenegger Oberholzer, l'initiative 01.437, «5 semaines de vacances au moins à partir de 50 ans», avait mieux passé le cap de la même commission. C'est dire si la société devient beaucoup plus frileuse vis-à-vis de l'impératif de qualité de vie, de cohésion sociale et de justice distributive. Or mon initiative – et il faut être très clair à cet égard – n'engendre pas de coûts disproportionnés que l'économie n'arriverait pas à assumer ou qui la mettraient en danger. Je tiens à vous rassurer: dans ce cas de figure-là, je n'aurais pas déposé une telle initiative parlementaire.

Durcir le climat social est une chose; c'est une mode aujourd'hui. Mais s'imaginer qu'on peut occulter les coûts sociaux du stress, calculés et estimés par le SECO en termes de milliards de francs, ou s'imaginer encore qu'on peut se dispenser d'une analyse plus globale et plus sereine de la société, c'est tout simplement aller dans le mur! Mais c'est malheureusement une direction que notre pays semble emprunter de plus en plus fréquemment. Et c'est dans cette perspective-là que je regrette que l'initiative – encore une fois fort modeste – que j'ai déposée ne semble même pas recueillir une légère majorité dans la commission qui l'a examinée. Et je peux m'imaginer que, par conséquent, soumise maintenant à notre conseil, elle n'ait guère plus de succès. Mais tout ce que l'on ne règle pas au sein de notre Parlement n'est pas forcément évacué au niveau de la société. Et cette responsabilité-là, nous la portons, et le peuple doit aussi le savoir.

Je vous remercie donc de néanmoins soutenir cette initiative parlementaire.

Rennwald Jean-Claude (S, JU): Au nom de la minorité, je vous propose de recommander au peuple et aux cantons d'accepter l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous».

La réduction de la durée du travail est un mouvement séculaire. En l'espace de cent cinquante ans, la durée du temps de travail a été divisée par deux et, au début du XIXe siècle, on travaillait dans de nombreux pays jusqu'à 80 heures par semaine alors qu'aujourd'hui beaucoup de conventions collectives de travail prévoient 40 heures, et souvent 5 semaines de vacances voire 6 pour les plus de 50 ans. Force est toutefois de constater que ce mouvement s'est arrêté puisque, sur le plan légal, plus rien ne s'est passé depuis un quart de siècle. Il faut remonter à dix ou quinze ans, voire davantage, pour constater de grandes avancées dans les conventions collectives de travail. Lors d'enquêtes effectuées sur le plan syndical, on constate que les salariés ne sont plus tellement intéressés par une réduction linéaire de l'horaire hebdomadaire parce qu'ils estiment qu'une telle mesure va accélérer les cadences et augmenter le stress. Ils préfèrent soit la semaine de 4 ou 4,5 jours soit un allongement de la durée des vacances.

Cette initiative paraît d'autant plus nécessaire que moins de la moitié des salariés de ce pays sont au bénéfice d'une convention collective de travail. Et je crois là que certains représentants de la droite feraient bien d'arrêter de nous chanter la chanson du partenariat social. Ces salariés sont donc soumis aux minimums légaux qui sont extrêmement faibles, à savoir 4 semaines de vacances. Le moment est donc venu de franchir un pas supplémentaire, d'autant plus que nous vivons une période marquée par l'incertitude, l'augmentation du stress mais aussi la volonté de mieux concilier vie professionnelle et vie familiale.

L'augmentation quasi continue de la productivité va de pair avec une accélération croissante des rythmes de travail, phénomène qui a des conséquences multiples sur la santé physique et psychique des salariés. En ce qui concerne par exemple l'addition des jours de congé et des jours fériés en Europe, la Suisse se situe au bas de l'échelle avec 28,4 jours contre 28,5 jours aux Pays-Bas, et cela monte jusqu'à 39,7 jours en Allemagne.

Certains nous disent que l'augmentation des vacances va poser des problèmes sur le plan du développement économique. Eh bien, il faut constater qu'en Europe, seule l'Irlande a moins de congés que la Suisse et, lorsqu'on connaît la situation économique désastreuse de ce pays, on doit bien se rendre compte que cette équation ne tient pas. En ce qui concerne les charges que l'initiative imposait à l'économie, je suis d'avis qu'elles sont tout à fait supportables puisqu'elles se montent à 2 pour cent. J'en arrive même à 1,99 pour cent avec un calcul précis de la masse salariale, et cela réparti sur cinq ans comme le prévoit l'initiative, ce qui représente 0,4 pour cent ou même un peu moins par année. Cela me paraît d'autant plus supportable si on les compare aux

10 milliards de francs que le stress coûte par année à la société.

A cela s'ajoute un dernier élément, à savoir qu'à mes yeux et aux yeux de beaucoup, il n'y a pas de développement économique possible sans progrès social conséquent. Aujourd'hui, vous avez l'occasion de marier ces deux éléments de l'alternative, c'est la raison pour laquelle je vous demande de recommander au peuple et aux cantons d'accepter cette initiative populaire.

von Graffenried Alec (G, BE): Ferien sind gut! Mehr Ferien sind besser! Der minimale Ferienanspruch wurde in den letzten Jahren nach und nach angehoben, seit den Achtzigerjahren liegt er bei den bereits mehrfach erwähnten 4 Wochen. Neue Arbeitszeitmodelle – Zeitsparkonten, Lebensarbeitszeitmodelle – erlauben es, Zeit vorzuholen und später als Ferien zu beziehen. Ferien können heute mit unbezahlten Urlaubstagen verlängert werden, Ferien können auf spätere Jahre verschoben, vorgeholt oder auch ausbezahlt werden. Insgesamt ist daher eine Verlängerung der bezahlten Ferien im Zusammenhang mit der Lebensarbeitszeit zu sehen.

Die Erhöhung des Ferienanspruchs liegt nicht nur in der Luft, sie ist heute bereits eine gelebte Realität. Eine Woche mehr Ferien entspricht einer Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit um rund eine Stunde oder – das wurde bereits erwähnt – einer Erhöhung der Kosten um rund 2 Prozent. Da aber viele bereits heute über längere Ferien, das heisst über rund 5 Wochen Ferien verfügen, fallen die Kosten bei einer moderaten Erhöhung natürlich bedeutend kleiner aus und werden niemals diese 2 Prozent erreichen, die uns hier vorgerechnet werden.

Der durchschnittliche Mindestferienanspruch bzw. die durchschnittliche Ferienregelung dürfte bereits heute bei knapp 5 Wochen Ferien liegen. Die Erhöhung auf mindestens 5 Wochen Ferien entspricht dem Nachvollzug einer bereits weitgehend gelebten Realität. Die vorliegende Volksinitiative verlangt nun eine etwas sprunghafte Erhöhung auf 6 Wochen Ferien. Damit wird der Bogen etwas überspannt. Ich habe den Eindruck, die Forderung wurde maximal ausgestaltet, um dann im Endergebnis ein Minimum zu erhalten. Der Sprung auf 6 Wochen Ferien als Mindestferienregelung ist nicht mehrheitsfähig und stellt heute eine zu grosse Belastung für das Gesamtsystem dar. Daher lehne ich die Initiative ab.

Ein Anstieg um 2 Wochen geht weiter als die meisten heutigen gesamtarbeitsvertraglichen Regelungen. 6 Wochen Ferien entsprechen dem heutigen Ferienmaximum; sie sind zum Beispiel ein Privileg der ganz jungen oder der älteren Arbeitnehmer. Die Volksinitiative entzieht den Sozialpartnern den Spielraum, die Möglichkeit, differenzierte Lösungen auszuhandeln. Die Volksinitiative entzieht auch den Spielraum für die Einführung von innovativen Arbeitszeitmodellen. Ich befürworte hingegen ein moderates Anheben des Ferienanspruchs; 6 Wochen sind übertrieben, 5 Wochen entsprechen unseren heutigen Möglichkeiten.

In diesem Sinne mache ich Ihnen beliebt, einem Gegenvorschlag mit 5 Wochen Ferien zuzustimmen. Sie können nun sagen: Das ist zu pauschal, wir möchten lieber eine differenzierte Regelung. Das soll Sie aber nicht daran hindern, meinem Antrag zuzustimmen; der Ständerat wird den Gegenvorschlag dann weiter verfeinern können. In diesem Sinne ist mein Antrag auch als ein Vorschlag zur Überweisung dieser Idee eines direkten Gegenvorschlages an den Ständerat zu verstehen.

Ich bitte Sie daher, meinem Antrag zuzustimmen.

Favre Charles (RL, VD): Nous avons, avec cette initiative populaire, une revendication traditionnelle de la gauche. Je dirai que nous sommes même dans la grande tradition du syndicalisme de gauche avec cette revendication de diminuer la durée du travail, parce qu'il y a les bénéfices de l'augmentation de la productivité à redistribuer. Il y a aussi le fait que le travail nuit à la santé et que la Suisse serait en

retard en la matière. Nous ne sommes pas d'accord avec cette argumentation.

Tout d'abord, la Suisse n'est pas en retard en comparaison internationale. Bien sûr, si on se limite à la comparaison européenne, à ce moment-là on peut dire qu'il faudrait faire comme la France, comme l'Espagne, peut-être comme l'Allemagne. Malheureusement, ce ne sont pas aujourd'hui les leaders économiques, et on sait ce qu'a coûté la semaine de 35 heures à l'économie française. Nous n'entendons pas suivre cette voie-là.

En ce qui concerne les bénéfices de l'augmentation de la productivité à redistribuer, ceux-ci ont déjà été redistribués en partie, notamment parce que beaucoup d'entreprises accordent déjà 5 semaines de vacances, que les salaires sont pris sur une partie des gains de productivité et que nous avons besoin de cette productivité pour avoir une économie forte. C'est grâce à cette productivité que notre économie a pu passer la crise sans trop de dommages. Si véritablement nous voulons redistribuer l'entier des gains de productivité, nous ne serons pas meilleurs que les autres. Ainsi, nous aurons des taux de chômage, des pertes d'emplois identiques à ceux des autres pays. Donc, nous ne souhaitons pas redistribuer cet avantage économique certain.

L'aspect linéaire de cette initiative est celui qui nous gêne le plus. Qu'il y ait une discussion dans le cadre du partenariat social – et nous sommes confiants dans le partenariat social – pour permettre d'accorder 5 semaines de vacances, voire 6, nous y sommes absolument favorables lorsque c'est possible. Mais cela doit être réglé de cas en cas là où c'est possible, et ce n'est pas possible partout de la même façon! En effet, dans une grande entreprise dont la marge bénéficiaire est importante, il est possible de pouvoir attirer des collaborateurs au moyen notamment de conditions favorables en ce qui concerne le nombre de semaines de vacances. La situation est différente dans le cadre d'une petite entreprise où les collaborateurs ne sont pas forcément interchangeables. Dans un cas de ce type, il n'y a pas de marge de manoeuvre. C'est la raison pour laquelle il faut tenir compte des difficultés tant organisationnelles que financières que cela engendrerait.

Le fait de savoir comment redistribuer une partie du gain de productivité est une discussion qui doit être tenue entre employés et employeurs dans le cadre du partenariat social. La redistribution peut se faire sous forme de vacances, d'une augmentation des salaires, d'aménagement de la durée du travail. C'est dans ces directions-là que semble aller la volonté de la plupart des travailleurs. Nous souhaitons un réglage fin de cette question-là plutôt que le réglage linéaire proposé dans l'initiative populaire que nous examinons.

En ce qui concerne le stress et la santé, il est vrai qu'aujourd'hui le monde du travail est exigeant et qu'il génère peut-être plus de stress qu'auparavant. Mais est-ce qu'en augmentant la durée des vacances nous diminuons le stress et favorisons les conditions de vie générales du travailleur? Est-ce que nous allons diminuer le nombre de cas d'invalidité liée au travail? Est-ce que nous allons diminuer le nombre de cas de maladies professionnelles? Nous avons un très grand doute à ce sujet. En effet, je crois qu'il n'y a pas besoin de faire de très longues études pour savoir que si on veut maintenir les salaires et la compétitivité tout en diminuant la durée du travail en accordant une semaine de vacances supplémentaire, il faudra augmenter la productivité pendant les heures de travail, ce qui engendra plus de stress et plus de pression. Nous pensons donc que l'initiative populaire va à l'encontre de la lutte contre le stress et les diverses maladies professionnelles. Par conséquent, nous nous y opposons pour cette raison-là aussi.

En ce qui concerne les différentes initiatives parlementaires, notamment celle qui va dans le sens de dire qu'il faut inscrire tout simplement dans la loi le droit à 5 semaines de vacances, nous voyons aujourd'hui que les entreprises qui peuvent le faire le font déjà parce que, dans le cadre des mesures qu'elles doivent prendre pour attirer les meilleurs employés, elles essaient d'offrir les meilleures conditions de travail. Il n'y a donc pas besoin de modification légale pour

aller dans cette direction-là. Je le répète, c'est une discussion au cas par cas qui doit avoir lieu. Vouloir forcer les entreprises à accorder 5 voire 6 semaines de vacances est une erreur. Cette idée met en danger les places de travail, augmente la pression pour les personnes. En ce qui concerne le fait d'obliger les entreprises à accorder plus de vacances aux plus de 50 ans, je pense que cela peut aussi défavoriser l'engagement des personnes de plus de 50 ans. Celles-ci sont déjà dans une situation difficile du fait qu'elles coûtent plus cher en termes de LPP.

En fonction de ces différents arguments, le groupe libéral-radical ne soutiendra pas cette initiative populaire et s'opposera aux différentes initiatives parlementaires, et notamment à la proposition de contre-projet direct défendue par Monsieur von Graffenried tout à l'heure.

Steiert Jean-François (S, FR): Vous estimez qu'une augmentation de la durée des vacances conduirait à une augmentation du stress, des cas de maladie, des pathologies, etc. Donc, si je vous comprends bien, il faudrait diminuer la durée des vacances pour améliorer la santé du peuple travailleur en Suisse.

Favre Charles (RL, VD): Vous savez très bien que, dans les faits, dans toute décision politique il y a deux éléments déterminants qu'on appelle le bon sens et la mesure. Et, dès le moment où vous posez ce genre de question, il me semble que vous avez justement perdu ce sens de la mesure.

Rechsteiner Paul (S, SG): Das Recht auf Ferien gehört zu den zentralen Ansprüchen, die sich aus einem Arbeitsvertrag ergeben. Was wäre denn ein Arbeitsverhältnis ohne Ferien, ohne abgesicherte Auszeit für Erholung, für Reisen, für die Familie? Aber inzwischen sind es geschlagene 27 Jahre her seit dem letzten Fortschritt beim gesetzlichen Ferienanspruch, also eine ganze Generation, mehr als ein Vierteljahrhundert. Jetzt ist es wieder Zeit für einen Fortschritt für die arbeitenden Menschen, für einen grösseren Schritt nach vorn. Die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben es verdient, mehr als verdient. Warum?

Die Zeit ist in diesen 27 Jahren nicht stehengeblieben. Die Arbeitsproduktivität ist gerade in der Schweiz in diesen Jahren ganz enorm gesteigert worden, wie fast nie zuvor. Die Schweiz gehört weltweit zu den Ländern mit der höchsten Arbeitsproduktivität. Mit dieser Steigerung der Arbeitsproduktivität haben die Löhne nicht Schritt gehalten, vor allem nicht jene der grossen Mehrheit mit kleineren und mittleren Einkommen. Kassiert haben nur jene mit hohen und höchsten Löhnen, und zwar masslos, in früher unvorstellbaren Dimensionen. Jetzt ist es Zeit für Fortschritte auch für das normale Volk, für die Leute mit niederen und mittleren Einkommen, die das Ganze ja auch erarbeiten und erarbeitet haben. Es ist Zeit für Fortschritte nicht nur beim Lohn, sondern auch bei der Arbeitszeit. Bei uns sind die Arbeitszeiten im internationalen Vergleich sehr hoch, vor allem die Wochenarbeitszeiten.

Fortschritte bei der Arbeitszeit, beim Ferienanspruch braucht es aber auch aus einem anderen Grund. Die Arbeit hat sich in diesen 27 Jahren ganz enorm verdichtet und intensiviert, flexibilisiert und beschleunigt. Das ist eine Kehrseite der Steigerung der Produktivität. Der Druck wird an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer weitergegeben, bis hin zur sogenannten Entgrenzung der Arbeit. Das heisst, man ist zunehmend auch ausserhalb der Arbeitszeit erreichbar, nimmt die Probleme, die gelöst werden müssen, mit nach Hause und bekommt erst in den Ferien wieder eine gewisse Distanz dazu. Der Stress und das sogenannte Burn-out, das Ausbrennen, werden immer mehr zu einem Problem für die Volksgesundheit. Während die Zahl der Arbeitsunfälle durch die Unfallprävention zurückgedrängt werden konnte, nehmen die arbeitsbedingten Stresserkrankungen in besorgniserregendem Mass zu. All das macht es nötig, dass es wieder Fortschritte bei der Arbeitszeit bzw. den Ferien gibt, denn wir leben ja nicht nur, um zu arbeiten.

Selbstverständlich wollen die Gewerkschaften Fortschritte wie jene bei den Ferien in erster Linie mit Gesamtarbeitsverträgen erreichen. Aber was ist mit all jenen, die nicht durch gute Gesamtarbeitsverträge geschützt sind? Das sind ja oft jene mit den schwierigsten Arbeitsbedingungen. Wir können sie doch nicht einfach ihrem Schicksal überlassen. Auch sie leisten gute, produktive Arbeit, auch für sie braucht es anständige Regeln im Arbeitsverhältnis, und auch für sie setzen wir Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter uns ein, heute genauso wie vor bald dreissig Jahren bei der Volksinitiative für 4 Wochen Ferien im Minimum. Bis 1984 waren es ja nur 2 Wochen pro Jahr.

Ein Letztes: Der Baumeisterverband wehrte sich lange Zeit gegen längere Ferien und die Frühpensionierung. Heute ist er, wie seine Imagekampagne zeigt, stolz auf die guten Arbeitsbedingungen, darunter 6 Wochen Ferien ab 50 Jahren. Das ist das Rezept, meine Damen und Herren von den Bürgerlichen: Sie sollten auf gute Arbeitsbedingungen stolz sein und diese nicht bekämpfen; Sie sollten stolz sein, dass die höhere Arbeitsproduktivität zu Fortschritten nicht nur beim Lohn, sondern auch beim Ferienanspruch führt.

Sagen Sie deshalb Ja zur Initiative, mindestens aber zum Minimalanspruch von 5 Wochen.

Aubert Josiane (S, VD): Je m'exprime au nom du groupe socialiste et en ma qualité de vice-présidente de Travail Suisse, organisation faitière qui a lancé l'initiative.

Ces vingt dernières années, le monde du travail a subi une mutation profonde; l'économie s'est adaptée aux défis de la globalisation par un renouvellement intensif des structures. Productivité et compétitivité ont massivement crû, au prix de restructurations massives et d'une flexibilisation croissante. Pour les travailleuses et travailleurs, les conséquences sont lourdes: augmentation du travail temporaire, contrats à durée déterminée, travail sur appel, reconversion professionnelle, adaptation aux nouvelles technologies, simultanéité des tâches et pression élevée due aux délais toujours plus courts.

Ces nouvelles conditions de travail se répercutent au quotidien: maux de tête fréquents, problèmes digestifs, insomnies, maladies cardiaques, burn-out sont autant de problèmes de santé révélateurs d'un stress croissant. Entre 2001 et 2007, la population active qui souffre de stress au travail a passé de 40 à 60 pour cent; un rapport du SECO, intitulé «Travail et santé. Récapitulation des résultats de l'enquête suisse sur la santé 2007», révèle que cette problématique coûte 10 milliards de francs par an à la Suisse!

Briser cette spirale en agissant sur la régénération, favorisée par le fait de pouvoir prendre plus de vacances, mieux les répartir dans l'année, c'est là une source inédite d'économies de frais de santé dont il y a sérieusement lieu de tenir compte!

Il faut ajouter à ce tableau les faits suivants. Dès 55 ans, 20 pour cent des hommes sont à l'AI et 40 pour cent des préretraités involontaires le sont pour des raisons de santé. Un tiers des personnes engagées à plein temps travaillent plus de 45 heures par semaine; en 2007, 187 millions d'heures supplémentaires ont été effectuées dans l'économie suisse, ce qui représente près de 100 000 postes de travail ou, en d'autres termes, 1 heure supplémentaire par semaine par travailleur, soit 6 jours par an de travail supplémentaire! En Suisse, nous travaillons en moyenne 44 heures par semaine, c'est le record au niveau européen, alors que nous occupons la lanterne rouge pour la durée légale des congés, qui est de 20 jours par an. L'«omniprésence» du travail perturbe l'équilibre vital entre travail et vie privée!

En 25 ans, la productivité des travailleurs et des travailleuses a «explosé» de 21,5 pour cent, alors que les salaires réels n'ont progressé que de 4,3 pour cent dans le même temps! Où sont donc passés les fruits de cette augmentation faramineuse de la productivité? Dans la valorisation du cours des actions, les bénéfices des entreprises et autres bonus des managers! Il est temps que les travailleuses et les travailleurs engrangent eux aussi les bénéfices de l'augmentation de leur productivité!

Nous demandons donc pour toutes et tous un droit à 6 semaines de vacances, et cela dans quelque branche professionnelle que ce soit. Les conventions collectives de travail ne suffisent pas, seuls 41 pour cent des personnes actives y sont assujetties. Actuellement, la durée moyenne des vacances est en Suisse de 5 semaines, mais pour de nombreuses travailleuses et de nombreux travailleurs elle est de 4 semaines.

Les coûts qui découleraient d'une acceptation de l'initiative populaire seraient parfaitement supportables pour l'économie: ils représenteraient une augmentation de 2 pour cent de la masse salariale, par étapes, sur cinq ans. La vie active n'est pas un sprint mais un marathon: tenir sur la longueur est primordial. Pour cela, une régénération suffisante est nécessaire tout au long de l'année.

6 semaines de vacances pour toutes et tous apporteront cet équilibre indispensable entre vie privée, temps de repos et travail; les problèmes de santé diminueront, les personnes de plus de 55 ans seront moins nombreuses à devenir des rentiers AI ou à être contraintes de prendre une préretraite forcée; toute la Suisse et son économie s'en porteront mieux.

Je vous invite à soutenir cette initiative populaire raisonnable de Travail Suisse.

Hassler Hansjörg (BD, GR): Die Wirtschaft in unserem Land steht heute gut da, die Schweiz hat die Finanz- und Wirtschaftskrise relativ gut überstanden. Die Arbeitslosenzahlen unseres Landes sind gegenüber jenen der Nachbarländer erfreulich und entwickeln sich weiter positiv. Besonders die jungen Leute finden wieder vermehrt Arbeitsstellen. Unsere Wirtschaft entwickelt sich generell gut. Das ist alles unserem attraktiven Werkplatz zu verdanken. Wir haben gegenüber der Konkurrenz im Ausland einige Standortvorteile: Wir haben wettbewerbsfähige Strukturen, wir verfügen über innovative Unternehmungen, wir sind ein fleissiges Volk mit einer guten Arbeitsmoral. Die Arbeitsbelastung ist bestimmt recht hoch, möglicherweise hat auch die Hektik am Arbeitsplatz zugenommen.

Trotzdem sind wir von der BDP der Meinung, dass die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» nicht die richtige Lösung darstellt. Die Initianten möchten die Ferienzeit für alle zwingend erhöhen. Die Begründung lautet vor allem, dass die Arbeitsbelastung stark zugenommen habe, der Stress und der Leistungsdruck am Arbeitsplatz grösser geworden seien und der Gewinn aus dem Produktivitätsfortschritt in der Wirtschaft auch an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer weitergegeben werden müsse. Diese Feststellungen stimmen im Grundsatz; wir stellen sie nicht infrage. Aber wir sind der Meinung, dass man dieser Situation nicht mit einer starr vorgeschriebenen Ausweitung der Ferienzeit begegnen soll. Eine Feststellung sei hier noch erlaubt: Der Stress für die ganze Gesellschaft entsteht heute meiner Meinung nach nicht in erster Linie am Arbeitsplatz, sondern eher in der Freizeit. All die Freizeitangebote und Freizeitbeschäftigungen, mit denen die Gesellschaft heute konfrontiert wird, verursachen einen grossen Teil des Stresses, nicht in erster Linie die geregelte Beschäftigung am Arbeitsplatz.

Die Forderung nach mehr vorgeschriebener Freizeit und Ferienzeit ist aber auch aus anderen Gründen abzulehnen. Wir von der BDP meinen, dass die Feriendauer unter den Sozialpartnern geregelt werden soll und nicht im Gesetz. Die Branchen und die Sozialpartner sind die richtigen Organe, um für die Branchen optimale Lösungen zu finden. Das ist bereits heute verbreitet der Fall. Heute profitieren viele Arbeitnehmer von Regelungen in Gesamtarbeitsverträgen und Firmenvereinbarungen, die in Bezug auf die Feriendauer weit über das gesetzliche Minimum hinausgehen. Die meisten Angestellten haben ja heute 5 Wochen Ferien oder auch mehr, ohne dass wir diese Anzahl von Ferienwochen in einem Gesetz vorgeschrieben haben. Hinzu kommen acht bis zehn bezahlte Feiertage.

Die Sozialpartner und die Branchen können auf sie zugeschnittene Lösungen vereinbaren. Sie haben bereits heute die Möglichkeit, mit verschiedenen Arbeitszeitmodellen sehr

flexible Arbeitszeit- und Feriendauermodelle einzuführen. Mit Jahresarbeitszeitmodellen kann man heute beispielsweise durchaus 6 Wochen Ferien ermöglichen. Das ist für uns der richtige Weg. Darum braucht es aus unserer Sicht keine Erhöhung der vorgeschriebenen Feriendauer.

Ein weiterer Aspekt spricht klar gegen 6 Wochen Ferien für alle: Wir haben heute in der Schweiz im Verhältnis zu den umliegenden Ländern zugegebenermassen eine relativ lange Arbeitszeit. Das bringt uns aber auch ganz klar einen Konkurrenzvorteil, das stärkt den Wirtschaftsstandort Schweiz und bringt uns einen Standortvorteil, den wir nicht aufgeben sollten – schon gar nicht in einer so labilen Zeit wie der heutigen. Diese vorteilhafte Konkurrenzsituation kommt letztendlich auch den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern zugute, weil dadurch Arbeitsplätze gesichert und auch neue dazugewonnen werden können. Wir anerkennen durchaus, dass die Hektik und der Stress auch am Arbeitsplatz zugenommen haben, aber wir unterstützen sozialpartnerschaftliche Lösungen, um diesen Entwicklungen zu begegnen.

In der Vergangenheit konnten mit der Ferienregelung gute und angemessene Lösungen gefunden werden. Wir trauen den Sozialpartnern zu, dass sie auch in Zukunft im Interesse aller – der Arbeitgeber und der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer – adäquate Lösungen finden werden. Aus diesen Gründen besteht aus unserer Sicht auf gesetzlicher Stufe kein weiterer Handlungsbedarf.

Die BDP-Fraktion lehnt daher die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» und auch die parlamentarischen Initiativen, die den Ferienanspruch erhöhen möchten, ab. Aus denselben Gründen lehnen wir auch den Antrag von Graffenried auf einen Gegenvorschlag zur Volksinitiative ab, der 5 Wochen Ferien für alle vorsieht.

Flückiger-Bäni Sylvia (V, AG): Ich spreche namens der SVP-Fraktion, aber auch als Arbeitgeberin eines kleinen Unternehmens mit zwölf Mitarbeitern und einer Mitarbeiterin und als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Gewerbeverbandes zu Ihnen.

Ich habe jetzt von der linken Seite von den Belastungen der Arbeitnehmer gehört. Von Belastungen sind natürlich auch die Arbeitgeber betroffen, denn ich kann Ihnen sagen, dass es in der heutigen Zeit auch nicht einfach ist, ein Unternehmen erfolgreich zu führen, Risiko zu tragen. Wir gehören nicht zu den Abzockern, sondern wir legen Wert auf gute Arbeit, auf gute Löhne – wir möchten unseren Mitarbeitern gute Löhne bezahlen – und auf ein gutes Arbeitsklima.

Die SVP-Fraktion lehnt die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle», die parlamentarische Initiative Leutenegger Oberholzer «Mindestens 5 Wochen Ferien für alle», die parlamentarische Initiative Leuenberger-Genève «Erhöhung des Ferienanspruchs» und die parlamentarische Initiative de Buman «Mindestens 5 Wochen Ferien für Personen über 50» ab, ebenso den Einzelantrag von Graffenried, der das Recht auf 5 Wochen bezahlte Ferien in der Bundesverfassung festschreiben will.

88 Prozent aller Unternehmen in der Schweiz sind sogenannte Mikrobetriebe mit weniger als zehn Mitarbeitern. In diesen kleinen und mittleren Unternehmen werden zwei Drittel aller Arbeitsplätze angeboten und 70 Prozent aller Lehrlinge ausgebildet. Deshalb trifft die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» die KMU mitten ins Herz. Die Initiative ist besonders für kleine und kleinste Unternehmen schädlich, sie bringt höhere Arbeitslosigkeit, und das dürfte auch nicht im Interesse der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer liegen. Wenn wir uns im Ausland umsehen, stellen wir fest, dass alle Eingriffe in den Arbeitsmarkt zu höherer Arbeitslosigkeit geführt haben.

Es ist klar – und da kann ich auch aus meinen eigenen Erfahrungen als Unternehmerin sprechen –: Die KMU und das Gewerbe können sich diese zusätzliche Ferienwoche kaum leisten. Entweder müssen dann die anwesenden Arbeitnehmer und, vor allem in kleineren Betrieben, auch der Arbeitgeber die zusätzliche Belastung wegen Ferienabwesenheiten übernehmen, oder man muss sich mit Temporärmitarbeitern

tern aushelfen, sofern man welche findet. Fehlen die Mitarbeiter, stehen z. B. auch die Maschinen still; keine Produktion heisst auch keine Zahlungseingänge, heisst einfach Schwächung der Unternehmen. Damit wird nicht nur den Arbeitnehmern ein Bärendienst erwiesen, sondern auch dem Arbeitgeber, indem die Lohnkosten steigen und die Konkurrenzfähigkeit und die Investitionskraft des Betriebs geschwächt werden. Es werden somit wohl kaum zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen, weil man es sich nicht leisten kann. Unter dem Strich wird also die Belastung für die Berufstätigen nicht geringer, sondern sie wird ansteigen. Die Wettbewerbsfähigkeit unseres Wirtschaftsstandortes wird stark beschnitten; wir haben ohnehin immer mehr mit den Billigprodukten aus dem Ausland zu kämpfen.

Man rechnet bei einer Annahme der Initiative mit einer Zunahme der Lohnkosten um 2 Prozent. Es ist eine Realität, dass die Schweiz bezüglich Lohnkosten im internationalen Vergleich an vierthöchster Stelle liegt. Verteuern sich die Lohnkosten, werden weniger Arbeitsplätze geschaffen, und in der Folge nimmt die Arbeitslosigkeit zu, besonders bei den niederschweligen Arbeitsplätzen, weil bei höheren Lohnkosten mehr und mehr automatisiert wird. Geht man zudem davon aus, dass der Ferienanspruch um eine Woche erweitert wird – der durchschnittliche Ferienanspruch in der Schweiz liegt heute bereits bei 5 Wochen –, betragen die volkswirtschaftlichen Kosten der Initiative rund 6,6 Milliarden Franken. Ihnen sollen 10 Milliarden Franken an Kosten gegenüberstehen, die laut einer Studie durch Krankheitsausfälle, Invalidität und Fluktuation entstehen, die auf Stress am Arbeitsplatz zurückzuführen seien, wie die Initianten argumentieren.

Zu Arbeit und Freizeit eine Bemerkung: Es ist zu bezweifeln, dass sich die Arbeitnehmer mit mehr Freizeit automatisch auch mehr entspannen. Neben der Arbeit – oft wird der Beruf zur Nebensache, die Freizeit zur Hauptsache – beschäftigen sich die Menschen mit den vielfältigsten Freizeitaktivitäten, die keineswegs zur Entspannung beitragen, sondern sogar noch die Unfallgefahr erhöhen können, was wiederum zu Arbeitsausfällen führt, die aufgefangen werden müssen. Soziologische Studien zeigen auf, dass gerade auch die Arbeit Sinn und Freude macht. Viele Arbeitnehmer wollen mehr Arbeit und damit mehr Einkommen anstelle von mehr Ferien. Nicht umsonst steht gemäss einer Studie der ETH und der Universität Zürich die Sorge um den Arbeitsplatz an oberster Stelle. Bald darauf folgt eine angemessene Besoldung; darauf legt die Arbeitnehmerschaft grossen Wert. Natürlich zählen auch die Arbeitszufriedenheit und die Verbundenheit mit dem Unternehmen. Arbeit kann also nicht als Nebensache eingestuft werden, im Gegenteil, sie bringt Sinn und Freude.

Die Initiative ist ein unnötiger und kontraproduktiver Eingriff in die Sozialpartnerschaft, welche immer den Ausgleich von Interessen gesucht und branchenspezifisch gefunden hat. Stück für Stück will man jetzt die sozialpartnerschaftlich gefundenen Lösungen ausweiten und in die Bundesverfassung schreiben. Wir wissen auch, dass die Verhandlungen über Gesamtarbeitsverträge immer mehr in die Richtung flexibler Arbeitszeitmodelle gehen. Auch dieser Trend wird viele Unternehmer vor grosse Herausforderungen stellen. Ich muss es noch einmal sagen: Flexibilität, Anpassung und Stress gelten vor allen Dingen auch für die Arbeitgeber – bitte denken Sie auch daran!

Wir können schon daraufhin arbeiten, dass unsere Unternehmen kontinuierlich geschwächt werden – und mit dieser Volksinitiative und den weiteren Vorstössen arbeiten wir mit Hochdruck daran. Aber wer trägt dann noch die Volkswirtschaft und die Sozialwerke? Im Vergleich zum Ausland sind die Arbeitsbedingungen in der Schweiz sehr gut. Das gilt auch bezüglich Gesundheitsschutz und Schutz der Arbeitnehmer. Die Arbeitgeber sind ja auch in ihrem ureigensten Interesse bestrebt, dafür zu sorgen, dass es den Arbeitnehmern gutgeht und dass ein gesundes Arbeitsklima herrscht. Wir haben gute sozialpartnerschaftliche Lösungen. Viele Unternehmen bieten bereits heute ihren älteren Arbeitnehmern mehr als 5 Wochen Ferien an, und jedes Jahr kommen

noch 5 bis 10 Feiertage dazu. Von einem Ferienmangel kann also nicht die Rede sein! Die Forderungen der Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» sind für eine Mehrzahl der Beschäftigten unnötig und schränken den Spielraum für sozialpartnerschaftliche Lösungen ein.

Man muss sich natürlich auch fragen, wie die Initianten die Umfrage gemacht haben. Wenn einfach gefragt wird «Wollen Sie 6 Wochen Ferien?», sagt wohl niemand Nein. Man hätte fragen sollen: «Wollen Sie 6 Wochen Ferien? Nehmen Sie dabei in Kauf, dass sich in Ihrer Lohnkürze weniger Geld befindet? Und wollen Sie den Abbau von Arbeitsplätzen in Kauf nehmen?» Ich wette, die Antwort wäre dann anders ausgefallen.

Noch einmal: Namens der SVP-Fraktion bitte ich Sie, diese schädliche Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» zur Ablehnung zu empfehlen, allen parlamentarischen Initiativen keine Folge zu geben und auch den Gegenvorschlag abzulehnen.

Zemp Markus (CEg, AG): Die CVP/EVP/glp-Fraktion lehnt die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» ab, ebenso die parlamentarischen Initiativen Leutenegger Oberholzer und Leuenberger-Genève. Ein Teil der Fraktion wird jedoch die parlamentarische Initiative de Buman «Mindestens 5 Wochen Ferien für Personen über 50» unterstützen.

Die Schweizer Volkswirtschaft gehört zu den wettbewerbsfähigsten der Welt – wir haben es jetzt natürlich schon einige Male gehört; wenn man praktisch der letzte Fraktionssprecher ist, ist es normal, dass man einiges wiederholt. Dass wir so wettbewerbsfähig sind, ist nicht vom Himmel gekommen, sondern dieses erstaunliche Faktum, eine der wettbewerbsfähigsten Nationen der Welt zu sein, haben wir uns erarbeitet. Das ist umso erfreulicher, als wir als kleine Volkswirtschaft keine Rohstoffe haben. Wir sind in die globale Wirtschaft eingeflochten, wir verdienen jeden zweiten Franken im globalen Wettbewerb. Es sind die Rahmenbedingungen, die wir uns erarbeitet haben, die diesen Wohlstand ermöglichen, und zu diesen Rahmenbedingungen müssen wir ausserordentlich Sorge tragen. Die Welt ist globalisiert, wir sind im dauernden Wettbewerb. Wenn wir heute die Wettbewerbsfähigsten sind, dann ist das nicht automatisch auch in fünf Jahren noch so, denn der Wettbewerb ist intensiv.

Was sind denn die speziellen Rahmenbedingungen, die uns so erfolgreich machen? Es ist sicher der einzige Rohstoff, den wir haben: die Menschen in diesem Land, denen wir eine gute Bildung, Ausbildung und Weiterbildung gewähren können. Es sind die hohen Forschungsausgaben, die zu Innovationen führen, und hier erwähne ich insbesondere auch die hohen Forschungsausgaben unserer Unternehmen. Es sind aber auch die Leute in diesem Land, die grösstenteils motiviert sind, die diszipliniert sind, die eine sehr gute Arbeitsmoral haben; das unterscheidet sie ja deutlich von unserem südlichen Nachbarn.

Es sind aber auch die verlässlichen Rahmenbedingungen in diesem Land, vom Volk in direkter Demokratie gemacht und berechenbar. Es ist die hohe Lebensqualität in diesem Land. Es ist die Sicherheit, und es sind – gerade nach dieser Krise – die im internationalen Vergleich tiefe Staatsverschuldung und die entsprechend eher tiefe Steuerquote.

Es ist aber vor allem eines, und damit komme ich wieder zum eigentlichen Thema zurück: Wir haben, gerade auch im Vergleich zu unserem nördlichen Nachbarland Deutschland oder im Vergleich zu Frankreich oder zu Italien, ein relativ liberales Arbeitsrecht. Das ermöglicht es unseren Unternehmen, flexibel auf die Auftragslage zu reagieren, und zwar flexibel je nach Wertschöpfungsmöglichkeit in diesem Land. Bei dem, was über das gesetzliche Minimum – 4 Wochen Ferien bzw. 5 Wochen für Jugendliche bis 20 Jahre – hinausgeht, obliegt es den Sozialpartnern, weiter gehende Möglichkeiten zu erarbeiten, mehr zu bieten, wenn es die Ertragslage der Unternehmen ermöglicht. Diese ist weiss Gott nicht in allen Unternehmen gleich, und sie kann sich auch verändern.

Wir stehen heute in einem Zeitalter der flexiblen Arbeitszeitmodelle. Diese Flexibilität, die oft auch in enger Zusammen-

arbeit zwischen Unternehmen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erarbeitet wird, sollten wir nicht gefährden, indem wir den staatlich verordneten Rahmen jetzt wieder erhöhen. Es war auch die Rede von Stress und insbesondere von Burnout. Das Burnout ist tatsächlich ein Phänomen, das mehr und mehr auftritt – aber das geschieht auch in Ländern mit mehr Ferien, dessen müssen Sie sich bewusst sein. Glauben Sie nicht, mit einer Woche mehr Ferien hätten Sie das Burnout-Problem und das Problem von dauerndem Stress gelöst. Das sind Probleme, die vor Ort individuell gelöst werden müssen.

Ich bitte Sie namens unserer Fraktion, diese Volksinitiative abzulehnen.

Thorens Goumaz Adèle (G, VD): En tant que parlementaires, nous ne sommes probablement pas les mieux placés pour défendre un droit élargi aux vacances. Pour la plupart d'entre nous en effet, le travail est un axe important de qualité de vie. Il nous donne l'occasion de nous engager sur des dossiers qui nous intéressent, d'exprimer nos positions sur les sujets qui nous tiennent à coeur, de rencontrer des personnalités enrichissantes, de participer à des décisions importantes. Pour nous, le travail est un vecteur d'épanouissement et un privilège.

Malheureusement, pour une grande partie de la population, il en est tout autrement. Beaucoup de nos concitoyens ne trouvent dans leur travail que le moyen de gagner leur vie, parfois de manière très modeste, malgré tout le temps et l'énergie qu'ils y consacrent. Certains travaillent même au détriment de leur santé, dans le cadre de professions particulièrement stressantes, répétitives, ou physiquement contraignantes. C'est à ces gens-là que nous devons penser lorsque nous défendons les initiatives qui nous sont soumises. Le stress au travail coûte en effet près de 10 milliards de francs en Suisse chaque année. Aujourd'hui, le monde du travail est extrêmement exigeant et compétitif. Chacun est tenu d'être en tout temps et en toutes circonstances rapide, efficace, disponible et flexible. Le rythme du travail et la complexité des tâches ont beaucoup augmenté.

En Suisse, la durée du travail est en outre élevée. Notre durée du travail est la plus longue d'Europe, avec une durée hebdomadaire moyenne de 44 heures. Le nombre important d'heures supplémentaires effectuées par les Suisses est encore à relever. En 2007, elles se montaient à 186 millions, ce qui correspond à 100 000 postes à plein temps. Il n'est dès lors pas étonnant que, d'après une étude du SECO, le travail soit désigné par 58 pour cent des personnes interrogées comme leur principale source de stress, suivi par la conciliation entre vie professionnelle et vie privée – pour 36 pour cent des personnes. L'emprise croissante du travail rend en effet de plus en plus difficile la conciliation entre vie professionnelle et vie familiale, et ce n'est pas seulement un problème qui concerne les femmes.

Les Verts défendent depuis toujours la qualité de vie. Chacun d'entre nous doit pouvoir s'épanouir dans son univers professionnel et familial. Les exigences actuelles du monde du travail rendent les moments de récupération plus indispensables que jamais. Lorsque la pression est trop forte, il doit être possible de s'interrompre assez longtemps pour pouvoir se ressourcer, puis retourner au travail avec l'énergie et la motivation nécessaires. Les initiatives qui nous sont soumises ne résoudre pas tous les problèmes liés au stress au travail ou à la conciliation entre vie professionnelle et vie familiale. Mais c'est un pas dans la bonne direction.

Avec un droit à vingt jours de vacances par an, la Suisse est la lanterne rouge de l'Europe. Des pays comme la France ou la Finlande en proposent une trentaine. Il est scientifiquement reconnu qu'il faut des vacances d'une durée de deux à trois semaines pour une récupération optimale. 6 semaines de vacances par an permettraient d'effectuer à deux reprises une véritable interruption. Il faut voir l'augmentation de la durée des vacances comme un investissement à la fois pour les entreprises et la société.

Au nom du groupe des Verts, je vous encourage dès lors vivement à soutenir les initiatives allant dans ce sens.

Schelbert Louis (G, LU): Die Fraktion der Grünen steht mit überwältigender Mehrheit hinter der Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» und beantragt Ihnen, die Initiative zur Annahme zu empfehlen.

Die Initiative reagiert auf die steigende Arbeitsbelastung, den wachsenden Stress in der Arbeitswelt und den zunehmenden Wettbewerbsdruck auf die arbeitende Bevölkerung. Die Initiative ist auch eine Antwort auf die verbreitete Unsicherheit, die sich aus der Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse ergibt – Beispiele sind Arbeit auf Abruf und temporäre Beschäftigung und Unsicherheit, die durch Restrukturierungen hervorgerufen werden. Im Weiteren erlaubt die Initiative eine angemessene Beteiligung der arbeitenden Bevölkerung an den erzielten Produktivitätsfortschritten.

Immer mehr Menschen erfahren die Arbeitswelt als stressig; sie leiden unter Zeitdruck, sie leiden an der Arbeit. Wir wissen es: In Bezug auf die Gewährung von Freizeit, Feiertagen oder Ferien ist die Schweiz im europäischen Vergleich knauserig. Gleichzeitig kennt sie vergleichsweise lange Arbeitszeiten. Wer leidet, kann das eigene Leistungspotenzial nicht ausschöpfen; Überbelastung, Unsicherheit und Stress wirken sich negativ auf die Leistungsfähigkeit aus. Das ist nicht gut für die Betriebe, und es ist nicht gut für die Gesundheit der Betroffenen. Motivierte Menschen arbeiten gerne, das ist gut für sie und gut für die Betriebe. Warum kann der Bundesrat die Vorteile der Initiative für 6 Wochen Ferien nicht angemessen würdigen?

Gesundheitliche Probleme und Arbeitsausfälle schaffen Probleme. Das ist nicht gratis. Die Seco-Studie «Arbeit und Gesundheit» aus dem Jahr 2009 spricht von Kosten in der Höhe von 10 Milliarden Franken pro Jahr. Dazu kommt: Je nach Branche müssen die Arbeitnehmer wegen chronischer Krankheiten und Invalidität lange vor dem 65. Altersjahr aus der Arbeitswelt ausscheiden, schlicht, weil es nicht mehr geht. Die Betroffenen suchen das in aller Regel nicht, und volkswirtschaftlich wie auch aus der Warte der Sozialversicherungen ist es unerwünscht. Die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» will Verbesserungen auf diesen Problemfeldern. Leider anerkennt der Bundesrat das nicht. Die Botschaft zur Initiative enthält keine Analyse der gesundheitspolitischen Bedeutung des Begehrens. Auch eine Analyse über die Entwicklung der Arbeitszeit findet sich nicht. Ebenso wenig hat sich der Bundesrat in seiner Botschaft ans Parlament mit der Bedeutung und den Auswirkungen in volkswirtschaftlicher Hinsicht befasst.

In der vorberatenden Kommission sagte die Verwaltung zu dieser Kritik: «Das statistische Material und die Untersuchungen lassen nur sehr wenig Rückschlüsse zwischen Arbeitsbedingungen einerseits und der Grösse des Ferienregimes andererseits zu.» Wir bestreiten das, aber selbst wenn es so wäre, wäre dies kein Grund, auf eine fundierte Darstellung und Auseinandersetzung zu verzichten. Wir Grünen jedenfalls sind uns gewohnt, Beschlüsse gestützt auf Materialien eigenständig zu fassen und lehnen «Führen durch Informationsvorsprung», wie das der Bundesrat hier macht, ab.

In der Tat handelt der Bundesrat die Initiative als blosse rechtspolitische Frage ab. So einfach ist es aber nicht, auch wenn es sich der Bundesrat und die Kommissionmehrheit so einfach machen. Damit werden sie der Problematik und der Volksinitiative nicht gerecht. Mehr Ferien sind für den Ausgleich zwischen Erholung und Arbeitsbelastung geeignet. Auch ermöglichen sie die Beteiligung der Arbeitnehmer am Produktivitätsfortschritt der letzten Jahre. Natürlich kann derselbe Produktivitätsfortschritt nur einmal kompensiert werden. Die Realität zeigt aber, dass er zunehmend nicht oder ungenügend ausgeglichen wurde. Die Arbeitszeiten sind unverändert lang geblieben, die Entwicklung der realen Löhne erreicht den Fortgang der Produktivität bei Weitem nicht. Von daher halten wir auch das Argument, die Initiative überfordere die Wirtschaft, nicht für stichhaltig. Von den erzielten Fortschritten müssen alle profitieren können. Jetzt bietet sich die Chance für eine Korrektur.

Wir bitten Sie, die Initiative gutzuheissen.

Um der Volksinitiative im Falle einer Ablehnung wenigstens einen Teilerfolg zu ermöglichen, unterstützt die Fraktion der Grünen die traktandierten parlamentarischen Initiativen und auch den Antrag von Graffenried. Wir bitten Sie: Tun Sie das auch!

Schibli Ernst (V, ZH): Herr Schelbert, sind Sie nicht der Auffassung, dass diese Volksinitiative äusserst kontraproduktiv ist und dass sich gewisse Berufskreise sehr stark dagegen engagieren werden, vor allem die Lehrer, die heute schon 13 Wochen Ferien haben?

Schelbert Louis (G, LU): Diese Initiative empfinde ich überhaupt nicht als kontraproduktiv. Es ist wichtig, sich gewisse Tatsachen vor Augen zu halten. Wenn Sie sich die Produktivitätsentwicklung von 1992 bis 2007 vor Augen halten, stellen Sie eine Steigerung um 21,5 Prozent fest. Wenn Sie auf der anderen Seite die Entwicklung der Löhne im gleichen Zeitraum anschauen, stellen Sie eine Entwicklung von plus 4,3 Prozent fest. Der Unterschied zwischen Produktivitätsfortschritt und Lohnentwicklung beträgt 17,2 Prozent.

Als Zweites möchte ich Ihnen noch sagen, dass die Schweiz im Vergleich zum Ausland sehr lange Arbeitszeiten hat, und sicher erinnern Sie sich, dass in den letzten Jahren über die AHV die Lebensarbeitszeit der Frauen erheblich verlängert wurde. Das rücktrittsberechtigte Alter wurde von 62 auf 64 Jahre angehoben.

Herr Schibli, es ist eben so: Ich stelle die Bedürfnisse und Interessen der arbeitenden Bevölkerung in den Mittelpunkt, und es wäre gut, wenn Sie das als Unternehmer auch oder wenigstens mehr tun könnten!

Prelicz-Huber Katharina (G, ZH): Ferien sind von grosser Bedeutung für die Regeneration, denn dann kann man wirklich abschalten und sich Zeit nehmen, etwas anderes zu machen, an etwas anderes zu denken als an die Arbeit. Die Wochenenden sind oft zu kurz, unter anderem auch deshalb, weil andere Arbeit ansteht wie etwa die Hausarbeit. Mindestens jedes Quartal einmal sollten wir abschalten und Ferien nehmen können. Bei 4 Wochen Ferien ergibt das eine Woche pro Quartal. Eine Woche ist aber bereits nötig, um sich nur schon erholen zu können; ein Wiederaufbau und ein Auftanken sind dann aber nicht möglich. Das beginnt erst nach etwa einer Woche. Zwei Wochen wären also schon besser, um sich wirklich erholen zu können. Damit wären acht Wochen pro Jahr ideal – 6 Wochen also das Minimum.

Beim Strukturwandel, bei der Automatisierung, wurde den Arbeitnehmern versprochen, die Produktionsgewinne würden auch an die Arbeitnehmer verteilt. Damit war vor allem eine Reduktion der Arbeitszeit gemeint. Die Produktionsgewinne – das wissen Sie – sind erreicht worden: Mehr als 20 Prozent nur schon in den letzten zwanzig Jahren. Die Reduktion der Arbeitszeit wurde aber nicht umgesetzt. Gerade mal um 4 Prozent wurde die Arbeitszeit reduziert. Es wurde keine adäquate Erhöhung des Lohns umgesetzt, es wurde keine Arbeitszeitreduktion vorgenommen. Wir leisten also zum gleichen Lohn massiv mehr als vor etwa zwanzig Jahren. Die Folgen des Strukturwandels für die Arbeitnehmer sind, ausser für ein paar Spitzenmanager, ein grosser Abbau von Arbeitsplätzen und eine grosse Arbeitslosigkeit. Die Erwartungen an die Arbeitnehmer sind deutlich gestiegen. Wir müssen immer besser ausgebildet, dauerhaft lernbereit und selbstverständlich zu 100 Prozent flexibel und einsatzfähig sein.

Die Belastung am Arbeitsplatz hat sich also massiv erhöht; viele haben Stress, sind stark belastet und leiden unter gesundheitlichen Problemen. Das Seco hat berechnet, dass der Stress Kosten von 10 Milliarden Franken pro Jahr verursacht. Die älteren Arbeitnehmer sind deutlich mehr betroffen; das IV-Risiko steigt ab 55 Jahren sehr deutlich. 40 Prozent der Leute erreichen das normale Pensionierungsalter aus gesundheitlichen Gründen nicht. Mehr Ferien würde also mehr und vor allem dauerhaftere Leistungsfähigkeit bedeuten. Ferien sind auch eine ideale Form der Arbeitszeitre-

duktion, und die zwei Wochen sind – wie wir gehört haben – ein Minimum hinsichtlich der Überwälzung der Produktionsgewinne auf die Arbeitnehmer.

Es ist nett, dass Sie an die Gewerkschaften denken und uns sagen, der Handlungsspielraum bei den Verhandlungen würde dann eingeengt. Ich kann Ihnen aber versichern, dass es sich bei dieser Initiative um ein Anliegen handelt, das aus unseren Reihen kommt. Die Gewerkschaften und ich als Präsidentin des Schweizerischen Verbandes des Personals öffentlicher Dienste stehen hinter diesem Anliegen, denn es ist für alle Arbeitnehmer schön, mehr Ferien zu haben. Gewisse Arbeitgeber haben das glücklicherweise auch erkannt, wider Ihre vorherigen Ausführungen: Viele bieten ab 50 Jahren 5 Wochen Ferien, viele aber bereits ab 21 Jahren und ab 50 Jahren dann sogar noch mehr. Coop geht bei über 60-Jährigen sogar bis auf 8 Wochen Ferien.

Ich bitte Sie also – auch im Sinne der Arbeitswelt, die da teilweise vorangegangen ist –, gesetzlich nachzuziehen und 6 Wochen Ferien für alle einzuführen.

Graber Jean-Pierre (V, BE): L'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous» est marquée du sceau des bons sentiments. Dans l'idéal, la majorité des personnes qui exercent une activité rémunérée dépendante dans notre pays souhaiterait très probablement jouir de 6 semaines de vacances payées par année.

Il est vrai aussi que la démarche des initiants se trouve en congruence avec l'évolution historique observée depuis le début de l'ère industrielle intervenue dans le dernier tiers du XVIIIe siècle. Songeons à cet égard que le canton de Glaris, pionnier européen dans le domaine de la protection des travailleurs, a adopté en 1864 une législation considérée comme très progressiste à l'époque en limitant la durée quotidienne du travail à douze heures. Il est encore vrai que les tensions et les pressions qui se manifestent au sein des entreprises et des administrations sont aujourd'hui plus fortes qu'elles ne l'étaient il y a encore quelques décennies. Il n'en demeure pas moins que cette initiative doit être rejetée pour les quatre raisons essentielles que voici.

1. Le travail est parfois une sorte de malédiction, parce qu'à force d'être répété il use ou parce qu'il désespère lorsqu'il devient trop difficile. Toutefois, il constitue aussi une espèce de bénédiction, car il permet aux humains d'éprouver l'agréable sensation de l'oeuvre accomplie, de la contribution à l'utilité commune. Il peut même devenir une véritable et légitime vocation. A cette aune, il n'est pas forcément opportun de réduire encore la durée globale du travail que nous connaissons chez nous depuis quelques décennies.

2. En Suisse, la réglementation actuelle des vacances relève du droit privé depuis 1984. Les dispositions combinées des articles 329a et 362 du Code des obligations montrent que la durée minimale des vacances de 4 semaines dès l'âge de 20 ans ne peut être modifiée qu'en faveur du travailleur. Grâce notamment aux conventions collectives de travail, des centaines de milliers de travailleurs de notre pays, surtout ceux âgés de plus de 50 ou 60 ans, jouissent d'une durée annuelle de vacances qui va au-delà de la norme minimale fixée dans le Code des obligations. Une part substantielle de notre prospérité économique est imputable au partenariat social. Il convient de préserver cette institution qui, en l'occurrence, permet de fixer la durée des vacances en fonction des possibilités des entreprises et des branches économiques.

3. De nombreux travailleurs âgés de 20 à 45 ans ou 50 ans jouissent aujourd'hui de 4 semaines de vacances, sans compter les huit jours fériés dont ils bénéficient presque tous. Accorder à cette catégorie de personnes actives 6 semaines de vacances conduirait, toutes choses égales par ailleurs, à une hausse des coûts de production de 4 à 5 pour cent. Cette situation affaiblirait la compétitivité de nos entreprises sur les marchés mondiaux et inciterait de nombreuses entreprises à exiger de leurs employés un travail encore plus intense et plus productif.

4. Les partisans de l'initiative recourent volontiers à l'argument des progrès sur le plan de la productivité pour justifier

leur requête. Il est vrai que ces progrès sont constants dans les sociétés industrielles, principalement dans le secteur secondaire et dans certains domaines du tertiaire peu liés à un contact direct avec les personnes. Fruits des avancées scientifiques, technologiques et organisationnelles, les progrès sur le plan de la productivité permettent de réduire la durée du travail, de diminuer les coûts de production, d'augmenter les salaires versés ou d'accroître les profits réalisés par les entreprises. Si l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous» était acceptée, l'évolution positive escomptée de la productivité ne pourrait être convertie en baisses des coûts de production ou en hausses salariales au cours de la prochaine décennie. Ce serait hautement regrettable à un double titre: d'une part, nos entreprises, déjà pénalisées par l'appréciation du franc suisse, éprouveraient des difficultés encore plus grandes sur les marchés extérieurs; d'autre part, il serait encore plus problématique d'inverser la tendance délétère qui voit le revenu disponible moyen des ménages s'éroder de plus en plus, lui qui a passé de 75 pour cent à 70 pour cent du revenu brut moyen entre 2000 et 2007.

N'oublions jamais qu'in fine la prospérité et le niveau de vie d'un pays dépendent toujours de la qualité et de la quantité du travail qui s'y déploie. C'est encore plus vrai dans le contexte de la mondialisation des marchés.

Je vous invite à proposer de rejeter l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous».

Weibel Thomas (CEg, ZH): Wer hätte nicht gerne ein bis zwei Wochen zusätzliche Ferien? Kaum jemand wird spontan Nein dazu sagen. Beim zweiten Hinschauen verschwindet jedoch die Euphorie.

Die Aufgabe des Staates und somit auch die Aufgabe von uns als dem Gesetzgeber ist es, die Normalanforderungen festzulegen. Selbstverständlich können die Sozialpartner weiter gehende Vereinbarungen abschliessen. Eine zusätzliche Ferienwoche erhöht die Lohnkosten um rund 2 Prozent. Deshalb dürfen wir das Minimum nur mit Bedacht anheben. Die Erfahrungen bei der Einführung des Obligatoriums von 4 Ferienwochen im Jahr 1984 in der Schweiz oder bei der Einführung der 35-Stundenwoche in Frankreich zeigen ganz klar: Es werden kaum neue Stellen geschaffen. Um die um eine Woche reduzierte Arbeitszeit mit einer zusätzlichen Stelle aufzufangen, müssten in einem Betrieb etwa vierzig gleichartige Arbeitsplätze bestehen. Dies erreichen die meisten kleinen und mittleren Unternehmen nicht, und sie stellen ja bekanntlich rund zwei Drittel der Arbeitsplätze. In der Folge muss die Arbeit in der reduzierten Arbeitszeit, also innert kürzerer Zeit, erledigt werden. Die Arbeit wird dadurch noch dichter und noch intensiver. Das Ergebnis wird nicht weniger, sondern mehr Stress sein, Stress am eigenen Arbeitsplatz, aber auch Stress für das Kader, welches die Präsenz planen und koordinieren muss. Das Ziel der Initianten, die Arbeitnehmer vor Stress am Arbeitsplatz zu schützen, kann also in den meisten Betrieben nicht erreicht werden.

Die Initianten stützen ihr Anliegen unter anderem auf eine Studie des Bundes, welche aufzeigt, dass durch stressbedingte Absenzen Einbussen von etwa 10 Milliarden Franken zu verzeichnen sind. In Arbeitsbereichen, in welchen offensichtlich Handlungsbedarf besteht, erwarten wir branchenspezifische Lösungen. Diese sind sozialpartnerschaftlich auszuhandeln, denn wenn die Einschätzung der Studie stimmt, dann erlangen die Arbeitgeber hier einen direkten Nutzen in Form von geringeren Absenzen. Sie haben dann zu beurteilen, ob dieser Nutzen die höheren Lohnkosten aufwiegt und ob sie zu einer Branchenlösung mit mehr Ferien Hand bieten können. Dies ist eine zentrale Voraussetzung dafür, dass die Wettbewerbsfähigkeit des Werkplatzes Schweiz im globalen Vergleich gewährleistet bleibt.

Wir Grünliberalen werden aufgrund dieser Überlegungen und unter Berücksichtigung der aktuell nicht sehr einfachen Wirtschaftslage die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» zur Ablehnung empfehlen. Auch den Antrag von Grafenried lehnen wir ab, dies insbesondere weil wir der Meinung sind, dass solche Festlegungen nicht in die Verfassung

gehören; wünschenswert wäre ein indirekter Gegenvorschlag die richtige Lösung.

Weber-Gobet Marie-Thérèse (G, FR): «Nice to have» sagen sich viele, wenn es um die Verlängerung der Ferien geht. Das möchten doch alle, ein bisschen mehr «sun, fun and nothing to do»! Bei der Volkinitiative von Travail Suisse, dem Dachverband der Arbeitnehmer in der Schweiz, geht es aber um sehr viel mehr. Es geht darum, die Produktivität in diesem Land zu erhalten oder gar zu steigern. Es geht darum, die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft zu stärken – mit Arbeitnehmern, die an ihrem Arbeitsplatz mit vollen und nicht mit halbleeren Batterien das Beste und nicht nur das Mögliche geben. Das gelingt dann, wenn die Belastung am Arbeitsplatz nicht zur permanenten Überlastung wird. Leider ist dies heute schon häufig der Fall. Die Entwicklung der Wirtschaft und der Arbeitswelt hat viele Arbeitnehmer bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit und darüber hinaus gebracht. Stress und Zeitdruck sind mit 62 Prozent das am häufigsten genannte Gesundheitsrisiko, das zeigt der Bericht «Arbeit und Gesundheit» des Seco aus dem Jahr 2009.

Kurzfristig sind wirtschaftlicher Erfolg und gesundheitsgefährdende Belastung vielleicht miteinander vereinbar, langfristig werden aber nur gesunde Mitarbeitende mit genug Ausgleich und Erholungsphasen die starke Leistung erbringen, die der Schweiz den Wohlstand sichert.

L'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous» est un gain pour l'économie et la société en Suisse. Voici pourquoi, en trois arguments principaux:

Le premier argument est la charge de travail croissante. La semaine passée, les résultats du «Schweizer Human-Relations-Barometer 2011», un sondage représentatif de scientifiques suisses de l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich réalisé auprès de plus de 1400 personnes salariées de différentes branches, décrivant le sentiment des employés de Suisse à leur place de travail, ont été publiés. Deux résultats importants ressortent: les salariés doutent de la justesse de leur salaire; et plus de la moitié d'entre eux craignent une charge de travail croissante dans un futur proche – d'ailleurs, une personne sur cinq est inquiète à ce sujet. Les scientifiques expliquent cela comme une conséquence de la détérioration des conditions de travail dans les entreprises suite à la crise économique: une pression accrue s'est exercée sur les salariés au cours des années passées.

Le deuxième argument qui plaide pour un oui à cette initiative est celui des coûts que représente une charge trop élevée au travail. Les contraintes et les risques liés au travail conduisent à long terme à une augmentation des atteintes à la santé et à des absences. Le SECO a estimé, dans l'étude «Travail et santé», effectuée en 2007, que les coûts des atteintes à la santé liés au travail représentaient environ 10 milliards de francs par an pour l'économie et la société en Suisse. Si l'on part du principe que conformément à ce que prévoit cette initiative les vacances devraient être augmentées d'une semaine – la moyenne actuelle en Suisse est aujourd'hui toujours de 5 semaines de vacances –, les coûts de l'initiative s'élèvent au plan économique à environ 6,6 milliards de francs. Une semaine de vacances coûte à l'employeur environ 2 pour cent de la masse salariale annuelle. Si l'on compare ce montant aux coûts des conséquences de la charge élevée de travail évalués par le SECO – 10 milliards de francs par an –, alors une semaine de vacances supplémentaire assure un retour sur investissement.

Enfin, les salariés produisent aujourd'hui pour le même salaire beaucoup plus qu'il y a presque vingt ans. Les gains de productivité ont jusqu'à présent profité aux actionnaires et aux managers, qui ont vu littéralement leurs bonus exploser. Une augmentation à 6 semaines du droit aux vacances pour tous les employés en Suisse est donc méritée et ne constitue, en fait, qu'une participation juste et supportable à l'augmentation de leurs prestations de travail. Ce serait un gain pour l'économie et la société en Suisse.

Ich bitte Sie, zur Initiative überzeugt Ja zu sagen und alle Vorstösse zu unterstützen, welche den Arbeitnehmern in der

Schweiz mehr Regeneration ermöglichen. Sie haben es längst verdient!

Fässler-Osterwalder Hildegard (S, SG): Sie könnten denken, dass diese Initiative unseren Betrieben und unserer Volkswirtschaft schaden könnte – weit gefehlt! Ich möchte Ihnen aufzeigen, warum das Gegenteil der Fall ist.

In der WAK-Sitzung vom 23. November des letzten Jahres haben wir verschiedene Experten angehört, darunter Herrn Professor Franz Schultheis vom Soziologischen Seminar der Universität St. Gallen und Herrn Professor Norbert Semmer, Arbeitspsychologe an der Universität Bern. Herr Schultheis hat uns die Resultate der wichtigsten Studien im Bereich «Nachhaltige Entwicklung von Humankapital» ausgeführt. Aus Sicht des Managements gilt Folgendes: Es erwartet von den Arbeitnehmern Flexibilität, lebenslanges Lernen, Mobilität, Selbstkontrolle, Selbstevaluation, Selbstmanagement, Arbeit in Netzwerken, Arbeit in Projekten – kurz: eine lebenslange, vielfältige Arbeit am eigenen Arbeitsvermögen. Die Anforderungen sind also stark gestiegen. Arbeitnehmer wiederum nehmen diese Entwicklung als Beschleunigung und Entgrenzung von Freizeit und Familienzeit wahr. Man nimmt mit nach Hause – wenn auch oft nur im Kopf –, was man an Arbeit hat, trennt nicht mehr, schaltet zu wenig ab. So viel zu den Resultaten von verschiedenen Langzeitstudien.

Auf der anderen Seite gibt es den Wunsch der Wirtschaft, die Menschen länger im Arbeitsprozess zu behalten, mindestens bis zum Pensionsalter. Da geht es darum, Know-how-Verlust vorzubeugen und auch die demografische Entwicklung zu berücksichtigen. Damit dies möglich ist, damit man auch bis zum Pensionsalter arbeitsfähig ist, braucht es eine Life-Work-Balance oder eine Work-Life-Balance – wie Sie wollen. Herr Professor Semmer hat uns aufgezeigt, dass es im Alter von 50 bis 60 Jahren eine Rolle spielt, wie viele ausgeglichene oder eben nichtausgeglichene Belastungen man in jüngeren Jahren erfahren hat. Klar ist, dass sich Arbeitnehmer nach den Ferien besser fühlen, dass sie weniger müde und dass sie erholt sind.

Im Gegensatz dazu steht die Aussage von Herrn Hassler, der behauptet hat, dass vor allem das Ferienmachen die Leute belaste. Ich möchte dazu nur sagen: Wenn ich persönlich mich auf einen Marathon vorbereite, bin ich viel arbeitsfähiger, als wenn ich das nicht tue. Der Effekt ist zudem wesentlich besser, wenn die Ferien nicht nur ein paar wenige Tage, sondern ein, zwei Wochen dauern. Leider ist der Effekt nach einigen Wochen wieder verschwunden. Mit mindestens 6 Wochen Ferien wären alle zwei Monate eine Woche oder in jedem Quartal anderthalb Wochen Ferien möglich – das wäre auch ein Szenario gegen Burnout und Ähnliches.

Sie sehen: Ein nachhaltiger Umgang mit den Arbeitnehmern ermöglicht bessere Arbeitsleistungen über eine längere Zeit, auch bis ins Pensionsalter hinein. Daran sollten Sie bei Ihrer Meinungsbildung zu dieser Initiative denken. Höhere Produktivität ist eben nicht nur von der Arbeitszeit abhängig, sondern ganz wesentlich von den Rahmenbedingungen, also auch von den zur Verfügung stehenden Ferien. Ich bitte Sie, die Initiative zur Annahme zu empfehlen.

Engelberger Edi (RL, NW): Um es gleich vorwegzunehmen: In Übereinstimmung mit dem Bundesrat empfehle ich Ihnen im Namen der FDP-Liberalen Fraktion, die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» ohne direkten oder indirekten Gegenvorschlag zur Ablehnung zu empfehlen.

Was will die Initiative? Sie haben es gehört: Es sollen ganz einfach alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Anspruch auf jährlich mindestens 6 Wochen bezahlte Ferien erhalten, gleich welchen Alters sie sind oder welches Dienstalter sie haben.

Auf den ersten Blick mag diese Initiative durchaus sympathisch sein. Wer hat nicht gerne etwas mehr Ferien? Aber dann beginnen sogleich die Fragen, zum Beispiel: Wer soll das bezahlen? Selbstverständlich – und einmal mehr – die Arbeitgeber! Als Unternehmer und ehemaliger Präsident des

Schweizerischen Gewerbeverbandes muss ich Ihnen klar sagen: Diese Initiative ist für kleine und kleinste Betriebe effektiv äusserst schädlich und nicht bezahlbar, und 88 Prozent aller Unternehmen in der Schweiz sind Mikrobetriebe mit weniger als zehn Mitarbeitern.

Die Initiative hätte eine weitere Erhöhung der Arbeits- und Lohnkosten zur Folge. 2 Prozent, das wäre wohl lange nicht genug. Vor allem wären die KMU nicht in der Lage, die ausfallende Arbeitszeit bedarfsgerecht auszugleichen. Der Arbeitsdruck würde logischerweise zunehmen, ebenso die Hektik am Arbeitsplatz, und das wollen wir Unternehmer unseren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern nicht zumuten. Der Trend muss heute in Richtung Flexibilisierung der Arbeitszeitmodelle gehen. Der Übergang zwischen Arbeits- und Freizeit muss flüssiger werden. Da sind starre gesetzliche Regelungen, wie die Initiative sie will, fehl am Platz. Den unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen Branchen, vor allem der Baubranche, kann auch in Zukunft im Rahmen unserer Gesamtarbeitsverträge viel besser Rechnung getragen werden. So gesehen rennt auch diese Initiative offene Türen ein. Das sehe ich, wenn ich etwa an die Ferienregelung im Gesamtarbeitsvertrag meiner Branche, der Druckindustrie, denke: 5 Wochen Ferien für alle, 6 Wochen Ferien ab dem 60. Altersjahr. Wir leiden darunter, wir leiden tagtäglich darunter, vor allem in schwierigen Zeiten, wie wir sie jetzt haben mit dem Preisdruck aus dem Ausland und mit dem tiefen Euro. Und ich kann Ihnen sagen, Herr Schelbert: Wir kämpfen tagtäglich für den Erhalt unserer Arbeitsplätze, für unsere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen!

Es kommt ein Weiteres hinzu: Ein Mehr an Freizeit ist nicht gratis. Die Probleme der Freizeitgesellschaft werden absolut ausgeblendet. Begünstigt würde zudem auch die Schwarzarbeit, die wir dann wieder mit einem Bundesgesetz bekämpfen müssten. Mehr Ferien gehen tendenziell auch zu Lasten von Lohnerhöhungen; das wäre ein weiterer Bumerangeffekt dieser Initiative. Ein Blick ins benachbarte Ausland zeigt auch deutlich auf, wohin starre Regelungen und Eingriffe in die Arbeitsmärkte führen: zu höherer Arbeitslosigkeit, vor allem für leistungsschwächere Arbeitnehmer. So gesehen hätte diese Initiative einen unnötigen staatlichen Eingriff in die Freiheit des Einzelnen zur Folge, zwischen mehr Lohn und mehr Ferien bzw. zwischen Arbeitszeit und Freizeit zu wählen.

Im Interesse der rund 300 000 KMU in diesem Land bitte ich Sie, die Initiative, wie vom Bundesrat vorgeschlagen, ohne direkten oder indirekten Gegenvorschlag zur Ablehnung zu empfehlen und alle Minderheitsanträge und parlamentarischen Initiativen abzulehnen.

Rickli Natalie Simone (V, ZH): Die Wirtschaftskrise hat ihre Spuren hinterlassen. Die Situation war und ist in vielen Ländern dramatisch. Die Staatshaushalte sind aus den Fugen geraten, die Staatsverschuldungen sind horrend, und die Arbeitslosigkeit ist immer höher. Davon sind auch EU-Staaten in unserer Nähe betroffen: Die Situation in Griechenland, Spanien und Irland ist sehr beunruhigend. Rezession, Arbeitslosigkeit und Existenzangst prägen das Leben der Einwohner.

Gleichzeitig stellen wir fest, dass die Schweiz die Wirtschaftskrise verhältnismässig gut gemeistert hat. Unsere Volkswirtschaft ist offensichtlich robuster und krisenresistenter als die Systeme anderer Länder. Die Schweizer Stabilität und Kontinuität hat verschiedene Gründe. Primär ist der Wirtschafts- und Werkplatz Schweiz wohl darum so stabil, weil wir nicht von einzelnen Grossunternehmen abhängig sind; rund 300 000 kleinere und mittlere Betriebe prägen unsere Volkswirtschaft. 99,7 Prozent der Schweizer Unternehmen beschäftigen weniger als 250 Mitarbeiter. Diese sogenannten KMU sind das Rückgrat unserer Wirtschaft, wie man so schön sagt. Die grosse Zahl kleiner, flexibler und innovativer Betriebe macht unser Land gerade in Krisenzeiten aussergewöhnlich robust und stabil.

Für die kleinen und mittleren Unternehmen ist das gute Einvernehmen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern zen-

tral. Die sogenannte Sozialpartnerschaft ist eine wichtige schweizerische Errungenschaft. Selbstverantwortung geht staatlicher Regulierung vor. Das gemeinsame Suchen nach einer sinnvollen Lösung ist wichtiger als einheitliche staatliche Vorschriften. Dies gilt auch in Bezug auf die Ferienregelung.

Seit 1985 haben die Schweizer Arbeitnehmer Anspruch auf 4 Wochen bezahlte Ferien. Diese Ferienregelung hat sich bewährt. Will ein Betrieb grosszügigere Ferienregelungen anbieten, so steht ihm dies selbstverständlich frei. Dies ist jedoch unter den Sozialpartnern zu vereinbaren und nicht gesetzlich zu regeln. Ein grosser Teil der Firmen mit und ohne Gesamtarbeitsvertrag bieten bereits heute 5 oder mehr Ferienwochen an und für über 50- und über 60-Jährige eine zusätzliche Woche. Viele bieten auch zusätzliche, individuell vereinbarte Arbeits- und Ferienmodelle an. Als Beispiel kann ich Ihnen meine Arbeitgeberin, die Goldbach-Gruppe, nennen. Wir haben generell 5 Wochen Ferien. Wir kennen für die Mitarbeiter ein zusätzliches Ferienmodell für die Sommerzeit: Die Mitarbeiter nehmen drei Wochen Ferien; sie geben eine normale Ferienwoche, nehmen eine Woche unbezahlten Urlaub und kriegen eine Woche von der Firma geschenkt. So können sich die Mitarbeiter drei Wochen am Stück erholen und kommen auf sieben Wochen Ferien pro Jahr, wenn sie das möchten. Meine Firma gibt den Mitarbeitern z. B. auch am Geburtstag frei. Dies alles geschieht freiwillig.

Genau dies ist mein Appell an die Arbeitgeber: Gewähren Sie wenn möglich zusätzliche Ferientage, und bieten Sie individuelle Ferienmodelle an. Denn es ist unbestritten: Ferien tun gut. Erholte Mitarbeiter arbeiten besser. Aber staatlich verordnete 6 Wochen Ferien sind der falsche Weg und versprechen nicht unbedingt bessere Erholung und bessere Gesundheit. Ein spannender und vor allem sicherer Arbeitsplatz, ein angemessener Lohn und nette Arbeitskollegen gehören ebenfalls dazu.

«6 Wochen Ferien für alle», das tönt auf den ersten Blick natürlich verlockend. Aber wer bezahlt das? Die Initianten sind der Meinung, dass die Arbeitgeber dafür aufkommen müssen. Mehr Ferien und weniger arbeiten bei gleichem Lohn – das kann nicht funktionieren, siehe Griechenland. Uns Schweizern geht es sicher auch darum so gut, weil hier immer etwas mehr, vielleicht etwas besser und genauer gearbeitet wurde als in anderen Ländern. Die 35-Stunden-Woche war bei uns nie ein Thema. Wer fleissiger ist, hat gerade in Krisenzeiten weniger Probleme.

Aus all diesen Gründen bitte ich Sie, die vorliegende Volksinitiative zur Ablehnung zu empfehlen.

Rossini Stéphane (S, VS): L'histoire des politiques de solidarité dans ce pays et ailleurs est très claire. Jamais les progrès sociaux, que ce soit dans le domaine de la protection du travail – domaine auquel appartient la question que nous discutons aujourd'hui, à savoir celle des vacances –, de la santé, des assurances sociales mais aussi de la formation ou de la politique familiale – pour ne prendre que quelques exemples parmi d'autres – n'ont été offerts à la population. Ils ont toujours été conquis de haute lutte par des mouvements sociaux et après des débats politiques. C'est donc ce que nous faisons aujourd'hui.

Cette initiative s'inscrit dans cette logique et dans cette perspective. Pour les détenteurs du pouvoir économique, ce n'est évidemment pas le moment – d'ailleurs ce n'est jamais le moment! – de considérer un progrès social quand bien même, ces dernières décennies, les transformations des modes de production ont généré des modifications fondamentales dans l'organisation du travail. Ces modifications, qui ont pour nom production en flux tendu et flexibilisation, horaire annualisé, salaire au mérite, contraintes liées aux démarches de qualité ou de certification ou encore nécessité d'adaptation des compétences – notamment par la formation continue, souvent aux frais des personnes concernées –, ont apporté, outre leurs effets positifs, qu'il ne s'agit pas du tout de dénigrer, leur lot de conséquences néfastes pour les travailleurs. Stress, mobbing, précarité des emplois,

explosion du nombre de cas d'invalidité pour des raisons psychiques, inégalités de revenus et «working poor», problèmes de santé sur la place de travail sont des réalités.

Les durées du travail hebdomadaires plus élevées en Suisse que dans bien d'autres pays, notamment pour les travailleurs âgés, accompagnent un très fort accroissement de la productivité et de notre richesse. Augmentation de la productivité, augmentation de la richesse: ces deux éléments, qui sont positifs, découlent aussi de ces contraintes imposées aux travailleurs. Malheureusement, contrairement à ce qui vient d'être dit par ma préopinante, tous ne sont pas des employés privilégiés ayant la chance d'avoir des conditions, je dirai, hors normes et généreuses.

Les vacances font donc partie intégrante d'une conception durable et qualitative de l'économie. Ce n'est pas un cadeau, c'est un élément essentiel de satisfaction au travail et de maintien de la capacité de production. Ce n'est pas le social contre l'économie, contrairement à ce qu'on essaie de nous faire croire, c'est tout simplement une juste répartition des profits entre l'économie et les travailleurs.

Le travail use, les inégalités socioprofessionnelles ne frappent plus simplement les métiers physiquement pénibles, mais désormais toutes les professions. On ne devient plus simplement usé au travail avec un mal de dos, on le devient aussi dans nos banques, dans nos assurances. Par conséquent, la revendication de 6 semaines de vacances n'est pas exagérée, elle est en adéquation avec l'évolution des modes de production, de la productivité, des richesses, mais aussi avec l'évolution des attentes légitimes des travailleurs dans les différentes entreprises.

Je crois que l'augmentation de la charge de travail est démontrée, tout comme l'est celle des coûts de la santé au travail. Par conséquent, il vaut la peine de franchir ce pas vers davantage de repos pour celles et ceux qui font la richesse de ce pays. Ce progrès social ne coûterait rien et il apporterait beaucoup aux entreprises grâce à un personnel satisfait et dont le travail est reconnu.

Föhn Peter (V, SZ): Als Inhaber einer Kleinunternehmung frage ich mich schon, was diese Initiative, diese Vorstösse und diese Anträge bezwecken. Klar, wir alle würden sehr gerne all unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – oder sogar der ganzen Welt – mehr Ferien gönnen. Die Frage ist einzig: Leisten wir damit dem Werkplatz Schweiz und somit allen Arbeitnehmern nicht gerade einen Bärendienst? Ich persönlich bin der festen Überzeugung, dass diese Ferien-Initiative einem Arbeitsplatzabbau gleichkäme. Wollen die Initianten dies? Nein. Wir müssten, wennschon, versuchen – zumindest versuchen –, Arbeitsplätze zu erhalten oder gar auszubauen. Also richte ich meinen Appell an die linke Seite: Sie haben immer tolle Ideen, wie dem Arbeitnehmer entgegenkommen werden könnte, und ich sage hier und jetzt: Wir – auf jeden Fall ich – möchten das auch. Jedem und jeder meiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen würde ich mehr Ferien gönnen. Ich möchte ihnen auch einen viel höheren Lohn bezahlen. Ihre stetigen Forderungen liegen mir in den Ohren, ich fordere jetzt auch einmal: Treten Sie den Beweis an, dass Ihnen diese Forderungen ernst sind! Einfach schwatzen, fordern und dann die Arbeitgeber verunglimpfen ist äusserst einfach. Also fordere ich Sie auf: Schwatzen Sie nicht nur, sondern setzen Sie Ihre stetigen Forderungen auch einmal in glaubwürdige Taten um! Beweisen Sie, dass es Ihnen ernst ist! Denn täglich sind KMU-Betriebe ausgeschrieben, welche einen Nachfolger, einen neuen Inhaber suchen. Übernehmen Sie einen solchen Betrieb! Die Angestellten wären Ihnen äusserst dankbar. Wenn Sie dann Ihren Mitarbeitern sofort 6 Wochen Ferien geben und Ihre immerwährenden Forderungen umsetzen würden, wären Ihre Mitarbeiter noch viel dankbarer.

Hier in diesem Saal Forderungen zu stellen und gar selber zu profitieren, ohne jeglichen Tatbeweis zu erbringen, das ist einfach, das reicht mir nicht, nein! Schauen Sie sich in Ihrer Umgebung, in Ihrer Heimat, um, übernehmen Sie einen Betrieb, der einzugehen droht oder bei dem die Nachfolge nicht geregelt ist. Setzen Sie sofort um, was Sie hier ständig for-

dern, geben Sie unter anderem sofort 6 Wochen Ferien! Erst so treten Sie den Beweis an, dass es Ihnen mit Ihren Forderungen und mit Ihrer politischen Arbeit ernst ist. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter würden in die Hände klatschen und wären Ihnen äusserst dankbar. So würden Sie eben den Tatbeweis erbringen.

Als Inhaber eines kleinen Produktionsbetriebes weiss ich, was es heisst, konkurrenzfähig zu sein, bestehen zu können, Arbeitsplätze zu erhalten. Ich weiss, was es heisst, meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gerecht zu werden. Ich weiss aber auch, was Sie als Kunden vom arbeitenden Volk erwarten. Denken Sie nur an die täglichen Bedürfnisse, oder denken Sie an Ihre Anforderung an einen Handwerker, z. B. in Ihrer Wohnung, wenn etwas sofort geflickt werden muss. Sind Sie bereit, z. B. bei einem Wasserschaden 6 Wochen zu warten? Sie sind dann die ersten, die ausrufen oder gar ausländische Produkte einkaufen, ohne zu hinterfragen, wie, von wem und mit welchen Auflagen diese Produkte hergestellt wurden. Wichtig ist Ihnen in diesem Moment dann einzig, dass Ihre persönlichen Bedürfnisse gestillt werden.

Seien Sie bitte ehrlich mit sich selber und mit all jenen, die Sie hier drin vertreten. Übertreiben Sie nicht. Gefährden Sie bitte den bestaufgestellten Werkplatz, jenen der Schweiz, nicht mit übertriebenen Forderungen. Schicken Sie die Ferien-Initiative in die Welt der Fantasten. Bleiben Sie vernünftig und realistisch. Empfehlen Sie die Initiative zur Ablehnung!

John-Calame Francine (G, NE): Les entreprises connaissent en Suisse des conditions de travail extrêmement souples, peu de charges sociales sur la masse salariale par rapport à certains de nos voisins – comme la France –, peu ou pas d'obligations en cas de licenciement collectif de fournir un plan social minimal, peu d'obligations sur le nombre d'heures journalières maximal à effectuer puisque les horaires peuvent être annualisés et peu de branches offrent un salaire minimal. A tout cela s'ajoute encore une fiscalité atterrante pour les entreprises afin de maintenir leur compétitivité économique.

Qu'en est-il du sort des travailleuses et des travailleurs? Les conditions de travail ont énormément évolué ces dernières années. Les performances fournies par les salariés en termes de productivité doivent être toujours plus élevées, les horaires sont de plus en plus souples et étendus quand cela ne va pas même jusqu'au travail sur appel. De plus, au nom de la compétitivité, l'industrie impose souvent les horaires 24 heures sur 24, donc par équipes qui travaillent par tournus, soit de 2 fois 8 heures pour celles qui acceptent encore que la nuit soit réservée au sommeil et pour les autres de 3 fois 8 heures. Ces conditions sont extrêmement perturbantes pour l'organisme et plusieurs études médicales ont conclu que le travail de nuit était nocif pour la santé, car il altère le rythme biologique des personnes. Même dans le tertiaire le rythme de travail s'est accru et les performances exigées des travailleuses et des travailleurs deviennent parfois insupportables!

Combien de dépressions, de burn-out, pourraient être évités si des dispositions volontaires étaient mises en place dans les entreprises pour permettre aux gens de décompresser. Seulement voilà, les actions volontaires sont extrêmement rares; elles sont souvent offertes d'ailleurs par des entreprises américaines, qui ont compris que le bien-être des salariés bénéficiait à l'entreprise. Parmi les autres, bien peu d'entre elles admettent que le travail peut rendre malade! Le slogan «le travail, c'est la santé» n'est plus d'actualité. Ce sont d'ailleurs les mêmes personnes qui revendiquent des rendements plus élevés et, une fois le personnel usé et malade, qui exigent que l'AI revoie ses prestations à la baisse parce que, quand même, tous ces malades psychiques, ça fait un peu désordre! Et, c'est bien connu, quand on souffre de dépression ou de burn-out, il suffit d'avoir un peu de bonne volonté pour s'en sortir!

Actuellement, un grand nombre de personnes se plaignent de souffrir d'une fatigue extrême ou de subir un stress intense. Pour tenir le coup, la consommation de médicaments

augmente et la prise de stupéfiants aussi. N'y a-t-il pas d'autres solutions à proposer pour prévenir tous ces problèmes de santé qui coûtent fort cher aux assurances sociales? Sur ce point, les employeurs ne proposent pas grand-chose. Pourtant, si on mettait en oeuvre le principe du pollueur-payeur et que les entreprises avaient à assumer les coûts de la santé dont elles sont responsables, il est certain qu'elles mettraient en place les mesures de prévention nécessaires pour alléger la charge de travail.

Dès lors, les 6 semaines de vacances nous semblent une mesure fort raisonnable et facile à mettre en oeuvre. 6 semaines de vacances, c'est juste une reconnaissance de la qualité et de la quantité du travail fourni par tous ces salariés, qui ne lésinent même pas sur les heures supplémentaires lorsque les délais l'exigent.

Alors un tout grand merci aux employeurs qui ont compris que leurs salariés sont des personnes qui ont droit à une qualité de vie, à passer du temps avec leurs enfants et leur famille, à maintenir des liens sociaux, et que leur repos est bien mérité.

En attendant les propositions de l'économie, on peut commencer par accepter la solution proposée par cette initiative et offrir 6 semaines de vacances pour tous.

Hany Urs (CEg, ZH): Ferien sind wichtig; Erholung ist wichtig, und zwar aus Sicht der Arbeitnehmer wie auch aus Sicht der Arbeitgeber und der Wirtschaft. Wer arbeitet, muss genügend Zeit haben, sich zu erholen und einen Ausgleich zu finden. Das ist zum einen für die Gesundheit wichtig, zum andern aber auch für den Erhalt der langfristigen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Ich gehe in diesen Punkten durchaus mit den Initianten einig. Auch teile ich die Ansicht, dass der Arbeitsalltag in den letzten 25 Jahren im Allgemeinen stressiger und belastender geworden ist. Ich bin aber der Meinung, dass eine höhere, gesetzlich verankerte Mindestferienzeit diese Probleme nicht zu lösen vermag. Zudem bezweifle ich, dass wir in der Schweiz grundsätzlich zu wenig Ferientage haben.

Die Initianten zitieren gerne Untersuchungen, in denen die Schweiz mit anderen Ländern verglichen wird. Was die gesetzlich vorgeschriebenen Mindestferientage angeht, liegt die Schweiz im internationalen Vergleich im unteren Mittelfeld. Doch trockener Gesetzesbuchstabe und Wirklichkeit sind zwei verschiedene Paar Schuhe, denn die Schweizer Wirtschaft gewährt in der Regel mehr Ferien, als vom Gesetz vorgeschrieben wird.

Bei uns in der Baubranche sind 5 bzw. 6 Wochen Ferien bereits heute Realität. Bis zum 20. und nach dem 50. Altersjahr gehen die Mitarbeiter unserer Branche jährlich 6 Wochen in den Urlaub. Bei allen anderen sind es 5 Wochen Ferien. Das macht bei der Arbeit auf den Baustellen durchaus Sinn, und die Bauunternehmer sind auch bereit, die Kosten dafür zu tragen. Das Baugewerbe hat mit seinen Sozialpartnern eine einvernehmliche, für alle Seiten tragbare Lösung gefunden. Die Baubranche steht diesbezüglich aber bei Weitem nicht alleine dar. Laut Bundesamt für Statistik haben die Vollzeitarbeitenden in der Schweiz im Durchschnitt bereits heute 5 Wochen Ferien. Werkstätige, die mehr als 50 Jahre alt sind, haben durchschnittlich sogar 5,6 Wochen Ferien, trotz einem gesetzlichen Minimum von heute 4 Wochen notabene. Die in der Schweiz lebende Bevölkerung arbeitet viel, sie gilt als fleissig. Entsprechend hoch ist unsere Produktivität, entsprechend hoch ist das Schweizer Lohnniveau. Die Schweiz ist nicht zuletzt dank ihrer liberalen Tradition und des wirtschaftsfreundlichen Umfelds eines der produktivsten Länder und gehört zu den wettbewerbsfähigsten Volkswirtschaften. Die Schweizer Wirtschaft weiss aber auch, dass langfristiger Erfolg nicht auf Kosten der Arbeitnehmer zu haben ist. Darum bezahlt sie ihren Mitarbeitern dort, wo sie dazu in der Lage ist, zum Teil deutlich mehr Ferien, als das Gesetz vorgibt. Ob wir mit der Initiative den Angestellten solcher KMU tatsächlich weniger Stress oder eine bessere Work-Life-Balance ermöglichen würden, wie es die Initianten vorgeben, bezweifle ich. Bei nur fünf Angestellten z. B. kriegt jedes KMU ein Problem, das es unmöglich selber bewältigen

kann, wenn es plötzlich 6 Wochen Ferien, also pro Angestellten zwei Wochen mehr, gewähren soll.

Ich bitte Sie, insbesondere im Interesse unserer KMU, diese Initiative zur Ablehnung zu empfehlen, und danke Ihnen, wenn Sie das klar und deutlich tun.

Chopard-Acklin Max (S, AG): 6 Wochen Ferien seien ungesund für die Wirtschaft, sagen die einen. Zunehmender Stress am Arbeitsplatz ohne Ausgleich ist ungesund für alle, das sage ich. Als Gewerkschafter, der sieht, wie sich der wirtschaftliche Wandel auf die Beschäftigten auswirkt, werde ich die Volksinitiative und natürlich auch die parlamentarischen Initiativen unterstützen, die den Mindestferienanspruch erhöhen wollen; dies im Wesentlichen aus zwei Gründen:

1. Ich bin davon überzeugt, dass es eine gewisse Kompensation für den zunehmenden Stress am Arbeitsplatz braucht. Die Produktivität ist in den letzten Jahren in vielen Branchen gestiegen, während die Arbeitszeit stagnierte. Das heisst, der durchschnittliche Output pro Arbeitsplatz hat zugenommen. Die Beschäftigten leisten also mehr, oder sie bedienen schnellere und eben auch anspruchsvollere Maschinen und Geräte. Es ist wichtig, dass zumindest ein Teil dieser Produktivitätsgewinne in Form von Freizeit an die Beschäftigten weitergegeben wird. Auch die arbeitszeitlichen Rahmenbedingungen haben sich in den letzten Jahren massiv gewandelt. Die Arbeitszeit wurde stark flexibilisiert. Die Nacht wird immer mehr zum Arbeitstag; der Sonntag wird immer mehr zum Werktag, liebe CVP-Fraktion. Das belastet das soziale Umfeld, die Familie und die Freizeit.

2. Man weiss, dass die härter werdende wirtschaftliche Realität auch hohe Gesundheitskosten auslöst. Man spricht von gesundheitlichen Folgekosten für die Volkswirtschaft von jährlich mehreren Milliarden Franken. Der zunehmende Druck am Arbeitsplatz verursacht Folgekosten. Das ist aus volkswirtschaftlicher Sicht eine ernstzunehmende Situation. Gemäss Seco-Studie fühlen sich in der Schweiz vier von fünf – vier von fünf! – Erwerbstätigen gestresst, davon gut ein Viertel oft oder sehr oft. Ferien bauen Stress ab. Sie sind im Interesse des Gesundheitsschutzes und des Ausgleichs wichtig, damit man leistungsfähige Menschen am Arbeitsplatz hat. Jeder Mensch braucht Erholungsphasen.

Ich teile die Einschätzung der Schlussfolgerungen einer Analyse zum Thema Stress der Organisation Gesundheitsförderung Schweiz. Diese hielt unter dem Titel «Was bringt die Zukunft? Was ist zu erwarten, wenn nichts unternommen wird?» Folgendes fest: «Der voraussichtlich anhaltende soziale Wandel und der wachsende wirtschaftliche Druck führen dazu, dass chronische Belastungen sowie Mehrfachbelastungen noch zunehmen werden. Damit werden auch die Bewältigung kritischer Lebensereignisse und biografische Übergänge erschwert. Die Relevanz von Stress als einem der wichtigsten Risikofaktoren für psychische (und physische) Gesundheit gewinnt an Bedeutung. Die Last psychischer (und physischer) Krankheiten wird ohne gezielte und wirksame Massnahmen weiter steigen und ein noch gewichtiger sozialer und volkswirtschaftlicher Faktor werden.»

Eine nachhaltige Wirtschaft – und davon wird in diesem Saal immer wieder gesprochen – kann sich nur in einer gesunden Umwelt mit sozialen Leitplanken entwickeln. Dazu gehören genügend Erholungsphasen für die Menschen dieser Wirtschaft. Ich werde daher die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» mit Überzeugung unterstützen und bitte Sie, dasselbe zu tun.

Rime Jean-François (V, FR): Permettez-moi tout d'abord de déclarer mes liens d'intérêts. Je suis le propriétaire de trois entreprises qui occupent environ 100 personnes et qui sont toutes liées par des conventions collectives de travail. Comme président d'une association de branche, je négocie aussi ces conventions collectives.

Lorsque j'entends ce débat, j'ai l'impression qu'il y a, comme toujours ou comme souvent, deux clans dans ce conseil. Il y a ceux qui considèrent que le travail est une punition divine; Madame John-Calame nous a même dit que c'était à cause

du travail que les gens se droguaient – pour ma part, j'ai plutôt l'impression que c'est contraire! Et il y a quand même des gens qui considèrent que le travail est une obligation sociale, et beaucoup de gens considèrent qu'ils peuvent se réaliser dans leur travail.

Comme vous le constatez, ce domaine de la législation sur le travail et des conventions collectives ne m'est pas du tout inconnu. Il y a plus de quinze ans que je négocie les clauses d'une convention collective de branche, et je dois dire avec une certaine satisfaction que les négociations ont toujours abouti. Et je négocie en principe avec les mêmes syndicats que les autres branches! C'est pourquoi je considère que cette sorte de partenariat social est une des bases importantes du succès et de la situation de notre pays.

C'est pourquoi je vous demande de dire non à cette initiative populaire pour les raisons suivantes.

Il y a le problème des coûts: on sait pertinemment qu'une semaine de vacances supplémentaire, c'est environ 2 pour cent de charges salariales en plus. En plus, ceux qui, parmi vous, suivent un peu l'évolution du cours des monnaies auront constaté ce matin que l'euro vaut de nouveau environ 1,25 franc, que le dollar s'échange pratiquement à 90 centimes. Et vous imaginez bien que pour nos entreprises exportatrices et autres aussi, qui sont en concurrence avec des industriels étrangers, cette situation ne va rien simplifier.

De plus, je constate très souvent en parlant avec mes employés, mais aussi en parlant avec les secrétaires syndicaux, que la plupart des personnes sont bien plus sensibles au problème du salaire qu'à ceux des horaires et des vacances.

Lorsqu'on a révisé la loi sur le travail au noir, on a aussi pu voir que les vacances ou les horaires raccourcis favorisaient, dans certains cas, le travail au noir, voire permettaient à certains employés, souvent étrangers, d'avoir deux jobs – ils travaillent la journée et le soir ils vont faire des nettoyages dans des bureaux. Je serais peut-être le dernier à reprocher aux gens d'avoir envie de travailler pour améliorer leur situation, mais enfin je crois que ce n'est en tout cas pas pour atteindre ce but qu'on voudrait donner des jours de vacances supplémentaires, si j'écoute les arguments de la gauche.

La flexibilité nous permet aussi d'avoir une situation exceptionnelle au niveau du chômage – sauf erreur, les derniers chiffres font état d'un taux d'environ 3,6 pour cent, ce qui est en comparaison internationale, vous le reconnaîtrez, une situation enviable – et aussi d'avoir un niveau de vie qui est quand même enviable: il suffit de voir combien de personnes d'Europe ou d'ailleurs veulent venir travailler en Suisse.

Je considère donc que les conventions collectives de travail sont le moyen le plus adapté pour régler ces problèmes de partenariat social; elles tiennent compte des branches, de la pénibilité du travail, des différences ville-campagne. Bien sûr, un travailleur pendulaire qui met tous les jours trois heures en train ou en voiture pour aller à son travail n'a pas les mêmes conditions qu'un travailleur qui habite à la campagne et qui met, comme chez nous, dix minutes pour aller à la maison et qui rentre à la maison tous les jours à midi pour manger avec ses enfants.

Enfin, je crois qu'avec des jours de vacances supplémentaires, vous ne simplifiez pas la tâche des gens qui travaillent dans les micro-entreprises, des entreprises de deux à trois personnes; vous leur posez de grands problèmes d'organisation.

Je terminerai en disant, comme industriel, qu'une des réactions possibles à ce genre de mesure, c'est d'investir, d'acheter des machines et de supprimer un poste de travail, les machines n'ayant pour l'instant pas encore droit à 6 semaines de vacances par an.

Pour toutes ces raisons, comme le Conseil fédéral et comme votre commission, je vous prie de dire non à cette initiative.

Vischer Daniel (G, ZH): Ich ersuche Sie, diese Initiative zu unterstützen. Es wurde bereits gesagt: Der tägliche Stress am Arbeitsplatz hat fraglos zugenommen. Ich kenne zum Beispiel die Situation bei flugverwandten Betrieben in Zürich. Durch die an sich sinnvolle Jahresarbeitszeit, durch an-

dere Flexibilisierungsmassnahmen hat sich der Stress während der Arbeitszeit um einiges erhöht; das ist unbestritten. Damit einher ging in den letzten Jahren ohnehin eine recht weitgehende Deregulierung. Die Arbeitsverhältnisse haben sich heute im Vergleich zu – sagen wir – 1990 derart gewandelt, dass der Stressfaktor zu einem wesentlichen Element geworden ist.

Ferien sind neben der Arbeitszeitverkürzung und Pensionierung eine Errungenschaft, die allen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern gleichermaßen zukommt und wahrscheinlich bei allen Alterskategorien am meisten favorisiert würde, müssten sie sich zwischen diesen drei Eckpfeilern der Arbeitswelt entscheiden. Ferien sind als Ergänzung zur Arbeit, die ja nicht für alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer den gleichen Grad von Selbstverwirklichung bietet – das sei doch trotz allem unterstrichen –, nicht nur eine Frage der Erholung, sondern ein wesentliches Element des Zusammenlebens in der Familie. Der Ausbau der Ferienzeit ist immer auch Familienförderung. Der Ausbau der Ferienzeit ist aber auch ein Beitrag zur persönlichen Weiterbildung in kultureller Hinsicht oder in Sachen Wissenserwerb. Ist es nicht so, dass die Zukunftsgesellschaft, die wir anstreben müssten, eine Erfindergesellschaft ist? Ist es nicht so, dass viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ausserhalb der Ferien gar nicht die Möglichkeit haben, sich persönlich weiterzubilden, sich kulturell zu engagieren, Neues zu erforschen?

Es wird immer gesagt, eine Regelung im Gesetz sei falsch. Nur, diese Leier kennen wir. Ob es nun um eine Arbeitszeitverkürzung oder um die vorzeitige Pensionierung geht: Es geht um eine einheitliche Regelung. Es ist zudem nicht so, Herr Hany, dass die Betriebe, die am meisten Umsatz erzielen, die am produktivsten sind oder die meisten Überschüsse erzielen, unbedingt zu den Branchen mit den meisten Ferien gehören. Oft ist das Gegenteil wahr. In der Schweiz gibt es zudem ein Problem: Die Gleichen, die immer sagen, man solle alles über Gesamtarbeitsverträge regeln, sind die, die am meisten verhindern wollen, dass sich Gesamtarbeitsverträge flächendeckend ausbreiten. Ich bin durchaus der Meinung, dass man Arbeitsfragen über Gesamtarbeitsverträge lösen kann; aber dann müssen Sie zuerst einmal dafür sorgen, dass sich Gesamtarbeitsverträge tatsächlich in allen Branchen durchsetzen. Denn genau dies ist ja nicht der Fall; vor allem im Dienstleistungssektor und in der neuen IT-Branche ist das zum Beispiel nicht der Fall.

In diesem Sinn schafft erst eine gesetzliche Regelung überhaupt die Voraussetzung dafür, dass alle einheitlich und in einem vertretbaren Masse mehr Ferien erhalten.

Roth-Bernasconi Maria (S, GE): 6 semaines de vacances par an, ce n'est ni du luxe, ni du gaspillage. Bien au contraire, c'est une mesure qui rapporte. L'augmentation du droit légal aux vacances rapporte, parce qu'elle permettrait de réduire les coûts sans cesse croissants causés par le stress au travail, estimés par le SECO à 10 milliards de francs par an, un montant largement supérieur au prix de l'amélioration demandée.

L'augmentation du droit aux vacances rapporte aussi, parce que qui dit salariés bien reposés, ressourcés et rechargés dit meilleure productivité. La productivité n'a cessé d'augmenter au cours des vingt dernières années sans que la durée du travail décroisse véritablement. Elle n'a diminué que de 18 minutes par semaine en 18 ans, la Suisse restant championne de la durée du travail élevée.

L'augmentation du droit aux vacances rapporte enfin, parce qu'elle favorise la conciliation des vies familiale et professionnelle et encourage ainsi le maintien des mères sur le marché du travail. A l'heure où la Suisse souffre d'un manque cruel de personnel qualifié, elle doit pouvoir mobiliser tous ses talents, et non dilapider l'argent investi dans leur formation!

Deux semaines de vacances de plus, ce serait aussi un bénéfice évident sur le plan humain, un vrai soulagement pour les parents, pour qui les vacances des enfants ne sont pas de tout repos et sont même un vrai casse-tête. En effet, que faire des enfants pendant les neuf semaines de congé non

partagé? Donner un peu plus de temps aux familles, et en particulier aux femmes, qui souvent assument le plus gros des tâches éducatives, c'est aussi reconnaître l'importance, pour la société, du travail fourni par les parents. Un travail qui se poursuit pendant les vacances, puisque les parents peuvent alors partager du temps de qualité et faire avec leurs enfants des activités bénéfiques à leur développement et à leur épanouissement.

A l'heure où les principaux bénéficiaires de 5 semaines de vacances sont les moins de 20 ans et les plus de 55 ans, cette initiative permettrait aux parents actifs, dans toutes les branches, de trouver un meilleur équilibre entre leurs multiples activités.

Passer à 6 semaines de vacances, ce n'est donc pas faire l'éloge de la paresse et du chaos. Non, au contraire, c'est adopter une vision moderne et efficace de l'économie et de la société, une vision axée sur la prévention, sur l'être humain dans sa globalité et sur l'égalité entre femmes et hommes.

J'espère qu'en suivant la minorité et en soutenant cette initiative populaire, vous ferez mentir mon impression que, pour faire progresser cette vision, il reste encore ... beaucoup de travail!

Glanzmann-Hunkeler Ida (CEg, LU): Ich bin überzeugt, dass ich nicht die Einzige bin, die sich schon wieder auf die nächsten Ferien freut. Ausgleich zum Alltag, Erholung und manchmal auch ganz einfach andere Luft, das brauchen wir alle. Ich begreife sogar Leute, die die vorliegende Initiative unterschrieben haben, weil sie einfach mehr Freizeit möchten. Dennoch werde ich diese Initiative ablehnen, und zwar aus folgenden Gründen:

4 Wochen Ferien sind heute im Gesetz verankert und gelten in vielen Firmen als Ausgangslage für ihre Verträge. Viele Firmen haben die Ferien ihrer Mitarbeiter schon heute auf 5 Wochen ausgeweitet, und dies, ohne dass ein Gesetz vorliegt. Zusätzlich gibt es mit den Feiertagen noch Freitage, die in einigen Firmen ebenfalls über die gesetzliche Regelung hinaus grosszügig bezahlt werden.

Als ich vor einigen Tagen mit einem Geschäftsführer über diese Initiative diskutierte, meinte er: Ihn belaste die Initiative kaum, bei ihnen hätten alle Mitarbeiter 5 Wochen Ferien – das ist freiwillig notabene –, und er würde in diesem Fall einfach weniger Feiertage bezahlen. Gesetzlich verpflichtet, den Feiertag zu bezahlen, ist der Arbeitgeber nur für den 1. August. Die Initiative würde also in dieser Firma genau einer freiwilligen grosszügigen Ferien- und Feiertagsleistung den Riegel schieben.

Wenn ich die Diskussionen höre, habe ich den Eindruck, dass alle Arbeitnehmer und ganz besonders alle Arbeitnehmerinnen nur noch unter Stress arbeiten. Eine gesunde Work-Life-Balance kann aber nicht nur mit Ferien erreicht werden. Sie wird erreicht, wenn die Freizeit regelmässig sinnvoll genutzt werden kann.

Ich setze auf die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, die über das Gesetz hinausgehen und ihre Ferienregelungen sehr oft auch zusammen mit ihren Sozialpartnern ausarbeiten.

Ich werde die Initiative «6 Wochen Ferien für alle» ablehnen.

Daguet André (S, BE): Eigentlich ist ja alles gesagt, das Gute und auch der Unsinn. Nochmals die Fakten: Im Gesetz, in Artikel 329a OR, steht: 4 Wochen Ferien für diejenigen, die mehr als zwanzig Jahre alt sind. Das steht seit über 25 Jahren so im Gesetz, es hat keinerlei Anpassungen mehr gegeben. Die Arbeitswelt hat sich in diesen Jahrzehnten aber enorm verändert. Die Arbeitsproduktivität ist gestiegen, das heisst, die Arbeit ist intensiver geworden, verdichteter, stressiger. Wir wissen heute – das zeigen viele Untersuchungen, auch solche des Seco –, dass der Stress Kosten in der Grössenordnung von 10 Milliarden Franken pro Jahr verursacht. Wenn man die volkswirtschaftlichen Auswirkungen berücksichtigt, liegt der Betrag noch um einiges höher. Das heisst, dass die volkswirtschaftlichen Schäden dieses enormen Stresses, der nachweislich zugenommen hat – das zeigen nicht nur die Untersuchungen in der Schweiz, sondern

auch solche im Ausland –, ebenfalls massiv zugenommen haben.

Die Arbeitsproduktivität ist gestiegen, aber – das ist das Entscheidende – die Realloohnerhöhungen oder die Anpassung der Arbeitszeiten sind dieser steigenden Arbeitsproduktivität nicht gefolgt. Das heisst, dass die Reallöhne nicht im gleichen Masse gestiegen sind, und die Arbeitszeit stagniert bekanntlich seit Langem. Deshalb ist es nur richtig, dass für die teilweise Kompensation der zunehmenden Arbeitsproduktivität auch der Bezug von mehr Ferien als geeignetes Mittel betrachtet wird. Das ist entscheidend.

Jetzt ist von den Bürgerlichen so schön zu hören, sie seien gegen gesetzliche Regelungen, aber sie befürworteten die Lösung auf dem sozialpartnerschaftlichen Weg oder über den Weg des Gesamtarbeitsvertrags; Herr Rime hat vorhin gesagt, das geeignete Mittel sei der Gesamtarbeitsvertrag. Diese Geschichte höre ich in diesem Parlament seit ewigen Zeiten. Will man etwas gesetzlich regeln, sagt man: Wir wollen nicht das Gesetz, wie wollen lieber, dass das die Sozialpartnerschaft regelt. Wenn man das dann über die Sozialpartnerschaft regeln will, ist man wieder dagegen, weil man sagt, es schade der Wirtschaft.

Heute Morgen ist im Hinblick auf den Weg über den Gesamtarbeitsvertrag wiederholt gesagt worden, mehr Ferien würden der Wirtschaft schaden. Ein Argument war, es gäbe dann mehr Arbeitslosigkeit, ein weiteres, Ferien würden den Stress nicht abbauen. Gesagt wurde auch, wir seien dann nicht mehr wettbewerbsfähig. Edi Engelberger hat vorhin gesagt, das schade den KMU. Jedes Argument ist gut genug, um zu begründen, warum man in diesem Land eine sozial fortschrittliche Verbesserung nicht realisieren solle.

Warum soll die Änderung über das Gesetz erfolgen? Es ist eine Tatsache, dass in diesem Land etwa 50 Prozent der Arbeitsverhältnisse durch einen Gesamtarbeitsvertrag abgedeckt sind. Das heisst, dass 50 Prozent der Beschäftigten keinem Gesamtarbeitsvertrag unterstehen. Wenn wir aus verschiedenen Überlegungen heraus also etwas verbessern wollen, bleibt uns gar nichts anderes als der Weg über die Gesetzgebung übrig. Das ist die einzige Möglichkeit, um gerade in Branchen, in denen die Lage in Bezug auf Stress und Arbeitsdichte zum Teil prekär ist, einen Fortschritt realisieren zu können. Deshalb bin ich überzeugt, dass es diese Initiative braucht. Sie ist gemessen an den Entwicklungen in den Bereichen Arbeitszeit, Ferien und Arbeitsproduktivität der letzten Jahrzehnte absolut gerechtfertigt. Deshalb bitte ich auch die Bürgerlichen, einmal über ihren Schatten zu springen und zu sagen: Wir helfen mit, eine sozial etwas fortschrittlichere Lösung für alle Beschäftigten in diesem Land zu finden.

Deshalb sage ich Ja zu dieser Initiative und bitte Sie um Zustimmung zum Antrag der Kommissionsminderheit.

Bänziger Marlies (G, ZH): Sie haben jetzt seit 8 Uhr heute Morgen sämtliche Details für und wider diese Initiative gehört. Wir werden uns noch in den nächsten zwei Stunden mit den Details dieser Initiative beschäftigen.

Ich gebe Ihnen einen etwas anderen Hinweis; ich frage Sie nämlich im Ernst: Wie viele Wochen Ferien machen Sie? Machen Sie zwei Wochen Ferien, vielleicht drei Wochen? Aber dann nehmen Sie vermutlich den Laptop mit, damit nicht so viel Arbeit liegenbleibt und Sie die 300 Mails nach einer Woche nicht an einem Sonntag zu Hause abarbeiten müssen. Oder leisten Sie sich vielleicht, wie ich, eine Sommerpause, in der Sie etwas reduziert arbeiten, um alles aufzuarbeiten und das abzarbeiten, was während des ganzen Jahres liegengeblieben ist? Oder machen Sie einfach wochenendlich ein verlängertes Wochenende, von Samstagmorgen bis am frühen Sonntagabend, damit Sie etwas ausspannen können? Das heisst dann, dass Sie Ihre Ferien ausgesprochen flexibel beziehen können. Das finde ich angenehm, eigentlich sogar sympathisch. Denn gerade wir hier drinnen sollten darauf achten, dass wir die Life-Work-Balance halten. Wir sollten doch mit unserer Lebensart, die in aller Regel unserer politischen Haltung entspringen und zu ihr passen sollte, Vorbild für unsere politischen Sympathi-

santen sein – für sie, die uns allenfalls bewundern oder mindestens wählen sollten, jedenfalls im nächsten Herbst.

Ganz im Ernst: Wenn ich in meinem Umfeld nach den Ferien frage, stelle ich fest, dass es häufig zwei, drei Wochen sind. Wenn ich nach der täglichen Arbeitszeit frage, dann sind zehn Stunden noch rein gar nichts. Die Mails, die wir ab und zu erhalten, durchaus auch von den Parlamentsdiensten, allenfalls auch aus anderen Arbeitsbereichen, sind um 22 Uhr abgesendet worden; ich habe auch schon Mails um 00.14 Uhr erhalten. Ich nehme mich da nicht aus, ich stelle einfach fest, was ich zu hören bekomme. In aller Regel kommt das Bedauern hinzu, dass man es eigentlich gerne anders hätte, dass man gerne etwas mehr Musse und etwas weniger Stress hätte, dass man wenigstens das, was man eben macht, gerne in Ruhe machen würde.

Ich habe Bekannte, die irgendwann ins Nichts verschwinden und die ich auf einmal nicht mehr treffe. Wenn sie dann nach ein paar Monaten allenfalls wieder auftauchen, sind sie bestenfalls längerfristig noch zu 50 Prozent arbeitsfähig, denn sie tauchen nach einem Burnout auf. Burnout – Sie kennen das Wort – ist gerade in unseren Kreisen verbreitet; es taucht immer mal wieder auf. Das Burnout zählt zu den sogenannten neuen Zivilisationskrankheiten.

Solche Situationen gehören zum Alltag. Genauso gehört zum Alltag, dass wir kurzfristige Erschöpfungsschmerzen und andere Gründe für Ausfalltage haben oder eben eine Grippe, die einen geschwächten Körper schneller angreift als einen gesunden, in sich ruhenden Körper. Wir alle kennen solche Alltagssituationen. Wir sind manchmal schon fast ein bisschen stolz darauf, denn wir, die wir im Bundeshaus oder allenfalls in wichtigen Funktionen in der Privatwirtschaft oder in den Verbänden tätig sind, gehen ja davon aus, dass sich die Welt ohne uns nicht weiterdrehen kann. Wir gehen davon aus, dass das quasi der Obolus an unseren Erfolg ist, obwohl wir eigentlich nicht damit leben wollen oder nicht gut damit leben können. Wir wissen aber gleichermassen, dass dieses Leben, das viele von uns führen, nicht nur persönliche, sondern auch volkswirtschaftliche Risiken beinhaltet.

Wenn ich die Arbeitgeber, die hier vorne auch gesprochen haben, frage, wie das genau ist, so sagen sie mir, dass sie immer wieder damit rechnen müssen, dass bei ihrem Personal kurzfristig krankheitsbedingte Ausfälle stattfinden, und zwar desto mehr, je höher der Druck auf das Personal ist. Das führt zu einem grossen organisatorischen Aufwand. Sie haben einen Aufwand, und sie haben das notwendige Personal nicht, das kurzfristig einspringen könnte. Daraus resultieren Kosten, die sie in ihre Rechnung einbeziehen müssen.

Der Druck auf die Arbeitswelt nimmt zu. Wir merken das an uns selber. Es ist nicht immer nur das Alter, es ist eben auch der Druck. Wir wissen, dass es immer mehr IV-Bezüger gibt, wir haben in der IV-Revision darauf hingewiesen: Diese Leute finden keine Arbeitsplätze mehr, und trotzdem produzieren wir mit dem Druck auf die Arbeitswelt zusätzlich selber IV-Bezüger.

6 Wochen Ferien sind ein Ausweg, 6 Wochen Ferien sind preiswerter als die gesundheitlichen und gesellschaftlichen Folgekosten. 6 Wochen Ferien sind nur schon darum bezahlbar, weil wir jetzt wissen, was die Unternehmenssteuerreform II, deren Kosten vor Kurzem an die Öffentlichkeit gelangt sind, an Umverteilungswirkungen zur Folge hat. Nur schon mit diesen Ausgaben wären die 6 Wochen Ferien für alle bezahlbar.

Ich bitte Sie gerade deswegen und auch uns selber zuliebe um Unterstützung dieser Initiative.

Lumengo Ricardo (–, BE): Wollen Sie in der Schweiz den sozialen Frieden bewahren? Ich nehme an, das wollen Sie. Das will auch ich. Um den sozialen Frieden zu bewahren, müssen wir etwas tun. Wenn wir weiterfahren wie bisher, werden die Menschen auch bei uns auf die Strasse gehen – nicht um die Regierung zu stürzen, nicht um für Freiheit zu kämpfen, nein, sie werden auf die Strasse gehen, um ihren Anteil am Fortschritt einzufordern.

Die Schweiz hat auf dem globalen Markt einen wichtigen Wettbewerbsvorteil: den sozialen Frieden. Aber unser sozialer Frieden ist gefährdet. Noch haben die Gewerkschaften ihre Mitglieder unter Kontrolle, aber an der Basis brodel es. Die Menschen arbeiten Tag für Tag hart, sie leisten Jahr für Jahr mehr. Zu welchem Lohn? Wenn es gutgeht, kriegen sie den Teuerungsausgleich. Aber damit ist nicht einmal der Anstieg der Krankenkassenprämien gedeckt.

Seit dem Ende des Kalten Krieges ist die Arbeitsproduktivität um rund 20 Prozent gestiegen. Wäre die Lohnentwicklung dem früheren Modell gefolgt, wären die Reallöhne heute rund 10 Prozent höher. Früher wurden die Produktivitätsfortschritte nämlich regelmässig für eine Erhöhung der Löhne oder die Verbesserung der Arbeitsbedingungen eingesetzt. Das war auch richtig, denn die Arbeiterinnen und Arbeiter haben Anspruch auf die Hälfte des Produktivitätsfortschrittes. In den letzten zwanzig Jahren erhielten die meisten Angestellten nur rund fünf Prozent mehr Reallohn. Viele Menschen, die im Tieflohnbereich arbeiten, haben seit Jahren nicht einmal den Teuerungsausgleich erhalten. Dabei leisten auch sie Jahr für Jahr mehr.

Wir können hier nicht dafür sorgen, dass die arbeitenden Menschen den Lohn erhalten, den sie verdient hätten. Aber wir können dafür sorgen, dass sie mehr Zeit erhalten, mehr Freizeit, um sich vom zunehmenden Stress zu erholen. Ferien sind mehr als «nice to have». Ferien sind ein Menschenrecht. Es gibt keinen Grund, dieses Recht nicht auf Verfassungsebene zu definieren. Heute sprechen wir über die Ferien von Menschen, die dafür sorgen, dass die Schweiz funktioniert. Es geht um die Ferien von Menschen, die dafür sorgen, dass Sie, dass wir im Restaurant einen guten Service geniessen können; es geht um die Ferien von Menschen, die dafür sorgen, dass die Strassen sauber sind. Wir können heute zeigen, dass uns diese Arbeit etwas wert ist, indem wir diesen Menschen das Recht auf 6 Wochen Ferien zugestehen.

Der Bundesrat hat geschrieben, dass er die Initiative mit denselben Argumenten wie vor 30 Jahren ablehne. Lassen Sie mich dem Bundesrat sagen: Alle dürfen klüger werden, auch der Bundesrat. Der Bundesrat sagt, dass die Ferienregelung nicht in die Bundesverfassung gehöre. Wenn wir aber in unserer Bundesverfassung sogar schreiben, wer wo und welche Art von Türmen bauen darf, dann sollte auch ein anerkanntes menschliches Bedürfnis wie die Ferien einen Platz in der Bundesverfassung finden dürfen.

Ich fordere Sie auf, die Initiative «6 Wochen Ferien für alle» zu unterstützen. Zeigen Sie Ihre Wertschätzung für die Menschen, die vielfach härter arbeiten als Sie! Zeigen Sie, dass Sie Verantwortung für den sozialen Frieden übernehmen!

Maire Jacques-André (S, NE): Beaucoup de choses ont déjà été dites, et il est vrai que notre pays n'a plus à faire la preuve qu'il est le pays des travailleurs par excellence. C'est vrai, nous sommes le pays où la durée hebdomadaire du travail est la plus longue d'Europe. Et comme si cela ne suffisait pas, nous faisons encore des heures supplémentaires: 186 millions d'heures supplémentaires par année! Ce qui représente environ 100 000 postes de travail. C'est dire si nous sommes vraiment les champions du travail! Cela se mesure aussi en jours de congé, puisqu'en cumulant la durée des vacances et le nombre de jours fériés, nous sommes là aussi le pays d'Europe où les chiffres sont les plus bas avec 28 jours par an à peu près en moyenne nationale. Nous pouvons établir une comparaison avec les pays voisins que sont par exemple la France et surtout l'Allemagne. En Allemagne, les travailleurs ont, par rapport à la Suisse, plus de dix jours de plus de vacances et de jours fériés par année. Et on ne peut pas dire que la santé de l'économie allemande soit particulièrement précaire!

C'est bien la preuve qu'il est possible de modifier quelque peu cette situation, et de la modifier en réaction à l'évolution des conditions de travail. En effet, il a été rappelé qu'on demandait aujourd'hui plus de flexibilité et d'adaptabilité, que les statuts étaient plus précaires, par conséquent que les conditions de travail étaient plus difficiles pour les tra-

vailleurs. Et ce n'est pas un hasard si plus de 60 pour cent d'entre eux se disent stressés ou en tout cas sous pression lorsqu'ils sont au travail. Malgré tout ce qu'on a entendu, j'aimerais encore une fois inviter les employeurs à réfléchir aux coûts de ces situations parce que la surcharge a des conséquences qui pèsent sur l'économie. C'est là qu'il y a une nouvelle approche à envisager.

Pour maintenir un bon rendement, toute personne a besoin de périodes d'arrêt pour retrouver une pleine capacité de travail. La question qui reste – et sur laquelle je m'arrêterai quelques instants – est: est-ce que la proposition de prévoir 6 semaines de vacances par an pour tous est réaliste du point de vue économique? Est-ce qu'on peut se payer ce luxe? Eh bien, oui! Regardons la productivité au travail: depuis 1992, elle s'est accrue de plus de 21 pour cent en Suisse – plus de 21 pour cent de gain de productivité! Dans le même temps, et nos collègues syndicalistes l'ont rappelé, la progression sur le plan salarial, elle, est restée modeste, c'est-à-dire 4,3 pour cent. Il y a donc un écart entre les gains de productivité et les gains salariaux de plus de 17 pour cent, c'est dire s'il y a de la marge! Bien entendu, l'économie a besoin de ces 17 pour cent pour faire des investissements, c'est très bien. Elle en a besoin aussi pour rémunérer les actionnaires: on sait que ce n'est pas cela qui manque! Puis on en a besoin aujourd'hui pour servir des bonus dont les montants ne cessent d'exploser. Alors, il est peut-être temps aujourd'hui que le travailleur de base puisse lui aussi avoir sa petite part du gâteau. Cela a été dit, le passage à 6 semaines de vacances par an correspondrait à une augmentation de 2 pour cent de la masse salariale, c'est dire si c'est modeste par rapport aux 17 pour cent de gain net.

Par conséquent, je vous invite vraiment à soutenir l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous». Si la majorité des membres du conseil en décide autrement, le peuple se chargera de l'accepter parce qu'il y a dans notre société un besoin de qualité de vie et d'augmenter celle-ci. On a besoin de temps pour vivre avec sa famille, pour aimer, pour jouir de la vie, cela fait aussi partie d'un ensemble où le travail garde toute sa valeur, et celle-ci est loin d'être en danger dans notre pays!

Teuscher Franziska (G, BE): Unser Leben hat viel Tempo bekommen. Wir erfahren ja selber die Veränderungen der Werthaltungen in unserer Gesellschaft. Deshalb müssen wir auch immer wieder Feuerwehübungen machen. Denken wir nur einmal an die Finanzkrise 2008, als die UBS die Hilfe der Steuerzahler beanspruchen musste. Das musste sehr rasch über die Bühne gehen. Niemand konnte sich auf Erfahrungen abstützen. Für mich sind solche Ereignisse ein klares Zeichen. In solchen Situationen steht unsere Gesellschaft an der Grenze der Anpassungsfähigkeit. Die Menschen sind an ihren Arbeitsplätzen heute nicht nur gezwungen, einen schnelleren Fluss von Situationen zu bewältigen, sie stehen auch immer wieder vor Situationen, die sie noch nie erlebt haben, bei denen sie sich nicht auf ihre Erfahrungen stützen können. Der Faktor Zeit ist heute in allen Unternehmen ein Bestandteil des Erfolges. Darum ist es in der heutigen Arbeitswelt immer wichtiger, dass es schnell geht und dass die Leistung unter Druck erbracht wird. Der Wettbewerb findet nicht nur auf der Ebene von Preis und Leistung, sondern auch auf der Zeitachse statt.

Dazu kommen die Unsicherheiten betreffend den eigenen Arbeitsplatz. Denken wir auch hier wieder an die Aussagen des UBS-Chefs Oswald Grübel, der alle halbe Jahre droht, mit der UBS die Schweiz zu verlassen, wenn ihm etwas nicht passt. Er übt damit einen gewaltigen Druck auf die Mitarbeiter aus, die Angst haben, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Denken wir an die Belegschaften von Unternehmen der Exportwirtschaft, die öffentlich drohen, wegen des starken Frankens die Schweiz zu verlassen. Und dann wundert man sich, dass bei der Gesundheitsbefragung 2007 über 44 Prozent der Befragten über Stress am Arbeitsplatz klagten. Viele Menschen sind beruflich am Anschlag, Burnout ist zur Volkskrankheit geworden. Unternehmen klagten heute häufig über die Absenzen ihrer Mitarbeiter. Gesundheitsförderung

Schweiz schätzt die jährlichen Kosten infolge von Stress auf 5,6 Milliarden Franken; Travail Suisse spricht sogar von 10 Milliarden Franken pro Jahr.

Die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» könnte hier Abhilfe schaffen. Sie ist die richtige Antwort auf den steigenden Zeit- und Leistungsdruck, mit dem viele Menschen am Arbeitsplatz konfrontiert sind. Ich unterstütze diese Initiative, weil ich davon überzeugt bin, dass eine zusätzliche Ferienwoche einen Ausgleich schaffen kann und für zusätzliche Erholung von der heute extremen Arbeitsbelastung sorgt.

Unsere geltende Ferienregelung stammt aus dem Jahre 1984. Seither hat sich unsere Welt völlig verändert. Ich weiss nicht, ob Sie sich noch an den Arbeitsalltag im Jahre 1984 erinnern. Ich habe da einen Rückblick unternommen und mir aufgrund von Recherchen den Arbeitsalltag im Jahre 1984 wieder vor Augen geführt. Viele von uns haben damals nicht mit dem Computer gearbeitet, wir haben unsere Texte noch mit der Schreibmaschine geschrieben. Die ersten Publfaxe kamen gerade auf, Handys dominierten unsere Gesellschaft noch nicht, und das World Wide Web existierte bis 1990 für die Allgemeinheit ebenfalls nicht. Heute verschicken wir in drei Sekunden ein Mail; Firmenunterlagen, Fotos und Dokumentationen werden in die ganze Welt verschickt. Die Informationstechnologie hat unser Leben massiv beschleunigt. Die Produktivitätsgewinne seit 1984 sind entsprechend beeindruckend, wegen der Chip-Revolution, wegen der beispiellosen Automatisierungswelle und wegen des ständigen Anpassungsdrucks, den die Globalisierung der Wirtschaft erzeugt.

Es ist Zeit, dass wir auch den Mitarbeitern einen Teil dieser Gewinne weitergeben, in Form von einer Ferienwoche mehr.

Meier-Schatz Lucrezia (CEg, SG): Vor noch nicht allzu langer Zeit kannten wir noch klare Arbeitszeitstrukturen, eine klare Abgrenzung zwischen Privat- und Berufsleben. Doch im heutigen Zeitalter der Wissens- und Technologiegesellschaft, in dieser Dienstleistungsgesellschaft haben sich die Zeitmuster völlig verändert. Viele Mitarbeitende kennen keinen klaren Rhythmus mehr. Es gibt vermehrt lokale Zeiten und weniger nur noch Produktionszeiten. Die Berufszeit oder auch die öffentliche Zeit drängen immer mehr in die Privatzeit; das ist eine Folge des Einzugs ins digitale Zeitalter. In wenigen Jahren, etwa 2020, wird die Generation der Digital Natives in unseren Unternehmen die Mehrheit bilden, und mit ihnen wird sich die Arbeitswelt nochmals verändern. Doch bereits heute stellen wir fest, dass wir uns vermehrt die Frage stellen müssen, wie wir in dieser Beschleunigungsgesellschaft mit der Zeit umgehen wollen.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Vielfalt der Eigenzeiten zu gestalten, persönliche Lösungen zu suchen, um mit den veränderten heutigen Zeitanforderungen der Arbeits- und Privatwelt zurechtzukommen. Und doch dürfen wir nicht ignorieren, dass wir es mit einem doppelten Akzelerationszirkel zu tun haben. Auf der einen Seite haben wir die technische Beschleunigung, angetrieben durch den ökonomischen Motor, und auf der anderen Seite die Beschleunigung des sozialen und demografischen Wandels. Diese Kombination setzt die Menschen vermehrt unter Druck, und es gilt, verschiedene Lebensentwürfe – Beruf; Beruf und Partnerschaft; Beruf, Partnerschaft und Familie – zu vereinbaren. Die Zeitstrukturen werden hinterfragt, und die doppelte Beschleunigung bleibt nicht ohne Folgen für den Einzelnen. So stellen wir fest, dass einerseits der Absentismus jährliche Kosten von bis zu 10 Milliarden Franken verursacht und dass andererseits Frauen wie Männer flexiblere Zeitstrukturen für den Alltag wünschen, damit sie diesen Alltag besser gestalten können. Dieser Aspekt der Vereinbarkeit ist ein zentraler, denn es ist wohl eine der schwierigsten Synchronisationsaufgaben, die sich heute den Menschen stellen.

Dennoch möchte ich nicht auf den ersten Aspekt näher eingehen und den Fokus nicht auf die Volksinitiative von Travail Suisse, sondern ihn auf die ebenfalls zur Abstimmung stehende parlamentarische Initiative de Buman legen. Diese parlamentarische Initiative verspricht lediglich eine kleine Verbesserung, indem der Initiant eine fünfte Ferienwoche für

alle Personen über 50 vorschlägt – ein kleiner, aber dennoch nicht unbedeutender Schritt. Heute haben 90 Prozent aller Arbeitnehmer über 50 – wir haben es mehrmals gehört – 5 Wochen Ferien, dies, weil die Arbeitgeber erkannt haben, dass ältere Arbeitnehmer längere Erholungsphasen benötigen, um die Belastung bei der Arbeit ausgleichen zu können. Um sich vom steten Arbeitsdruck erholen zu können, wurden sozialpartnerschaftliche Lösungen vorangetrieben, mit der Folge, dass die fünfte Ferienwoche ab 50 Jahren in der Arbeitswelt weit verbreitet ist.

Man kann nun argumentieren, dass daher kein Handlungsbedarf bestehe. Das ist leider falsch. Denn für die restlichen 10 Prozent hat sich in den letzten zehn Jahren kaum etwas verändert. Ich erinnere daran, dass 2003, also vor acht Jahren, die Mehrheit der WAK-NR bei der gleichlautenden parlamentarischen Initiative 01.437 Folgegeben beantragt hat. In der Zwischenzeit hat sich die Situation für die betroffenen Menschen leider nicht verändert. Es sind primär Frauen und Angehörige der tieferen Sozialschichten, welche in Branchen ohne Gesamtarbeitsvertrag tätig sind und nicht in den Genuss einer fünften Ferienwoche kommen. Diese Menschen leiden oft unter der Monotonie ihrer Tätigkeit, sie üben oft eine Arbeit aus, die physisch viel Energie beansprucht und daher auch langfristig die Lebensqualität beeinträchtigt. Genau um diese Menschen geht es bei diesem Vorstoss. Diesen Menschen will die parlamentarische Initiative de Buman eine fünfte Ferienwoche gewähren.

Ich lade Sie ein, zumindest dieser Initiative zum Durchbruch zu verhelfen.

Baettig Dominique (V, JU): Beaucoup de choses ont déjà été dites et j'essaierai de ne pas les répéter.

De mon point de vue, il s'agit ici de discuter la question suivante: est-ce que l'extension du droit aux vacances est un bon médicament contre les maux de la mondialisation et de la globalisation? Rien n'est moins sûr. Je ne vais pas rediscuter des arguments économiques, vous les avez entendus, énoncés par des gens bien plus compétents que moi dans ce domaine: les craintes par rapport à la baisse de la compétitivité, la question du financement, l'injustice aussi pour les indépendants qui ne bénéficieraient pas de ces prestations, et la tendance discriminatoire à vouloir redistribuer les gains de productivité. La valeur du travail est partout dévaluée, menacée et disqualifiée par le chômage, la précarité et l'apparition de jobs virtuels, la libre circulation des personnes aussi. J'ai lu avec plaisir dans l'argumentaire des initiateurs que la libre circulation était reconnue comme un facteur de stress. Je m'en félicite. Il est vrai que la libre circulation met non seulement la pression sur les emplois dont les Suisses ne voudraient pas, les emplois peu qualifiés, mais aussi sur les postes de cadres. On sait que c'est une menace globale pour l'avenir de notre capacité de travail. Je doute que le droit aux vacances puisse régler les questions liées à la libre circulation et au libre-échange. Je pense qu'il faudrait envisager des mesures protectionnistes plutôt qu'un traitement qui ressemble à une sorte de placebo homéopathique.

Il y aussi des choses à dire sur l'évolution du monde du travail. On s'éloigne de plus en plus du travail physique, concret, du travail où on produit des choses qui nous sont utiles, pour entrer dans une économie de services, dans le monde du tertiaire ou aussi de l'économie parallèle et des trafics, de même que dans l'oisiveté plus ou moins organisée. On peut s'étonner dans ce contexte qu'à gauche, on lance de lourdes charges contre le travail, qui est paré de tous les maux, qui devient une sorte de maladie ou en tout cas source de maladies, de stress négatif. On a presque l'impression, à lire l'argumentaire précité, que le travail empiéterait sur la vie privée et sur la vie familiale, sur les loisirs; il serait une sorte d'encouble aux loisirs. A mon avis, beaucoup plus grave est le fait suggéré que le travail empiéterait sur les possibilités de consommation.

J'ignore si vous connaissez le modèle de société développé par le sociologue Pareto, aussi appelé loi des 20/80. C'est un modèle qui a été repris par des conseillers économiques

américains, notamment par Monsieur Brzezinski, qui décrit l'avenir de notre société comme étant réparti de la manière suivante: 20 et 80, soit 20 pour cent de la population qui bénéficiera du pouvoir économique contre 80 pour cent qui disposera du reste: c'est-à-dire de l'économie qui reste à sa disposition, la précarité, le marché noir, les incapacités de travail, les services, l'économie au service de sa propre survie.

Ces gens-là, dorénavant exclus du pouvoir économique, auront finalement le droit de consommer, ce sera l'unique droit qu'ils auront. On peut bien sûr tout à fait concevoir que le fait de leur accorder une semaine de vacances de plus va faciliter les possibilités de consommation. J'y vois en fait un risque de poursuivre dans la voie de la précarisation puisque, quand on est en vacances, on consomme. Je doute qu'on consacre ses vacances exclusivement à son couple ou à sa famille, cela me paraît être une image d'Epinal, comme celle qui a été utilisée dans le débat sur le financement du congé-maternité.

On oublie aussi les bienfaits du travail – c'est un devoir de les rappeler de temps en temps. J'ai essayé de trouver dans la littérature des éloges du travail. A quoi sert le travail? Il sert à l'émancipation de l'individu, à l'émancipation familiale, il permet d'accéder à une indépendance financière et de rôle, il permet un enrichissement personnel, il permet de développer un rôle social. Le travail est un lieu d'apprentissage de l'autonomie, d'épanouissement, un lieu où l'on entretient la collaboration avec autrui, où l'on met en commun des ressources et des énergies; ce n'est pas simplement une source de souffrances.

On oublie aussi de dire à propos du stress causé par le travail qu'il y a la question de l'organisation en général du monde du travail. Ce n'est pas forcément lié à l'individu mais à des déficits de commandement et d'organisation qui ne vont pas être réglés par la question des vacances. De mon point de vue, les initiatives qui nous sont soumises se présentent au fond comme des ordonnances. On y prescrit un remède de manière péremptoire; on dit la dose de vacances qui est nécessaire; on dit comment il faut la répartir, si possible par tranches de deux semaines, comme si cela allait régler les problèmes, comme si cela allait régler la vie de famille.

Le vrai problème, c'est la solidarité, c'est le protectionnisme, c'est l'effort, c'est faire face au principe de la mondialisation, lutter contre la désindustrialisation, garantir l'autonomie alimentaire.

Rennwald Jean-Claude (S, JU): Monsieur Baettig, vous avez notamment dit que, pour faire face à un certain nombre de problèmes comme la mondialisation et la globalisation, il fallait renforcer le protectionnisme. Alors, pensez-vous que, si la Suisse renforçait le protectionnisme, les travailleuses et les travailleurs de l'industrie d'exportation qui génèrent plus de la moitié du PIB de ce pays auraient encore beaucoup de vacances?

Baettig Dominique (V, JU): Vous avez raison de poser cette question, Monsieur Rennwald, c'est effectivement un point délicat. Mais il n'y a pas que les travailleuses et les travailleurs des industries d'exportation, il y a aussi tous les autres, et il faut vraiment trouver un moyen pour pouvoir se protéger. Nous n'avons pas à rester sans protection contre ces phénomènes pervers de la mondialisation.

Kiener Nellen Margret (S, BE): Das Erwerbsleben sollte kein Sprint, sondern ein Langstreckenlauf sein. Als frühere Mittelstreckenläuferin habe ich vor beidem Respekt. Für einen Langstreckenlauf ist es ratsam, dass Frau und Mann ihre Kräfte gut einteilen. Die Annahme der Initiative «6 Wochen Ferien für alle» ist ein gutes Mittel, um länger gesund und motiviert zu bleiben.

Den Arbeitnehmern wird zunehmend höchste Anpassungsbereitschaft abverlangt. Laufend strukturieren die Betriebe um. Die Menschen müssen immer mehr Arbeiten gleichzeitig erledigen und werden immer häufiger im Arbeitsablauf

unterbrochen. Das führte dazu, dass der Stress und die Belastung an den Arbeitsplätzen drastisch gestiegen sind. Deshalb ist es ein Gebot der Stunde, hier einen Ausgleich zu schaffen. Die Menschen brauchen Zeit, um sich regelmässig zu regenerieren. Ferien haben bedeutet ja nicht, sich in den Liegestuhl zu legen. 6 Wochen Ferien kommen vor allem auch den Kindern zugute, den betreuungs- und pflegebedürftigen Eltern oder Angehörigen und auch der sonst vielgelobten freiwilligen Arbeit in Sportorganisationen, gemeinnützigen Organisationen und Kultur. Deshalb sind 6 Wochen Ferien kein Luxus.

Die Verteilung der Arbeit ist in eine gefährliche Schiefelage geraten. Das Idealalter von Arbeitnehmern scheint zwischen 25 und allerhöchstens 45 Jahren zu liegen. Dabei sollen diese möglichst lang pro Tag arbeiten und mit so wenig Ferien wie möglich auskommen. Nirgends in Europa gibt es eine höhere Wochenarbeitszeit als in der Schweiz. Gleichzeitig gibt es immer mehr Langzeitarbeitslose. Diese erscheinen nur zum Teil in der Arbeitslosenstatistik. Sie tauchen dafür vermehrt bei der Invalidenversicherung und jetzt zunehmend bei der Sozialhilfe auf. Das ist eine verantwortungslose Gesellschaftspolitik, denn gleichzeitig wollen gewisse Kreise ja auch noch das Rentenalter heraufsetzen. Dies führt dazu, dass immer mehr Menschen aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Da werden Menschenleben zerstört; das ist unwürdig, und das belastet die Volkswirtschaft enorm. Die Arbeit ist auf mehr Schultern zu verteilen. Die Arbeitnehmer müssen endlich auch am Produktivitätsgewinn beteiligt werden. Natürlich kosten zusätzliche Ferienwochen etwas, aber das dürfen sie auch, denn die Arbeitsproduktivität ist in den letzten 15 Jahren um über 20 Prozent gestiegen, und die Löhne haben sich demgegenüber um weniger als 5 Prozent erhöht. Diese Produktivitätsgewinne müssen nun mindestens zum Teil an die Arbeitnehmer zurückgegeben werden, und zwar in Form von zusätzlichen Ferien. Wir bezahlen ja sowieso – via Steuern –, nämlich die Sozialhilfekosten und, wie schon ausgeführt, die Gesundheitskosten von bis zu 10 Milliarden Franken pro Jahr.

Bundesrat und Gegnerschaft argumentieren, die Initiative lasse wenig Flexibilität zu, man könne ja zum Beispiel auch die Wochenarbeitszeit verkürzen – genau so würden sie umgekehrt gegen die Forderung nach einer kürzeren Wochenarbeitszeit argumentieren.

Nur wenn es beiden gut geht, Arbeitnehmern und Arbeitgebern, können wir von einer gesunden Wirtschaft sprechen; nur dann bleibt die Schweizer Wirtschaft konkurrenzfähig und nachhaltig. Ich unterstütze deshalb die Initiative «6 Wochen Ferien für alle» mit Überzeugung und bitte Sie, dasselbe zu tun.

Miesch Christian (V, BL): Wenn man einen Blick in den Saal wirft, stimmt es tatsächlich: Arbeiten macht müde. Folgerichtig verlangt die Linke mehr Ferien. Vergleicht man unsere Ferienregelungen mit jenen im nahen Ausland, dann sind wir tatsächlich im Verzug. Mit dieser Ferienregelung können wir unmöglich den Kapitalismus überwinden. Es gibt viele Länder in unserer näheren Umgebung, die leben im Paradies, dort herrschen paradiesische Zustände, und es ist höchste Zeit, dass das bei uns auch eintritt. Griechenland ist das Beispiel eines solchen Landes: Dort gibt es sicher mehr als 6 Wochen Ferien, Pensionierungen ab fünfzig Jahren, die 32-Stundenwoche und Beamte, die nicht arbeiten, aber trotzdem auf der Lohnliste stehen. Zudem wird alles subventioniert. Es ist wirklich ein Paradies. Deutschland hat das Umgekehrte getan: Es hat die Arbeitszeit von 35 auf 40 Stunden erhöht. Und siehe da: Was ist passiert? Die Arbeitslosigkeit geht zurück. Zur gleichen Zeit leiden wir unter der Frankenstärke oder Euroschwäche, ein zusätzliches, riesiges Problem für unsere Industrie.

Die Ferienregelung gehört nicht in die Verfassung, sondern folgerichtig in die Gesamtarbeitsverträge oder in Branchenverträge. Je nach Branche ist doch die Arbeitsbelastung unterschiedlich hoch, und es ist auch ein Unterschied, ob man auf dem Bau krampfen muss oder teilzeitlich hier im Saal beschäftigt ist; da gibt es einen grossen Unterschied.

Ich nutze meine Redezeit bewusst nicht aus, damit wir möglichst schnell wieder unserer Arbeit nachgehen können. Aber diese unnötige und gefährliche Initiative lehne ich im Gegensatz zu Kollegin Kiener Nellen aus Überzeugung zusammen mit dem Schweizervolk ab.

Voruz Eric (S, VD): Durant mes quelque 26 années de fonction comme secrétaire syndical, j'ai eu l'occasion de participer à de nombreux renouvellements de conventions collectives de travail, qu'elles soient cantonales ou fédérales, renouvellements qui nécessitaient de nombreuses consultations auprès des salariées et salariés des branches correspondantes. Lors de ces consultations, presque à chaque fois, il ressortait que les priorités des priorités étaient la durée du travail, donc l'horaire hebdomadaire de travail, la question de l'annualisation de la durée du travail et surtout le droit aux vacances. Et c'est ce dernier point qui attirait le plus l'attention, aussi bien des travailleuses et travailleurs soumis aux conventions collectives de travail que de celles et ceux qui ne l'étaient pas. D'ailleurs, l'enquête de Travail Suisse le confirme également.

Oui, la question de la durée des vacances prime celle de la durée hebdomadaire de travail. Cette durée moyenne qui est de 44 heures par semaine, une des plus élevées en Europe, n'est pas tout à fait innocente. En effet, au lieu d'une diminution de l'horaire hebdomadaire de travail, nous devons avant tout négocier sur les vacances. Lors des consultations précédant les négociations de renouvellements de conventions collectives de travail, j'ai toujours voulu savoir pourquoi la majorité des personnes axaient leurs premières revendications sur les vacances.

Les raisons sont simples. Tout d'abord, il faut dire que la période de travail est longue et que le droit aux vacances permet de se retrouver en famille pour une période déterminée et sans contraintes d'un lendemain consacré au travail. Ensuite, depuis le temps, et cela se confirme dans les enquêtes officielles, le stress – cela a été dit – conduit à des situations pénibles, stress causé par une sécurité de l'emploi précaire, de l'exigence de rendements supérieurs du fait que des entreprises produisent plus avec du personnel en moins.

Ces faits démontrent bien qu'en plus d'une vie familiale normale durant quelques semaines par année, il est nécessaire que les salariées et salariés puissent bénéficier d'une durée de vacances plus longue. Certes, les conventions collectives de travail prévoient souvent au moins cinq semaines de vacances, mais pas encore pour toutes et tous.

Mais comme plus de la moitié des travailleuses et travailleurs ne sont pas au bénéfice d'une convention collective de travail, c'est donc le Code des obligations qui fait foi et qui, comme à son habitude, est en retard de plusieurs guerres, puisqu'il prévoit encore seulement 4 semaines de vacances obligatoires et 5 semaines pour les jeunes de moins de vingt ans.

Il n'est plus nécessaire de prouver que si notre pays ne s'en sort pas trop mal au niveau de la situation économique, la principale raison tient à la qualité de l'ensemble des travailleuses et travailleurs qui ont une motivation sans faille dont bénéficient les entreprises. Il est aussi prouvé que la productivité des entreprises a souvent augmenté suite aux améliorations des conditions de travail, donc de la durée des vacances. D'après une statistique de l'Office fédéral de la statistique, que j'ai consultée ce matin, au quatrième trimestre 2010, la production a augmenté de 6,1 pour cent et le carnet des commandes de 6 pour cent. Comme vous le savez, en Inde, la vache est un animal sacré; en Suisse, c'est le travail qui est sacré. Il faut savoir que 6 semaines de vacances annuelles au minimum ne remettra pas ce constat en question.

Recommander l'acceptation de l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous» sera bénéfique surtout pour celles et ceux qui ne bénéficient pas encore des avantages d'une convention collective de travail, donc encore sujets à la précarité du travail.

Ingold Maja (CEg, ZH): 4 Wochen Ferien sind ungenügend; ich habe niemanden gefunden, der das nicht unterschrieben hätte. Nicht einmal Arbeitgeber und Unternehmer, auch nicht die öffentlichen Verwaltungen sind davon ausgenommen. Die Wünsche nach Ferien kann man zwar nie vollständig befriedigen, aber das garantierte Minimum ist zu tief. Die Begründungen für eine Erhöhung der Ferien sind alle bereits mehrfach genannt worden. Die wichtigste ist in meinen Augen die Verbesserung der Work-Live-Balance, damit die Produktivität nicht durch die anforderungsreichen Arbeitsjahre ausgehöhlt wird – und ich verstehe «Produktivität» umfassend: die Produktivität am Arbeitsplatz, die Produktivität in der Familie und die Produktivität im gesellschaftlichen Umfeld, das heisst, es geht um die Erhaltung der Arbeitsressourcen für den Arbeitnehmer und die Arbeitnehmerin selbst, für die Familie, die Angehörigen und für die Volkswirtschaft.

Heute lässt der Druck am Arbeitsplatz fast keine Möglichkeit für ein ausgewogenes Nebeneinander der verschiedenen Lebensbereiche Arbeit, Familie und Freizeit. Die Zunahme von Burnouts, und zwar nicht nur bei Führungskräften, spricht eine deutliche Sprache. 40 Prozent der unfreiwilligen vorzeitigen Pensionierungen erfolgen aus gesundheitlichen Gründen. Heute wird von den Mitarbeitern höchste Flexibilität verlangt. Die Arbeitsprozesse wurden im Zuge der technologischen Entwicklungsschübe verdichtet, und der Arbeitsrhythmus wurde ständig erhöht. Aufgrund der zunehmenden Arbeitsbelastung sind je länger, je weniger Arbeitnehmer in der Lage, bis zur ordentlichen Pensionierung zu arbeiten. So ist die langfristige Leistungsfähigkeit bedroht, und es ist volkswirtschaftlich zwingend, diesen Produktivitätsrisiken mit verschiedenen Massnahmen entgegenzuwirken – und eine davon sind Ferien.

Noch viel wichtiger als für die Volkswirtschaft sind die zusätzlichen Ferien aber für die Familien. In unserem Land machen die Familien, in denen beide Elternteile arbeiten, die grosse Mehrheit aus – es sind 70 Prozent der Familien mit Kindern unter fünfzehn Jahren. Es ist eine ständige Herausforderung, die verschiedenen Betreuungsangebote, die man als Familie neben den Grosseltern nutzt, aufeinander abzustimmen. Arbeitende Mütter sind zwar Weltmeisterinnen im Organisieren; gerade die Ferien sind aber am schwierigsten und unter allergrösstem Stress zu organisieren, weil Kinder, Vater und Mutter nie gleichzeitig Ferien haben – das muss entlastet werden. Mehr Ferien geben mehr Eltern mehr Luft. Die Schweiz gilt nicht als familienfreundliches Land. Hier können wir konkret etwas dagegen tun. Volkswirtschaftlich zahlt es sich erst noch aus, wenn das Produktivitätspotenzial durch das ganze Erwachsenenleben – das in der Schweiz mehr als vierzig Jahre dauert – besser erhalten werden kann.

Die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» erleichtert die Vereinbarung von Beruf und Familie, aber sie geht zu weit; sie wäre für KMU und auch für grössere öffentliche Verwaltungen, die noch bei 4 Wochen Ferien sind, eine Riesenbelastung. Richtig ist nach Einschätzung der EVP der Gegenvorschlag von Alec von Graffenried, nämlich 5 Wochen Ferien für alle.

Heim Bea (S, SO): Ich bitte Sie, diese Initiative zu unterstützen, und ich bitte insbesondere all jene, die sich jetzt dagegen ausgesprochen haben oder die noch zögern, dies auch zu tun. Denn mehr Ferien sind nicht nur verdient, sie sind nötig, sie stärken die Wirtschaft, weil sie die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer stärken.

Das Leben ist schneller und hektischer geworden, das Arbeitsleben ganz besonders. In dieser Zeit der Deregulierungen und technologischen Quantensprünge steigen die Anforderungen an die Arbeitnehmer laufend. «Just in time» heisst die Maxime, immer und überall erreichbar sein, möglichst vieles gleichzeitig erledigen, dauernder Zeitdruck und immer wieder Überstunden. Anders als angenommen wurde, stärken die neuen Arbeitszeitmodelle, Gleit- und Vertrauensarbeitszeiten, nicht die Zeitautonomie der Arbeitnehmer, sondern dienen in erster Linie den Unternehmen, kurz: Die

Hektik am Arbeitsplatz ist unvergleichlich grösser als früher, die Arbeitsprozesse haben sich verdichtet, der Arbeitsrhythmus ist hektischer.

Stress ist kein Modebegriff, sondern in der Arbeitswelt eine Realität. Stress verlangt mehr Ausgleich, mehr Ruhepausen, damit Körper und Psyche das schnelle Arbeitstempo durchhalten können. Die jüngste Gesundheitsbefragung – Sie haben es mehrfach gehört – hat gezeigt, dass in den letzten Jahren in der Invalidenversicherung die Zahl der Neurenten, die aus psychischen Gründen gesprochen werden, stark zugenommen hat. Diese Leute sind keine eingebildeten Kranken, das sind Leute, die ausgepowert, die an die Grenze ihrer Kräfte gekommen sind und darum ernsthafte und chronische gesundheitliche Probleme haben. So sind heute 20 Prozent der Männer kurz vor der Pensionierung IV-Rentner, mit anderen Worten: Wir haben einerseits bei der demografischen Entwicklung einen Anstieg des Durchschnittsalters der Arbeitnehmer und andererseits aber auch den Bedarf der Wirtschaft, möglichst viele Arbeitnehmer wegen ihres Know-hows, wegen ihrer Erfahrung und Verlässlichkeit im Arbeitsprozess zu halten. Aber gerade diese Arbeitnehmer brauchen, um die hohe Arbeitsbelastung durchzuhalten – um sie auch gesund durchzuhalten – mehr planbare Ruhezeiten. Es ist doch gescheiter, in die Gesundheit zu investieren, als schliesslich die Kosten krankheitsbedingter Ausfälle berappen zu müssen. Das ist etwas, was von vielen Arbeitgebern anerkannt wird. Doch es gibt bei der Anzahl bezahlter Ferienwochen eben grosse Branchenunterschiede.

Wir meinen, es brauche eine einheitliche Regelung und nicht nur Branchenregelungen, es brauche eine Regelung, von der alle profitieren. 6 Wochen Ferien sind nicht übertrieben, sondern schlicht eine Regelung der Vernunft, und zwar nicht nur aus der Sicht der älteren Arbeitnehmer; für die jüngeren Leute und für die Familien sind sie mindestens ebenso wichtig. Es ist aus gesundheitspolitischer Sicht ganz einfach die richtige Lösung. Schliesslich ist auch ganz klar: 6 Wochen Ferien stärken die Wirtschaft, weil sie die Arbeitnehmer stärken. Sie sind eine lohnende Investition für Wirtschaft und Gesellschaft.

von Graffenried Alec (G, BE): Es wurde bereits mehrmals erwähnt: Bis 1984 betrug der Ferienanspruch in der Schweiz noch zwei Wochen. Überlegen Sie sich das einmal: zwei Wochen! Viele von Ihnen hätten damals einer Erhöhung vielleicht auch nicht zugestimmt, die Erhöhung wurde aber Realität; seit 1984 haben wir mindestens 4 Wochen Ferien.

Seither ist die Zeit aber nicht stillgestanden. Die meisten Arbeitnehmer profitieren heute bereits von mehr als 4 Wochen Ferien: Jugendliche bis 20 Jahre haben 5 Wochen, und Jugendliche bis 30 Jahre können noch eine zusätzliche Woche für Jugendarbeit beziehen. Gemäss Gesamtarbeitsverträgen, gemäss öffentlich-rechtlichen Personalgesetzen sowie gemäss individuellen Arbeitsverträgen besteht oft ein Anspruch auf 5 Wochen Ferien. Zum Beispiel gelten für rund 90 Prozent der mehr als 50 Jahre alten Arbeitnehmer bereits heute 5 Wochen Ferien, oft gelten ab 60 Jahren dann 6 Wochen. Zudem gibt es in der Schweiz, auch das wurde bereits gesagt, 6 bis 8 Feiertage – im Kanton Bern leider etwas weniger, in anderen Kantonen etwas mehr –, welche in der Regel auch als bezahlte Freitage akzeptiert sind.

Seit der Erhöhung des Ferienanspruchs vor gut 25 Jahren haben die Sozialpartner die minimalen Ferien somit bereits «süüferli» auf 5 Wochen erhöht. Nur gelten aber die 5 Wochen Ferien noch längst nicht für alle. Es gibt sie noch, die Arbeitnehmer, die auf dem gesetzlichen Minimum von 4 Wochen Ferien sitzen geblieben sind. Wer sind diese Arbeitnehmer? Es sind meist Leute, welche nicht unter Gesamtarbeitsverträgen stehen, es sind Arbeitnehmer, die nicht organisiert sind, es sind Menschen in Tieflohnbranchen wie jenen der Landwirtschaft, der Hausarbeit und der Reinigungsdienste. Ein moderates Anheben des minimalen Ferienanspruchs würde vor allem den Menschen mit den tiefsten Einkommen helfen. Stimmen Sie daher meinem moderaten, aber zeitgemässen Gegenvorschlag – 5 Wochen Ferien für alle – zu.

Sie können jetzt sagen, das sei ja etwas sehr Ähnliches wie das, was Herr de Buman auch vorschlug, nämlich 5 Wochen Ferien für alle ab 50 Jahren. Sie müssen sich aber überlegen, was 5 Wochen Ferien ab 50 bedeuten. Es bedeutet wiederum eine zusätzliche Last für Arbeitnehmer ab 50 Jahren, eine Ungleichbehandlung für die Arbeitnehmer ab 50 Jahren vom Gesetz her. Das heisst, dass die Arbeitnehmer ab 50 Jahren auf dem Arbeitsmarkt erneut benachteiligt werden, wie sie das ja in sozialversicherungsrechtlicher Hinsicht bereits sind. Sie sind dann, vor allem im Fall eines Jobwechsels, weniger attraktiv für neue Arbeitgeber.

Wir alle haben offensichtlich Ferien nötig, und ich hoffe, wir können nach dieser anstrengenden Session auch einige Tage Ferien beziehen. Eine inoffizielle Umfrage meinerseits hat übrigens ergeben, dass die durchschnittlichen Ferien hier im Parlament etwa 6 Wochen betragen. Fragen Sie links, fragen Sie rechts neben sich nach – Sie haben zwar jetzt gerade fast niemanden mehr neben sich, aber fragen Sie vielleicht in der Mittagspause nach –: Viele hier drin, ich gehöre nicht dazu, haben bereits heute 6 Wochen Ferien oder mehr. Ich selber habe vertraglich 5 Wochen Ferien. Aber wir hier drin profitieren bereits mehrheitlich von dem, was Sie mehrheitlich nicht als allgemeine Regelung zulassen wollen. Vergessen Sie das beim Abstimmen bitte nicht! Ich bitte Sie, den moderaten parlamentarischen Initiativen Leuenberger-Genève, de Buman und Leutenegger Oberholzer Folge zu geben, und vor allem bitte ich Sie natürlich, meinem Antrag für einen direkten Gegenvorschlag – 5 Wochen Ferien für alle – zuzustimmen.

Tschümperlin Andy (S, SZ): Es ist Zeit, meine Damen und Herren. Nachdem es für die Manager keine Boni-Steuer gibt und die Mehrheit hier in diesem Saal ohne mit der Wimper zu zucken horrende Ausfälle bei den Unternehmenssteuern in Kauf nimmt, ist es Zeit, nun auch etwas für die ganz gewöhnlichen Arbeitnehmer zu machen. Es ist Zeit für 6 Wochen Ferien.

Die Schweizer Arbeitnehmer sind nämlich Spitzenklasse: Sie sind tüchtig, fleissig, pflichtbewusst und qualitätsorientiert. Sie sind ausdauernd und lassen unseren Wirtschaftsmotor brummen. Das zeigt der europäische Vergleich. Dieser Vergleich zeigt aber auch, dass dieser Fleiss nicht gleich belohnt wird wie andernorts. Zusammen mit dem Bankrottsstaat Irland bildet die Schweiz mit 29 Ferien- und Feiertagen das Schlusslicht im europäischen Vergleich. Spitzenreiter in Sachen Freizeit sind Finnland und Russland mit 40 Ferien- und Feiertagen. Schweden und Norwegen, die mit uns am besten zu vergleichenden Länder, liegen mit 36 bzw. 35 Tagen im Mittelfeld.

Doch das sind nicht alle Argumente. Wissen Sie, wie viel es uns kostet, dass für unsere fleissigen Arbeitnehmer die Erholungszeit nur knapp ist, sodass viele, nicht nur Kadermitglieder, irgendwann nicht mehr zur Arbeit gehen können, weil sie ausgebrannt sind? Das Staatssekretariat für Wirtschaft hat diese Ausfälle ausgerechnet: Satt 10 Milliarden Franken jährlich – ich wiederhole es gerne noch einmal: 10 Milliarden Franken im Jahr! – kostet uns das. Ob dieser Summe erblassen sogar die Boni-Kassierer. Das ist verlorenes Geld. Dieses Geld können wir sparen, indem wir in die Erhöhung des Ferienanspruchs um durchschnittlich eine Woche investieren. Es ist im Schnitt nämlich nur eine Woche mehr, da der Ferienanspruch heute bereits durchschnittlich 5 Wochen beträgt. Diese Woche mehr Freizeit verursacht volkswirtschaftliche Kosten von von rund 2 Prozent der Lohnsumme. Diese 2 Prozent haben sich die Arbeitnehmer aber bereits seit Langem durch höhere Arbeitsleistungen verdient. Allein zwischen 1992 und 2007 ist die Arbeitsproduktivität der Arbeitnehmer in der Schweiz um 21,5 Prozent gestiegen, die Reallöhne haben jedoch nur um 4,3 Prozent zugenommen.

Unsere Arbeitnehmer stellen aufgrund ihres grossen Fleisses und ihrer Motivation einen wichtigen Standortvorteil für die Schweiz dar. Sie tragen dazu bei, dass die Wirtschaft gut läuft und die Schweiz im internationalen Vergleich, auch was

die Konkurrenzfähigkeit und Innovationsfähigkeit betrifft, einen Spitzenplatz besetzt.

Tragen wir Sorge zu unseren Arbeitskräften und ermöglichen wir ihnen 6 Wochen Ferien! Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass wir diese Investition um ein Vielfaches wieder zurückbekommen.

Lang Josef (G, ZG): Die meisten Einwände, die diesen Morgen gegen die Ferien-Initiative vorgebracht wurden, sind so alt wie der Kampf um sozialen Fortschritt in der modernen Industrielwelt. Argumente wie jenes, dass Kleinbetriebe das nicht überleben würden, oder jenes, dass das Anliegen privatrechtlich geregelt werden solle, wurden schon gegen das Verbot der Kinderarbeit vorgebracht. Der soziale Fortschritt hat – das zeigt ein Rückblick auf die Schweizer Geschichte – nicht nur den Arbeiterinnen und Arbeitern zum Segen gereicht, er war auch für die Wirtschaft letztlich ein Segen und nicht ein Fluch. Er hat die Schweizer Wirtschaft gezwungen, das zu tun, was ihre Stärke ausmacht, nämlich die Produktivität zu erhöhen und auf Qualität, statt auf Quantität zu setzen.

Zugunsten der Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» möchte ich grosse Veränderungen in zwei Bereichen unserer Gesellschaft zur Sprache bringen: erstens die Veränderungen in der Arbeitswelt, zweitens die Veränderungen in der Familienwelt.

Der wirtschaftliche Wandel hat zur Folge, dass von den Arbeiterinnen und Arbeitern immer mehr höchste zeitliche, organisatorische und inhaltliche Flexibilität und maximaler Leistungseinsatz verlangt wird. Die Intensität der Arbeitsprozesse nimmt zu, und der Arbeitsrhythmus wird stetig höher. Es gibt eine höhere Arbeitsbelastung, stärkeren Zeitdruck und längere Konzentrationsphasen. Gegen diesen gewachsenen Belastungsdruck gibt es letztlich nur eine verbindliche Massnahme: die Reduktion der Arbeitszeit. Eine Möglichkeit dazu ist die Verlängerung der Ferienzeit.

Nach mehr Ferienzeit rufen auch die geänderten Familienverhältnisse. Hier möchte ich mich auf ein Argument beschränken, das in der Diskussion viel zu kurz kommt. Die Zunahme von Patchworkfamilien erheischt mehr Freizeit, insbesondere auch mehr Ferien für ein lebendiges Familienleben. Sowohl die Mütter als auch die Väter benötigen mehr zeitlichen Freiraum für ihre Patchworkfamilien. Was speziell die Väter betrifft: Es reicht nicht, wenn die Männer mehr Interesse oder – ich denke jetzt an die Demonstration vom Montag auf dem Bundesplatz – mehr Rechte haben, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, sie müssen auch mehr Zeit dazu haben. Wer die Verhältnisse kennt, weiss: Der Schwachpunkt liegt in der Regel nicht beim Interesse und auch nicht beim Recht, sondern bei der Zeit.

Ich bitte Sie also, diese Initiative zu unterstützen, weil sie eine zeitgerechte Initiative ist.

Robbiani Meinrado (CEg, TI): Innanzitutto segnalo la mia appartenenza al comitato promotore di questa iniziativa. E certamente possibile, come fatto dalla commissione rispettivamente da numerosi colleghi intervenuti questa mattina, alzare delle saracinesche contro questa iniziativa e contro tutte le proposte che oggi sono in discussione. Ma non per questo si dissolvono nel nulla i suoi motivi fondati.

Un primo motivo è ricollegabile all'esplosione dei ritmi, dei carichi di lavoro indotta da un'accentuata concorrenza tra le imprese, ciò che fa conseguire un'accentuata crescita di stress, di scompensi per la salute, che oggi – com'è stato ricordato – ammontano a circa 10 miliardi di franchi all'anno; 10 miliardi che rimangono tali anche se si chiudono gli occhi di fronte a questa realtà.

Un secondo motivo riguarda l'esigenza di meglio conciliare lavoro e famiglia in un contesto dove entrambi i coniugi sono spesso attivi professionalmente. Un migliore equilibrio tra lavoro e famiglia è certamente favorevole alla famiglia stessa e, di riflesso, a tutto il settore sociale, ma anche, non dimentichiamolo, all'economia.

Un terzo motivo riguarda l'intenzione da più parti sottolineata di riuscire a mantenere il più a lungo possibile i lavoratori

nella vita attiva, questo quale antidoto contro le conseguenze dell'invecchiamento della popolazione. Ora, dobbiamo esserne certi, un simile obiettivo è concepibile, è raggiungibile solo nella misura in cui si salvaguardia la salute del lavoratore lungo tutto l'arco della vita attiva. Non scordiamo che oggi circa un lavoratore su cinque giunge all'età pensionabile in AI. Quindi, la richiesta di maggiori vacanze non è riducibile, come fatto da alcuni, al piano del semplice piacere del lavoratore, quasi che si tratti di un lusso. E una misura primariamente, prevalentemente e pienamente sintonizzata su quelle che sono le caratteristiche odierne del mercato del lavoro, su quella che è l'evoluzione del mercato del lavoro stesso. Nè si venga ad obiettare che si tratterebbe di un costo eccessivo per le aziende, se pensiamo, com'è già stato sottolineato questa mattina, che nell'ultimo quindicennio la produttività è aumentata di oltre il 20 per cento mentre i salari sono cresciuti in una misura nettamente inferiore – manager esclusi, evidentemente.

Nè si invochi oltre misura il gioco delle parti. Il dialogo tra sindacati e datori di lavoro è certamente indispensabile e prezioso, ma copre solo la metà – e forse nemmeno – dei lavoratori. Forse che l'altra metà dei lavoratori non ha diritto anch'essa di seguire l'evoluzione delle condizioni di lavoro e in particolare del diritto alle vacanze?

Va forse ricordato che un'opzione simile a quella che dibattiamo oggi in passato, all'inizio degli anni Ottanta, si era già posta. Si trattava di decidere se adeguare la legge alla realtà del mondo del lavoro. Il Parlamento, in quell'occasione ha avuto il buon senso di farlo. Ha persino avuto il coraggio di andare oltre quanto proponeva il Consiglio federale, portando il diritto alle vacanze da 2 a 4 settimane; questo proprio per mettere in sintonia la legge con la realtà del mercato del lavoro. L'ultima domanda che pongo è perciò la seguente: è proprio inconcepibile che questo Consiglio recuperi una lungimiranza analoga a quella dimostrata dal Parlamento all'inizio degli anni Ottanta, aderendo quindi all'iniziativa o alle altre proposte che oggi sono sul tappeto? Mi auguro che tale lungimiranza non sia andata svanita e che si possa fare un passo innanzi, verso un diritto accresciuto alle vacanze.

Rielle Jean-Charles (S, GE): Le Secrétariat d'Etat à l'économie et l'Office fédéral de la statistique nous dévoilent des résultats alarmants. En 2007, 62 pour cent des travailleuses et des travailleurs déclarent qu'ils sont stressés au travail et qu'ils sont sous pression au niveau des délais. 41 pour cent des travailleuses et des travailleurs considèrent leur travail comme psychologiquement et nerveusement pesant, et une personne sur cinq mentionne les charges corporelles.

La détérioration des conditions de travail est rapide. En 2001, 40 pour cent des actifs considéraient leur travail comme stressant et agité. Seulement six ans plus tard, ils sont 62 pour cent dans le même cas. Une charge élevée au travail conduit à des troubles comme des douleurs de dos et des maux de tête, des problèmes de digestion, d'insomnie, des troubles cardiaques et vasculaires. Les coûts de la charge trop élevée au travail pour les travailleurs sont évalués par le SECO à 10 milliards de francs par an.

La vie professionnelle a en Suisse une durée de 40 à 45 ans. En raison de la charge de travail croissante, les travailleuses et les travailleurs sont de moins en moins capables de travailler jusqu'à leur retraite. Pour preuve, le quota d'invalidité augmente massivement chez les travailleuses et les travailleurs à partir de 50 ans, et un grand nombre de personnes prennent leur préretraite forcée pour des raisons de santé.

Le développement démographique étant ce qu'il est, la capacité des travailleuses et des travailleurs de fournir des prestations à long terme devient de plus en plus importante. Sans contre-mesure, une charge de travail élevée et l'évolution démographique actuelle vont avoir des conséquences fatales sur la capacité de la Suisse de fournir des prestations économiques.

D'après une enquête représentative de Travail Suisse, plus de 80 pour cent de la population et presque 90 pour cent

des actifs sont convaincus que les vacances contribuent à les maintenir en bonne santé. Ce point de vue coïncide avec les connaissances de la médecine du travail qui attribue une grande importance au cycle travail-repos. La pression au travail ne favorise pas l'équilibre des différents domaines de vie: travail, famille, temps libre, etc. L'augmentation des situations de burn-out est significative.

Les vacances servent à se reposer et préservent en fin de compte la santé de la population et la capacité de travail à long terme des actifs. 6 semaines de vacances par an permettent aux travailleuses et aux travailleurs d'interrompre au moins deux fois par année la charge permanente à la place de travail, de se reposer complètement et de maintenir ainsi à long terme leur capacité de fournir des prestations.

6 semaines de vacances par an sont méritées et supportables économiquement, d'autres l'ont dit avant moi. En quinze ans, soit de 1992 à 2007, en Suisse, la productivité des travailleuses et des travailleurs a augmenté de 21,5 pour cent, alors que les salaires réels, eux, n'ont augmenté que de 4,3 pour cent. La différence de 17,2 pour cent entre la croissance de la productivité et l'évolution des salaires montre qu'en Suisse, les travailleuses et les travailleurs produisent aujourd'hui, pour le même salaire, beaucoup plus qu'il y a presque vingt ans. Les fruits de cette augmentation des prestations ont surtout fait monter le cours d'actions et contribué au versement de juteux bonus aux managers. Faire passer à 6 semaines par an le droit aux vacances pour toutes les travailleuses et tous les travailleurs est donc mérité depuis longtemps et ne constitue, en fait, qu'une juste reconnaissance de l'augmentation des prestations fournies par les travailleuses et les travailleurs.

Comme je l'ai dit, les coûts du stress au travail sont estimés à environ 10 milliards de francs par an, soit 2 pour cent du PIB. Ces coûts pourraient bien aller croissant ces prochaines années, car les salariés doivent faire face à des conditions toujours plus difficiles: augmentation de la précarité de l'emploi et de la pénibilité du travail, difficultés à concilier vie familiale et activité professionnelle, etc. Il est scientifiquement prouvé que seules des vacances d'une durée de 2 à 3 semaines consécutives permettent un ressourcement complet. 6 semaines de vacances par an constituent donc un minimum pour que les travailleuses et les travailleurs puissent interrompre de manière efficace au moins deux fois par an une charge permanente et en augmentation au poste de travail. Par ailleurs, il serait intéressant de constater que cette sixième semaine de vacances est souvent déjà prise sous forme d'arrêts-maladie de deux et trois jours engendrant des coûts de santé supplémentaires.

Je vous invite à recommander au peuple et aux cantons d'accepter cette initiative qui est fondée sur le respect de la santé des travailleuses et des travailleurs et qui est tout à fait supportable économiquement.

van Singer Christian (G, VD): Nous examinons une proposition sensée: 6 semaines de vacances pour tous. Mais l'opération de lavage des cerveaux commence. On essaye de nous convaincre que l'économie suisse ne supporterait pas ce changement. Est-ce possible? Comme cela a été dit, cela représenterait une augmentation des charges salariales de 2 pour cent. Ces quinze dernières années, la productivité a augmenté de 21,5 pour cent, alors que les salaires n'ont augmenté que de 4,3 pour cent. Pourquoi dès lors ne pas consacrer une partie – je dis bien une partie seulement – de cette augmentation de la productivité pour donner de meilleures conditions de vie aux salariés?

Améliorer la qualité de vie doit être une de nos priorités! Cela réduirait aussi les absences pour maladie et les coûts de la santé. Qu'on ne vienne pas nous dire que c'est impossible, car la différence entre l'augmentation de la productivité et celle des salaires a bien fini quelque part! C'est vite vu, elle a fini dans l'augmentation du montant des bonus pour les cadres et dans celle des dividendes.

La prospérité d'un pays dépend du travail déployé dans les entreprises. Cela a été avancé comme motif pour ne pas réduire la durée des vacances, mais c'est justement la conclu-

sion contraire qu'on doit en tirer. Pour persévérer, pour préserver la qualité du travail, nous devons en réduire l'intensité, et cela est possible en augmentant la durée des vacances.

Rennwald Jean-Claude (S, JU): Sans parler du soutien à l'initiative, j'aimerais revenir sur trois éléments.

Tout d'abord, on nous a dit durant toute la matinée qu'il fallait régler cette question par la voie du partenariat social. Eh bien, sachez qu'en tant que syndicaliste je suis attaché à ce partenariat. Le problème, c'est que la moitié des salariés de ce pays ne sont pas soumis à une convention collective de travail, et qu'il en va de même pour les entreprises. Or, pour faire du partenariat social, il faut être deux. Dans l'artisanat et le bâtiment, il n'y a pas trop de problème, car la plupart des conventions sont de force obligatoire. Mais ce n'est pas le cas dans l'industrie par exemple, où dans l'horlogerie il y a 70 pour cent des entreprises signataires de la convention, ce qui représente 85 pour cent des salariés – ce qui est bien; dans les machines, ce ne sont que 30 à 40 pour cent; et dans d'autres branches, c'est encore moins.

Ensuite, on nous dit que l'acceptation de l'initiative nuirait à la compétitivité de l'économie suisse, voire nous conduirait à la catastrophe. Mais alors, comment pouvez-vous nous expliquer qu'en 150 ans, la durée du temps de travail a été divisé par deux alors que nous produisons toujours plus de richesses? Si votre raisonnement était juste, nous devrions être retournés à l'époque des hommes des cavernes; or, ce matin, que je sache, je n'ai encore vu personne dans cette salle ronger un os.

Je n'ai jamais prétendu que la réduction de la durée du travail impliquait automatiquement la création d'emplois. C'est la croissance qui crée des emplois. Ceci dit, je pense qu'à croissance égale, on peut répartir le travail sur un plus grand nombre de personnes s'il y a diminution de la durée du travail. En France, on a beaucoup décrié les lois Aubry; c'est vrai qu'elles avaient un certain nombre de défauts, mais elles ont tout de même permis de créer quelque 300 000 emplois à l'époque du gouvernement Jospin.

Enfin, en plus du soutien à l'initiative populaire, j'aimerais aussi apporter mon appui aux trois initiatives parlementaires qui nous sont soumises, et en particulier à l'initiative Leutenegger Oberholzer. Cette initiative prévoit 5 semaines de vacances pour tous, 6 jusqu'à l'âge de 20 ans et dès l'âge de 55 ans. Je pense que cette initiative présente au moins deux avantages. Elle rapprocherait la législation des grandes conventions collectives de travail, comme celles de l'industrie des machines, de l'horlogerie et du secteur de la construction, qui prévoient des systèmes semblables. Je dois vous dire que ce n'est pas tout à fait un hasard si, dans ces conventions, on a prévu d'offrir davantage de vacances à partir d'un certain âge. En effet, plus les gens avancent en âge, plus ils sont fatigués, moins ils supportent le stress et plus le rythme de vie ralentit.

Par conséquent, je vous demande de donner suite à ces trois initiatives parlementaires. Et j'espère que le groupe PDC/PEV/PVL donnera suite au moins à l'initiative de Buman.

Roux Paul-André (CEg, VS): A lire l'argumentaire des initiants, on a l'impression que les salariés de notre pays vivent dans un goulag, qu'ils sont des esclaves et qu'ils payent de leur santé le fait de travailler. Les initiants décrivent les patrons comme des profiteurs qui exploitent sans une once d'humanité leurs collaborateurs avec une seule idée: faire du profit. Leur constat est bien malheureux et ne reflète en rien la réalité. Les initiants ont-ils connu les conditions de travail difficiles qu'ont connues nos parents: peu ou pas de vacances, dix heures de travail par jour, double journée pour joindre les deux bouts, forte pénibilité, et j'en passe?

Les temps ont heureusement changé. Avec l'arrivée de l'informatique et de la robotique, ainsi qu'avec les progrès sociaux, les conditions de travail, de salaire et de couverture sociale sont arrivées à un excellent niveau en Suisse. Beaucoup de progrès ont été réalisés dans les domaines de la

pénibilité du travail, de la flexibilité des horaires, du perfectionnement professionnel, de la création de crèches. On a favorisé le temps partiel. Les partenaires sociaux sont toujours en train de rechercher des solutions communes. C'est grâce à ce système que nous connaissons la paix du travail en Suisse.

Les initiants mentionnent souvent le rapport du SECO de 2007 «Travail et santé» pour justifier leur initiative en mettant en évidence le coût de la santé au travail, mais ils oublient volontiers de citer que, dans ce même rapport, 93 pour cent des travailleurs considèrent leur état de santé comme bon, voire très bon, et qu'en général l'état de santé des personnes qui exercent une activité lucrative est bien meilleur que celui des chômeurs.

Les initiants citent volontiers également les pays voisins et les qualifient de progressistes en la matière. Mais ces pays sont-ils vraiment un exemple: fort taux de chômage, économie chancelante, finances publiques catastrophiques, troubles sociaux? En revanche, en Suisse, c'est tout le contraire, quand bien même il ne faut jamais se reposer sur ses lauriers.

Cette initiative populaire, comme bon nombre d'entre elles, est excessive, car elle vise à imposer de manière linéaire 6 semaines de vacances par an à toute l'économie. Elle est partiellement inutile, car elle a déjà rempli son rôle dans plusieurs secteurs. Et surtout, elle est dangereuse, car elle va mettre une plus grande pression tant sur les travailleurs que sur l'économie. Je suis donc convaincu que la population suisse préférera la sécurité de l'emploi, l'indexation des salaires et une économie forte et concurrentielle à une initiative excessive, partiellement inutile et dangereuse.

Leuenberger Ueli (G, GE): Vous opposez à l'étude scientifique du SECO, qui estime à 10 milliards de francs les coûts liés au stress, le fait que plus de 90 pour cent des sondés considéreraient être en bonne santé. Etes-vous d'accord que le sentiment d'être en bonne santé est tout à fait subjectif? En revanche, les coûts de 10 milliards de francs sont démontrés très clairement par la recherche menée. Ces plus de 90 pour cent des sondés ne savent pas toujours qu'ils connaîtront des difficultés par la suite. Etes-vous d'accord que ce résultat de plus de 90 pour cent est subjectif?

Roux Paul-André (CEG, VS): Alors, ce que je peux reconnaître très volontiers, par rapport aux problèmes de la santé des travailleurs, c'est que nous avons vécu ces derniers temps, avec la mondialisation, la globalisation, de nombreuses restructurations qui ont provoqué un grand stress chez les travailleurs. Cela est dû uniquement à la conjoncture. Mais je crois que les conditions de travail se sont nettement améliorées. Je pense que pour les travailleurs suisses il est bien plus utile d'avoir la sécurité de l'emploi plutôt que deux semaines de vacances supplémentaires.

Schenker Silvia (S, BS): Ich möchte einen besonderen Aspekt herausgreifen, warum 6 Wochen Ferien für alle sinnvoll und notwendig sind, nämlich die Vereinbarkeit von Betreuungsaufgaben und Erwerbsarbeit. Ich bin mit der Analyse von Frau Ingold einig, komme aber zu einem anderen Schluss in Bezug auf die Initiative. Ganz explizit beschränke ich mich nicht ausschliesslich auf die Betreuung von Kindern, sondern beziehe mich auch auf die Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen in einer späteren Lebensphase.

Familie und Beruf neben- und miteinander zu leben ist nicht einfach. Es gilt, den Bedürfnissen der Kinder und den Ansprüchen der Arbeitswelt gerecht zu werden. Alle, die das vom eigenen Erleben oder aus der Nähe kennen, wissen um die täglichen kleineren oder grösseren Herausforderungen, die das mit sich bringt. Besonders stark fordert dieses Nebeneinander dann, wenn die Kinder krank werden oder eben Ferien haben. Glücklicherweise gibt es einige Möglichkeiten, Kinder auch in ihren Ferien unterzubringen. Damit sind aber häufig nicht die ganzen Schulferienwochen abgedeckt.

Wie hilfreich ist es darum für berufstätige Eltern, wenn jeder Elternteil 6 Wochen Ferien hat! So ist es möglich, Familienferien gemeinsam zu verbringen und einen Teil der Ferienwochen zeitverschoben zu beziehen und damit die Betreuungsaufgaben aufzuteilen. Das Gleiche, was ich für die Familien mit schulpflichtigen Kindern beschreibe, oder Ähnliches gilt für Berufstätige, die pflege- oder unterstützungsbedürftige Erwachsene betreuen. Ohne die unzähligen und unzählbaren Stunden, welche Angehörige, Freunde und Bekannte damit verbringen, pflegebedürftige Menschen zu betreuen und zu unterstützen, könnten Tausende von älteren oder auch jüngeren Pflegebedürftigen nicht mehr zu Hause leben, sondern müssten in einer Institution untergebracht werden; das Thema ist bekannt. Es gibt darum übrigens auch eine grosse Anzahl von Vorstössen mit unterschiedlichsten Forderungen, welche für pflegende Angehörige Entlastungen bringen sollen. Mit der Initiative «6 Wochen Ferien für alle» haben all diejenigen, die schon Vorstösse zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder Vorstösse zur Entlastung von pflegenden Angehörigen gemacht haben, die Möglichkeit, etwas ganz Konkretes zu tun.

Sagen Sie Ja zur Initiative, und helfen Sie damit den Menschen in unserem Land – es sind sehr viele –, die neben ihrer Erwerbsarbeit Betreuungsaufgaben übernehmen!

Abate Fabio (RL, TI): L'istituto delle vacanze, modificato nel 1984, viene regolato dal Codice delle obbligazioni e segnatamente dagli articoli 329a e seguenti. La legge prescrive una durata minima delle vacanze, 4 settimane, aumentate a 5 per i lavoratori sino ai 20 anni compiuti. Il legislatore ha così voluto prescrivere condizioni minime con carattere vincolante, lasciando alle parti contrattuali la facoltà di concordare clausole più favorevoli a favore dei lavoratori. Gli scopi dell'iniziativa, con la quale si chiedono 6 settimane di vacanza vincolanti con una modifica costituzionale, sono senz'altro condivisibili – maggiore riposo e tutela della salute dei lavoratori. Ma le ulteriori circostanze oggettive che caratterizzano la promozione e l'esercizio del diritto alle vacanze non possono essere trascurate. Un incremento delle settimane di vacanze non implica certo un'interruzione dell'esercizio e dell'attività del datore di lavoro. La necessità di reperire ulteriore manodopera, collaboratori e collaboratrici, è una conseguenza ovvia che configura un problema purtroppo irrisolvibile per una moltitudine di datori di lavoro nel nostro Paese. Mi riferisco in particolare alle piccole e medie imprese, agli artigiani. Maggiori costi, spesso non sopportabili, nonché l'esigenza di reperire personale qualificato, che oltretutto non abbiamo in Svizzera, sono solamente due esempi di seri problemi che tutti, non solo i datori di lavoro, saremmo chiamati a risolvere o, meglio, a tentare di risolvere.

Il dibattito sulle conseguenze della libera circolazione delle persone è aperto e tende ad evidenziare distorsioni e difficoltà, che stanno creando incertezza nella popolazione. Quale conseguenza al sostegno dell'iniziativa in esame parecchi settori della nostra realtà economica dovrebbero, giocoforza, fare capo a questa facilitazione nella ricerca di manodopera – non fatico ad immaginarmi le discussioni, le polemiche e soprattutto i dissidi.

Oggi possiamo affermare che il sistema è soddisfacente e funziona. I contratti collettivi citati nel messaggio del Consiglio federale evidenziano soluzioni interessanti ed attente alle specificità del settore coinvolto. Quindi, 6 settimane di vacanza possono diventare un diritto, così come concesso dal diritto privato in vigore, ma non devono trasformarsi in un'imposizione, così come richiesto dagli autori dell'iniziativa.

Carobbio Guscetti Marina (S, TI): «Tutti i lavoratori e le lavoratrici hanno diritto ad almeno 6 settimane di vacanza.» E quanto chiedono gli autori dell'iniziativa rispetto all'ultimo adattamento del diritto alle vacanze, avvenuto 27 anni fa in risposta a una iniziativa popolare del PS.

Nel frattempo il mondo del lavoro è cambiato, e con questo anche la pressione sui lavoratori e le lavoratrici è diventata sempre più forte. La relazione tra carico lavorativo, stress e

conseguenze psico-fisiche sulla salute è spesso oggetto di studi scientifici. Tutti giungono a conclusioni paragonabili, come medico ne ho potuti approfondire diversi. Numerosi di questi studi evidenziano appunto le conseguenze dello stress sul posto di lavoro e il fatto che il tasso di stress sul posto del lavoro da noi sia aumentato, tra il 2001 e il 2007, dal 40 al 60 per cento, con costi, che secondo un recente studio della SECO, si aggirano intorno ai 10 miliardi di franchi all'anno.

Ma non sono solo gli argomenti di protezione della salute che devono spingere a sostenere quest'iniziativa, bensì anche ragioni di tipo sociale e ragioni che prendono in considerazione la qualità della vita, la possibilità di conciliare famiglia e lavoro e il tempo libero in una società che cambia sempre di più e dove sempre più coppie partecipano al mondo del lavoro. Vi sono poi anche ragioni di tipo economico che, appunto, giustificano quest'iniziativa e spingono a sostenerla: negli ultimi 16 anni la produttività in Svizzera è aumentata del 21,5 per cento. Il profitto derivante di questa produttività aumentata non è però stato distribuito alla maggioranza dei lavoratori e delle lavoratrici, bensì è stato dato, in forma dei conosciuti bonus esorbitanti, solo a ristrette fasce della popolazione. Quindi, è tempo che quest'aumento della produttività venga distribuito a tutti. Questo può essere anche una delle ragioni di tipo economico che giustificano quest'iniziativa. Sì, l'iniziativa comporta dei costi, ma valutati rispetto a questo aumento della produttività ed a questa distribuzione possibile sono ben poca cosa, anche perché, se li calcoliamo arriviamo a un ammontare che corrisponde circa al 2 per cento della massa salariale.

Gli argomenti contrari esposti oggi dal collega Abate che mi ha preceduto sono, tra l'altro, gli stessi argomenti che venivano esposti anche 27 anni fa, quando si trattava di introdurre nel diritto le 4 settimane di vacanza. Anche allora si diceva che le imprese avrebbero dovuto cercare altri lavoratori e che ci sarebbero state delle difficoltà per le piccole e medie imprese. In realtà, come vi dicevo prima, vi è stato un chiaro aumento della produttività.

Ci sono buoni e validi motivi per garantire a tutti 6 settimane di vacanza – oggi l'avete sentito più volte. Non valgono quindi le tesi di chi ritiene che siano solo i partner sociali con le contrattazioni a doversene occupare. Sono la prima a sottolineare l'importanza dei contratti collettivi di lavoro e della contrattazione tra partner sociali. Ma che ne è di tutta quella fetta importante di lavoratori – molte donne –, che non hanno i contratti collettivi di lavoro e che non hanno diritto a 5 settimane di vacanza come viene invece, per fortuna, garantito da numerosi contratti collettivi di lavoro?

L'attuazione di quest'iniziativa è possibile, anche dal lato economico. Quindi, dopo 27 anni è giunto il momento di fare un passo in avanti a favore di tutti i lavoratori e tutte le lavoratrici.

Malama Peter (RL, BS): Wir debattieren hier und heute über ein Anliegen, das auf den ersten Blick wohl die Sympathie der meisten weckt: mehr Ferien für alle! Dieser Wunsch reiht sich in eine ganze Reihe von Forderungen ein, die auf die Schnelle eine positive Reflexreaktion auslösen: mehr Lohn für alle, bessere Sozialleistungen für alle, kürzere Arbeitszeiten für alle usw. So populär diese Forderungen auf Anhieb scheinen, so sehr erstaunt es, dass sie nicht allesamt in unserer Verfassung verankert sind, wie dies nun für die 6 Wochen Ferien gefordert wird. Doch dies hat einen ganz simplen Grund: Der Souverän hat bisher bewusst darauf verzichtet, das Erfolgsmodell der Sozialpartnerschaft zu untergraben. Das ist auch gut so, denn wenn durch den Gesetzgeber zu viel vorgeschrieben wird, macht Verhandeln auf Stufe der Sozialpartnerschaft wenig Sinn.

Der Ferienanspruch ist ein wichtiger Bestandteil der Gesamtarbeitsverträge. In den Verhandlungen über diese Verträge ringen Arbeitgebervertretungen und Arbeitnehmervertreterinnen und -vertreter bekannterweise hart um Löhne, um Arbeitszeiten, um Arbeitsbedingungen und eben auch um Ferientage. Am Schluss der Verhandlungen schaut allermeistens – im Sinne von Nehmen und Geben – ein für beide

Seiten tragbarer Kompromiss heraus, bei dem die unterschiedlichen Komponenten fein aufeinander abgestimmt sind. Abgesehen davon gehen viele Gesamtarbeitsverträge bekannterweise über das gesetzliche Minimum von 4 Wochen Ferien hinaus. In den Gesamtarbeitsverträgen wird den besonderen Anforderungen einer bestimmten Branche besser Rechnung getragen, als dies mit irgendeiner obrigkeitlichen Regelung möglich wäre. Dies kommt sowohl den Arbeitnehmern als auch den Arbeitgebern zugute. Es wäre deshalb falsch, eine dieser Vertragskomponenten von oben herab zu regulieren. Dadurch würden viele Gesamtarbeitsverträge gehörig aus dem Lot gebracht, und die bewährte Sozialpartnerschaft würde massiv belastet.

Als die 4 Wochen Ferien vor knapp dreissig Jahren im Obligationenrecht festgeschrieben wurden, stand die Schweiz mit ihrem gesetzlich geregelten minimalen Ferienanspruch nicht gut da, ein Eingriff des Gesetzgebers war gerechtfertigt. Heute aber präsentiert sich die Lage anders, die Schweiz steht im internationalen Vergleich mit ihren Ferienregelungen gut da. Es gibt daher keinen Grund dafür, dass die branchenspezifische Flexibilität und die bewährte Sozialpartnerschaft mit einem Verfassungsartikel oder einer Anpassung des Gesetzes ausgehebelt werden, ganz zu schweigen von den Mehrkosten, welche gesetzlich verankerte 6 Wochen für die Wirtschaft mit sich bringen würden. Dies würde die internationale Wettbewerbsfähigkeit des schweizerischen Werkplatzes belasten und könnte einen Stellenabbau zur Folge haben.

Ich empfehle Ihnen deshalb im Sinne einer stabilen und sicheren Sozialpartnerschaft in unserem Land, die Volksinitiative dem Volk zur Ablehnung zu empfehlen und die entsprechenden Vorstösse abzulehnen.

Sommaruga Simonetta, Bundesrätin: Es war heute Morgen viel von Produktivität, von zunehmender Belastung am Arbeitsplatz und von gesundheitlichen Folgekosten die Rede. Einig war man sich darüber – das ist auch die Meinung des Bundesrates –, dass gute Arbeitsbedingungen und damit motivierte und gesunde Arbeitnehmer die beste Investition in den Wirtschaftsstandort Schweiz sind. Sie alle waren sich zudem einig – auch hier schliesst sich der Bundesrat an –, dass genügend Erholungszeit eine der wichtigsten Voraussetzungen ist, damit Arbeitnehmer über Jahre hinweg motiviert und engagiert arbeiten können. Wir alle haben ein Interesse daran, und zwar nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus menschlichen Gründen, dass die Arbeitskraft bis ins Rentenalter erhalten bleibt. Schliesslich ist eine gute Balance zwischen Arbeit und Freizeit auch für das soziale Zusammenleben wichtig, damit für Familie, für Kinder, für Freundschaften und Nachbarschaften genügend Zeit bleibt.

Es ist unbestritten, dass die Belastung am Arbeitsplatz in den meisten Bereichen in den letzten Jahren zugenommen hat. Gerade die neuen Kommunikationsmittel haben das Tempo erhöht und die Abgrenzung und damit eben auch die Erholung schwieriger gemacht. Immer häufiger sind Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer immer und überall erreichbar, und es wird von ihnen auch erwartet, dass sie erreichbar sind. Diese zusätzliche Belastung ist nicht zu unterschätzen. Wir wissen, dass diese Belastung, Stress, Burnout und psychische Probleme hohe Gesundheitskosten verursachen; die Seco-Studie, die von Kosten in der Höhe von 10 Milliarden Franken spricht, wurde heute Vormittag mehrmals zitiert. Das sind übrigens Kosten, die sowohl von den Unternehmen als auch von der Allgemeinheit getragen werden müssen.

Krankheit, Ausfälle und abnehmende Motivation drücken schliesslich auch auf die Produktivität; positiv ausgedrückt heisst das, dass die Produktivität nur dann erhöht werden kann, wenn die Mitarbeiter fit, gut ausgebildet, aber auch motiviert, erholt und vor allem gesund sind. Bis hierher herrschte bei allen Einigkeit, und der Bundesrat schliesst sich durchwegs an.

Uneinig war man sich in der politischen Diskussion über die vorliegende Initiative vor allem in zwei Punkten:

Erstens in der Frage, ob zwei zusätzliche Ferienwochen für alle, wie es die Initiative verlangt, das richtige Mittel sei, um die Arbeitnehmer zu entlasten. Auch der Bundesrat ist diesbezüglich skeptisch. So sind zusätzliche Ferien z. B. für eine erfolgreiche Vereinbarkeit von Beruf und Familie – gerade diese Situation führt ja sehr häufig auch zu Stress – nur beschränkt nützlich. Flexible Arbeitszeiten, eine Reduktion der Wochenarbeitszeit und das Angebot von Teilzeitstellen, verbunden mit einem guten Kinderbetreuungsangebot, sind je nach Situation unter Umständen hilfreicher als zwei zusätzliche Ferienwochen.

Uneinig war man sich zweitens in der Frage, ob es sinnvoll sei, die zwei zusätzlichen Ferienwochen gesetzlich respektive verfassungsmässig vorzuschreiben. Gesetzlich vorgeschrieben sind heute 4 Wochen Ferien; bis zum 20. Altersjahr beträgt der Anspruch 5 Wochen. Dabei handelt es sich um das gesetzliche Minimum. Das heisst, man darf nicht darunter gehen, aber man darf selbstverständlich jederzeit auch mehr Ferien vereinbaren. Die heute bestehende Flexibilität wird in der Arbeitswelt auch genutzt. Die verschiedenen Gesamtarbeitsverträge zeigen, dass man sich in den unterschiedlichsten Branchen offenbar auf Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite einig geworden ist, dass eine oder zwei zusätzliche Ferienwochen gerade auch für die über 50-jährigen Arbeitnehmer durchaus sinnvoll und für die Unternehmen auch wirtschaftlich verkraftbar sind. Der Bundesrat ist der Meinung, dass man es auch weiterhin den einzelnen Unternehmen oder Branchen überlassen soll, möglichst gute Arbeitsbedingungen anzubieten.

Wenn es tatsächlich so ist, wie immer wieder behauptet wird und auch in diesem Saal heute Morgen von allen Seiten gesagt wurde, dass nämlich gute Arbeitsbedingungen die wichtigste Voraussetzung für eine starke Wirtschaft und die beste Investition in die Zukunft unserer Wirtschaft sind, dann müsste mindestens die Stossrichtung der Initiative eine Selbstverständlichkeit sein, und das ist ja in der Realität zum Teil auch der Fall. Mittlerweile haben 90 Prozent der über 50-jährigen Arbeitnehmer ein Anrecht auf 5 Wochen Ferien. Das beweist, dass sich diese Investition ganz offensichtlich lohnt und eben auch wirtschaftlich verkraftbar ist.

Der Bundesrat will deshalb auch nicht den Teufel an die Wand malen. Wir gehen aufgrund einer früheren Untersuchung davon aus, dass eine zusätzliche Ferienwoche rund 2 Prozent mehr Lohnkosten bedeutet; die meisten Betriebe könnten das verkraften. Zusätzliche Ferien bringen aber nur eine echte Entlastung, wenn die Arbeit dann auch auf mehr Hände respektive mehr Köpfe verteilt wird, ansonsten riskiert man, dass die Belastung für den Einzelnen sogar noch höher wird. Das wäre sicher auch nicht im Interesse der Initiantinnen und Initianten.

Der Bundesrat ist der Meinung, dass die Überlegungen, die hinter der Initiative stehen, sinnvoll und ernst zu nehmen sind. Der Bundesrat möchte die zusätzlichen Ferienwochen aber nicht in der Bundesverfassung festschreiben und bittet Sie deshalb, die Initiative «6 Wochen Ferien für alle» Volk und Ständen zur Ablehnung zu empfehlen.

Zu den parlamentarischen Initiativen nimmt der Bundesrat in dieser Phase keine Stellung.

Müller Philipp (RL, AG), für die Kommission: Ich kann es kurz machen. Sie haben alle Argumente ausgetauscht, materiell will ich mich daher nicht mehr äussern. Noch kurz zum Antrag von Graffenried: Dieser Antrag lag der Kommission nicht vor, er konnte also nicht diskutiert werden. Wir können daher die Meinung der Kommission zu diesem Antrag nicht wiedergeben.

Ich möchte mich darauf beschränken, Ihnen nochmals in Erinnerung zu rufen, wie sich die Kommission betreffend die einzelnen Vorlagen, über die wir in den nächsten Minuten abstimmen werden, entschieden hat. Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle»: Die Kommission hat sich mit 17 zu 8 Stimmen bei 0 Enthaltungen dagegen ausgesprochen. Bei der parlamentarischen Initiative Leutenegger Oberholzer «Mindestens 5 Wochen Ferien für alle» hat sich die Kommis-

sion mit 15 zu 8 Stimmen bei 2 Enthaltungen dagegen ausgesprochen. Bei der parlamentarischen Initiative Leuenberger-Genève «Erhöhung des Ferienanspruchs» hat sich die Kommission mit 15 zu 10 Stimmen dagegen ausgesprochen. Bei der parlamentarischen Initiative de Buman «Mindestens 5 Wochen Ferien für Personen über 50» hat sich die Kommission ebenfalls mit 13 zu 10 Stimmen bei 3 Enthaltungen dagegen ausgesprochen.

Ich bitte Sie im Namen der Kommissionsmehrheit, ihren Anträgen zu folgen.

Grin Jean-Pierre (V, VD), pour la commission: Lors de ce long débat, beaucoup de choses ont été dites. En commission, les arguments des uns et des autres avaient également été développés. Les principaux arguments en faveur des initiatives, c'est que seulement 50 pour cent des travailleurs sont soumis à une convention collective de travail; c'est aussi un stress toujours plus important au travail; et c'est surtout faire profiter les travailleurs et les travailleuses des gains de productivité réalisés ces dernières années.

Les arguments contre ces initiatives, c'est surtout une hausse des coûts de la main-d'oeuvre en général et des charges sociales, au moment où notre franc devient de moins en moins compétitif face à l'euro et au dollar; c'est également une flexibilité plus faible des horaires hebdomadaires de travail. Or la Suisse n'est surtout pas en retard concernant les conditions sociales dans le cadre de l'aménagement de la durée du travail et du niveau des salaires. Voilà disons, résumés rapidement, les différents arguments.

Maintenant, pour ce qui est des recommandations de la commission: concernant l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous», la commission vous propose, par 17 voix contre 8 et aucune abstention, de recommander au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative.

Concernant l'initiative parlementaire Leutenegger Oberholzer 10.455, c'est par 15 voix contre 8 et 2 abstentions que la commission vous demande de ne pas y donner suite.

Concernant l'initiative parlementaire Leuenberger-Genève 10.464, par 15 voix contre 10, la commission vous propose de ne pas y donner suite.

Et finalement, concernant l'initiative parlementaire de Buman 10.472, la commission vous invite en deuxième lecture, par 13 voix contre 10 et 3 abstentions, à ne pas y donner suite non plus.

Quant à la proposition von Graffenried, elle n'a pas été examinée en commission. Je ne ferai donc pas de commentaire particulier à son sujet en tant que rapporteur.

10.057

6 Wochen Ferien für alle. Volksinitiative

6 semaines de vacances pour tous. Initiative populaire

Fortsetzung – Suite

Botschaft des Bundesrates 18.06.10 (BBI 2010 4671)
Message du Conseil fédéral 18.06.10 (FF 2010 4251)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Eintreten ist obligatorisch

L'entrée en matière est acquise de plein droit

**Bundesbeschluss über die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle»
Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous»**

Detailberatung – Discussion par article

Titel und Ingress, Art. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Titre et préambule, art. 1

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Angenommen – Adopté

Art. 2

Antrag der Mehrheit

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Antrag der Minderheit

(Rennwald, Fässler, Fehr Hans-Jürg, Leutenegger Oberholzer, Rechsteiner Paul, Schelbert, Thorens Goumaz, Zisya-dis)

... die Initiative anzunehmen.

Antrag von Graffenried

Abs. 1

Sofern die Volksinitiative nicht zurückgezogen wird, wird sie zusammen mit dem Gegenentwurf (Bundesbeschluss über «5 Wochen Ferien für alle») Volk und Ständen nach dem Verfahren gemäss Artikel 139b der Bundesverfassung zur Abstimmung unterbreitet.

Abs. 2

Die Bundesversammlung empfiehlt Volk und Ständen, die Initiative abzulehnen und den Gegenentwurf anzunehmen.

Gegenentwurf gemäss Antrag von Graffenried

Titel

2. Bundesbeschluss über «5 Wochen Ferien für alle» (Gegenentwurf zur Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle») vom ...

Ingress

Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, gestützt auf Artikel 139 Absatz 5 der Bundesverfassung, nach Prüfung der am 26. Juni 2009 eingereichten Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle», nach Einsicht in die Botschaft des Bundesrates vom 18. Juni 2010, beschliesst:

Ziff. I Einleitung

Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert:

Ziff. I Art. 110 Abs. 4

Alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben Anspruch auf jährlich 5 Wochen bezahlte Ferien.

Ziff. II Einleitung

Die Übergangsbestimmungen der Bundesverfassung werden wie folgt geändert:

Ziff. II Art. 197 Ziff. 8 Titel

8. Übergangsbestimmungen zu Artikel 110 Absatz 4

Ziff. II Art. 197 Ziff. 8 Abs. 1

In den fünf Kalenderjahren, die der Annahme von Artikel 110 Absatz 4 durch Volk und Stände folgen, steigt der Anspruch für alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer jährlich um einen Tag.

Ziff. II Art. 197 Ziff. 8 Abs. 2

Bis zum Inkrafttreten der geänderten Bundesgesetzgebung regelt der Bundesrat die notwendigen Einzelheiten.

Ziff. III

Dieser Gegenentwurf wird Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet. Sofern die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» nicht zurückgezogen wird, wird er zusammen mit der Volksinitiative nach dem Verfahren gemäss Artikel 139b der Bundesverfassung Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet.

Art. 2

Proposition de la majorité

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Proposition de la minorité

(Rennwald, Fässler, Fehr Hans-Jürg, Leutenegger Oberholzer, Rechsteiner Paul, Schelbert, Thorens Goumaz, Zisya-dis)

... d'accepter l'initiative.

Proposition von Graffenried

Al. 1

Si l'initiative populaire n'est pas retirée, elle sera soumise au vote du peuple et des cantons en même temps que le contre-projet (arrêté fédéral concernant le contre-projet «5 semaines de vacances pour tous»), selon la procédure prévue à l'article 139b de la Constitution.

Al. 2

L'Assemblée fédérale recommande au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative et d'accepter le contre-projet.

Contre-projet selon la proposition von Graffenried

Titre

2. Arrêté fédéral concernant «5 semaines de vacances pour tous» (contre-projet à l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous») du ...

Préambule

L'Assemblée fédérale de la Confédération suisse, vu l'article 139 alinéa 5 de la Constitution, vu l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous», déposée le 26 juin 2009, vu le message du Conseil fédéral du 18 juin 2010, arrête:

Ch. I titre

La Constitution fédérale est modifiée comme suit:

Ch. I art. 110 al. 4

Tous les travailleurs ont droit à 5 semaines de vacances payées par an.

Ch. II introduction

Les dispositions transitoires de la Constitution fédérale sont modifiées comme suit:

Ch. II art. 197 ch. 8 titre

8. Dispositions transitoires ad article 110 alinéa 4

Ch. II art. 197 ch. 8 al. 1

Au cours des cinq années civiles qui suivent l'acceptation de l'article 110 alinéa 4 par le peuple et les cantons, les vacances auxquelles ont droit tous les travailleurs augmentent d'un jour par an.

Ch. II art. 197 ch. 8 al. 2

Le Conseil fédéral règle les modalités nécessaires jusqu'à l'entrée en vigueur de la nouvelle législation fédérale.

Ch. III

Le présent contre-projet sera soumis au vote du peuple et des cantons. Il sera soumis au vote en même temps que l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous» si celle-ci n'est pas retirée, selon la procédure prévue à l'article 139b de la Constitution.

siehe Seite / voir page 37

Erste Abstimmung – Premier vote

(namentlich – nominatif; Beilage – Annexe 10.057/5292)

Für den Antrag der Mehrheit ... 110 Stimmen

Für den Antrag von Graffenried ... 64 Stimmen

Zweite Abstimmung – Deuxième vote

siehe Seite / voir page 38

(namentlich – nominatif; Beilage – Annexe 10.057/5290)

Für den Antrag der Mehrheit ... 110 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit ... 61 Stimmen

Le président (Germanier Jean-René, président): L'entrée en matière étant obligatoire, il n'y a pas de vote sur l'ensemble.

10.455

**Parlamentarische Initiative
Leutenegger Oberholzer Susanne.
Mindestens
5 Wochen Ferien für alle
Initiative parlementaire
Leutenegger Oberholzer Susanne.
5 semaines de vacances au moins
pour tous!**

*Fortsetzung – Suite*Einreichungsdatum 17.06.10Date de dépôt 17.06.10Bericht WAK-NR 23.11.10Rapport CER-CN 23.11.10

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Vorprüfung – Examen préalable)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Antrag der Mehrheit

Der Initiative keine Folge geben

Antrag der Minderheit

(Rennwald, Fässler, Fehr Hans-Jürg, Leutenegger Oberholzer, Rechsteiner Paul, Schelbert, Thorens Goumaz, Zisyadis)

Der Initiative Folge geben

Proposition de la majorité

Ne pas donner suite à l'initiative

Proposition de la minorité

(Rennwald, Fässler, Fehr Hans-Jürg, Leutenegger Oberholzer, Rechsteiner Paul, Schelbert, Thorens Goumaz, Zisyadis)

Donner suite à l'initiative

Le président (Germanier Jean-René, président): Vous avez reçu un rapport écrit de la commission.*Abstimmung – Vote*(namentlich – nominatif: Beilage – Annexe 10.455/5294)

Für Folgegeben ... 64 Stimmen

Dagegen ... 108 Stimmen

10.464

**Parlamentarische Initiative
Leuenberger Ueli.
Erhöhung des Ferienanspruchs
Initiative parlementaire
Leuenberger Ueli.
Augmentation du droit aux vacances**

*Fortsetzung – Suite*Einreichungsdatum 18.06.10Date de dépôt 18.06.10Bericht WAK-NR 23.11.10Rapport CER-CN 23.11.10

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Vorprüfung – Examen préalable)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Antrag der Mehrheit

Der Initiative keine Folge geben

Antrag der Minderheit

(Rennwald, Fässler, Fehr Hans-Jürg, Leutenegger Oberholzer, Rechsteiner Paul, Schelbert, Thorens Goumaz, Zisyadis)

Der Initiative Folge geben

Proposition de la majorité

Ne pas donner suite à l'initiative

Proposition de la minorité

(Rennwald, Fässler, Fehr Hans-Jürg, Leutenegger Oberholzer, Rechsteiner Paul, Schelbert, Thorens Goumaz, Zisyadis)

Donner suite à l'initiative

Le président (Germanier Jean-René, président): Vous avez reçu un rapport écrit de la commission.*Abstimmung – Vote*(namentlich – nominatif: Beilage – Annexe 10.464/5294)

Für Folgegeben ... 65 Stimmen

Dagegen ... 106 Stimmen

10.472

**Parlamentarische Initiative
de Buman Dominique.
Mindestens 5 Wochen Ferien
für Personen über 50
Initiative parlementaire
de Buman Dominique.
5 semaines de vacances au moins
dès 50 ans**

*Fortsetzung – Suite*Einreichungsdatum 18.06.10Date de dépôt 18.06.10Bericht WAK-NR 15.02.11Rapport CER-CN 15.02.11

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Vorprüfung – Examen préalable)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Le président (Germanier Jean-René, président): Vous avez reçu un rapport écrit de la commission. La commission propose de ne pas donner suite à l'initiative.*Abstimmung – Vote*(namentlich – nominatif: Beilage – Annexe 10.472/5296)

Für Folgegeben ... 72 Stimmen

Dagegen ... 100 Stimmen

*Schluss der Sitzung um 12.40 Uhr**La séance est levée à 12 h 40*

10.057

**6 Wochen
Ferien für alle.
Volksinitiative**

**6 semaines
de vacances pour tous.
Initiative populaire**

Zweitrat – Deuxième Conseil

Botschaft des Bundesrates 18.06.10 (BBI 2010 4671)
Message du Conseil fédéral 18.06.10 (FF 2010 4251)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Ständerat/Conseil des Etats 07.06.11 (Zweitrat – Deuxième Conseil)

Nationalrat/Conseil national 17.06.11 (Schlussabstimmung – Vote final)

Ständerat/Conseil des Etats 17.06.11 (Schlussabstimmung – Vote final)

Luginbühl Werner (BD, BE), für die Kommission: Die eidgenössische Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» verlangt eine Änderung der Bundesverfassung dahingehend, dass alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Anspruch auf bezahlte Ferien von jährlich mindestens 6 Wochen haben. Die Anpassung ans neue Recht soll in Etappen erfolgen. Die Initiative wurde am 26. Juni 2009 mit 107 639 gültigen Unterschriften eingereicht. Der Nationalrat hat sie am 17. März 2011 behandelt und mit 110 zu 61 Stimmen zur Ablehnung empfohlen. Ihre WAK hat sich am 4. April mit der Initiative befasst und beantragt mit 8 zu 3 Stimmen ebenfalls, sie zur Ablehnung zu empfehlen.

Sie tut dies aus folgenden Gründen: Die heute geltende Ferienregelung geht zurück auf das Jahr 1984. Damals erfolgte eine entsprechende Revision des OR. Der Ferienanspruch, der zu diesem Zeitpunkt je nach Kanton 3 oder sogar nur 2 Wochen betrug, wurde auf 4 Wochen erhöht. Bis zum

zwanzigsten Altersjahr beträgt der Ferienanspruch 5 Wochen.

Ein Rechtsvergleich heute zeigt, dass anders als vor dreissig Jahren kein Nachholbedarf gegenüber dem Ausland besteht. Mit der heutigen Ferienregelung erfüllt die Schweiz alle völkerrechtlichen Verpflichtungen. Dies gilt insbesondere dann, wenn man, neben der Ferienregelung, auch die Feiertage und die Modalitäten miteinbezieht, die in der Schweiz für den Bezug der Ferien gelten. Bei der geltenden Regelung handelt es sich um das gesetzliche Minimum. Das heisst, die Parteien dürfen nicht darunter gehen, sie können aber selbstverständlich darüber hinaus gehen. Im Rahmen von Gesamtarbeitsverträgen oder von Firmenregelungen wird von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch gemacht. So erhalten die Beschäftigten in der Bauwirtschaft, in der Druck- bzw. grafischen Industrie und in der Uhrenindustrie bis zum fünfzigsten Altersjahr 5 Wochen und danach 6 Wochen Ferien. Die chemisch-pharmazeutische Industrie hat eine ähnliche Lösung; in der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie sind die 40- bis 50-Jährigen noch etwas besser gestellt.

Auch in anderen Branchen liegen die effektiven Ferienansprüche, vor allem bei den mittleren und oberen Alterskategorien, deutlich über 4 Wochen. Man kann sagen, dass heute 90 Prozent der Schweizer Arbeitnehmer über 50 Jahren in den Genuss einer fünften Ferienwoche kommen. Die jeweiligen Regelungen sind meistens sozialpartnerschaftliche Lösungen, die auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten der einzelnen Branchen und Unternehmen Rücksicht nehmen. Sie belassen den Vertragsparteien und den Sozialpartnern den nötigen Spielraum, damit sich diese für eine grosszügigere Ferienregelung entscheiden können. Sie lassen aber die Möglichkeit offen, Produktivitätsfortschritte auch in anderer Form an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zurückzugeben, beispielsweise in Form von höherem Lohn, kürzeren Arbeitszeiten oder anderen attraktiven Arbeitsbedingungen.

Die Kommission erachtet eine Einschränkung dieser Flexibilität durch eine Anhebung des gesetzlichen Ferienanspruchs für die Vertragsautonomie der Sozialpartner als problematisch und für den Schweizer Arbeitsmarkt als schädlich. Warum? Wir wissen es: Die Arbeitskosten in der Schweiz sind bereits heute hoch; die Wettbewerbsfähigkeit, insbesondere jene der personalintensiven Branchen, ist dadurch beeinträchtigt – mit der entsprechenden latenten Gefahr, dass Arbeitsplätze ins Ausland verlagert werden.

Zwei zusätzliche Ferienwochen würden gemäss Berechnungen des Bundesrates die Lohnkosten um weitere 4 Prozent erhöhen. Es ist nicht zu bestreiten, dass es Branchen und Betriebe gibt, die eine solche Erhöhung durchaus verkraften könnten. Es gibt aber auch viele Betriebe, denen diese Kostensteigerungen beträchtliche Schwierigkeiten bereiten würden.

Dies wäre gerade in der herrschenden Währungssituation problematisch. Selbstverständlich ist sich die Kommission bewusst, dass die Anforderungen der heutigen Arbeitswelt hoch sind und dass auch die modernen Kommunikationsmöglichkeiten vielerorts eine höhere Verfügbarkeit bedingen. Die Kommission ist sich auch bewusst, dass die gestiegenen Anforderungen Gesundheitskosten in beträchtlicher Höhe verursachen.

Wenn die Kommissionmehrheit die Initiative trotzdem zur Ablehnung empfiehlt, dann nicht, weil sie gegen Investitionen in die Gesundheit der Arbeitnehmer wäre, sondern weil sie bezweifelt, dass diese zwei zusätzlichen Ferienwochen das geeignete Mittel dazu sind. Mehr Ferien bringen nämlich nur dann etwas, wenn die Arbeit anschliessend auf mehr Leute verteilt werden kann. Gerade diese Möglichkeit werden viele kleinere und mittlere Betriebe nicht haben – was bedeutet, dass die gleiche Arbeit in kürzerer Zeit erledigt werden muss. Das senkt den Stress nicht, sondern erhöht ihn.

Eine Minderheit der Kommission beantragt Ihnen, die Initiative zur Annahme zu empfehlen. Sie ist der Meinung, dass die Initiative einen massgeblichen Beitrag dazu leisten

könnte, die stressbedingten Gesundheitskosten zu reduzieren. Aus ihrer Sicht würde die Initiative nicht nur zusätzliche Lohnkosten verursachen, sondern wäre eine echte Investition in die Gesundheit und die Produktivität der Mitarbeiter. Zudem weist die Minderheit darauf hin, dass die Produktivität der schweizerischen Arbeitnehmer in den letzten zwanzig Jahren stärker gestiegen ist als die Löhne.

Aus den Gründen, die ich vorher genannt habe, beantragt die Kommissionmehrheit dem Rat, die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» Volk und Ständen ohne Gegenentwurf mit der Empfehlung zur Ablehnung zu unterbreiten.

Zanetti Roberto (S, SO): Ich danke dem Kommissionssprecher, dass er zum Abschluss den Standpunkt der Minderheit mit Charme und sehr viel Talent dargelegt hat. Im Namen dieser Minderheit, einer tapferen Minderheit, möchte ich Ihnen beantragen, die Abstimmungsempfehlung positiv zu formulieren und die Initiative mit ein bisschen Rückenwind in den Abstimmungskampf zu schicken.

Der Vorredner hat es bereits angetönt, es gibt zwei, drei Hauptgründe: Wir kennen den technologischen Wandel, den Strukturwandel in unserer Wirtschaft, den extrem hohen Wettbewerbsdruck. All das hat dazu geführt, dass die Belastung am Arbeitsplatz massiv zugenommen hat. Die meisten, die in einem Anstellungsverhältnis stehen, leiden unter einem hohen Arbeitsrhythmus. Es wird maximale Flexibilität verlangt; Hektik gehört zum Berufsalltag der meisten Beschäftigten.

Das Problem ist, dass es nicht nur am Arbeitsplatz so ist, sondern dass das zunehmend auch in die Freizeit – die ja nicht mehr so eindeutig von der Arbeitszeit zu unterscheiden ist – hinüberschwappt. Die Grenze zwischen der Zeit mit beruflicher Höchstleistung und der verdienten Erholungszeit wird zunehmend aufgehoben. Wir kennen das alle: Arbeitnehmer haben – wie Politiker – grundsätzlich immer und überall verfügbar und erreichbar zu sein. Handy, Laptop, Wireless-Netze, UMTS und was es da alles gibt erinnern uns an diese Hektik. Ansonsten schlage ich Ihnen vor, einmal einen Blick in die Wandelhalle oder in die Vorzimmer unserer Räte zu werfen; Sie sehen dort die Ruhelosigkeit und Hektik.

Die Stresssymptome führen tatsächlich zu individuellen und gesellschaftlichen Kosten, die vom Seco im Jahr 2007 auf rund 10 Milliarden Franken geschätzt worden sind. Ich gehe davon aus, dass in der Zwischenzeit diese Kosten eher gewachsen als geschrumpft sind.

Die Work-Life-Balance – eine Angelegenheit, die ja bei sämtlichen Promi-Interviews abgefragt wird – ist aus dem Gleichgewicht geraten, und um zunehmenden Schaden an der Gesundheit der Beschäftigten zu verhindern, muss Gegensteuer gegeben werden.

Ich habe den Eindruck, dass aufgrund der fließenden Grenze zwischen Arbeits- und Freizeit eine Reduktion der Tages- oder der Wochenarbeitszeit eben gerade nicht die erhoffte Wirkung zeigt. Es nützt nichts, wenn ich am Abend eine Stunde früher Feierabend machen kann, um dann einfach zuhause eine Stunde früher am PC die Geschäftsmails abzuchecken. Ich glaube, ein klarer Break in Form von Ferien hat da eine wesentlich bessere Wirkung. Wenn die Initiative angenommen würde, könnten wir zweimal pro Jahr je drei Wochen Ferien machen oder eben sogar dreimal pro Jahr je zwei Wochen. Während dieser Zeit kann echt abgeschaltet und regeneriert werden. Ich glaube, so wäre der Erholungszweck der Ferien am besten garantiert.

Wir kennen das aus den Unternehmen im Umgang mit Maschinen. Jede Maschine wird regelmässig gewartet, und es werden Servicearbeiten vorgenommen. Und je höher die Auslastung der Maschine, umso kürzer sind die Unterhalts- und Serviceintervalle. Ähnlich sollte es doch mit dem wichtigsten Kapital in einem Unternehmen sein. Je höher die Belastung der Mitarbeiter ist, umso häufiger sollten Regenerationsphasen eingeschaltet werden können.

Die geschätzten Mehrkosten sind vom Berichterstatter der Kommission angesprochen worden: 2 Prozent pro zusätzliche Woche Ferien. Ich gehe davon aus, dass die 4 Prozent

eher eine fiktive Zahl sind, denn die allermeisten haben ja bereits 5 Wochen Ferien. Diese 2 Prozent Lohnkostenerhöhung sind eben tatsächlich nicht nur Lohnkosten, sondern sie sind, wie es der Berichterstatter treffend formuliert hat, Investitionen in die Gesundheit, Investitionen in die langfristige Erhaltung der Produktivität und in die Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Ich glaube, gesunde, produktive und motivierte Mitarbeiter sind das wertvollste Betriebskapital. Sie haben, in Managerdeutsch ausgedrückt, einen hohen Return on Investment. Investitionen in gesunde, produktive und motivierte Mitarbeiter sind deshalb nicht bloss Ausdruck der Fürsorgepflicht, die ein Arbeitgeber gegenüber seinen Beschäftigten hat, sondern sie sind einfach ein Ausdruck von Anstand und Fairness, und sie sind insbesondere ein Ausdruck von unternehmerischer Cleverness und unternehmerischem Weitblick.

Zudem drängt sich ein höherer Ferienanspruch nicht nur aufgrund dieser arbeitgeberseitig gebotenen Fürsorgepflicht auf, er drängt sich auch aus Gründen der Gerechtigkeit auf. Wir haben es gehört: Gemäss den Zahlen des Bundesamtes für Statistik hat die Arbeitsproduktivität in der Schweiz zwischen 1992 und 2007 über 20 Prozent zugenommen, die Reallöhne lediglich um 5 Prozent. Wenn also jetzt die Ferien-Initiative zum Tragen käme und die Lohnkosten damit um meinetwegen 2 Prozent, in einzelnen Fällen um 4 Prozent steigen würden, würde damit nur ein ganz kleiner Anteil der Produktivitätssteigerung weitergegeben. Es wären wirklich nur ein paar Brosamen des Produktivitätsfortschrittskuchens. Mir scheint, diese paar Brosamen würden die Beschäftigten unseres Landes eigentlich verdienen.

Ich bitte Sie deshalb, die Initiative zur Annahme zu empfehlen und ihr damit ein bisschen Rückenwind zu verschaffen.

Noch eine Anmerkung zum Schluss: Die Initiative will mindestens 6 Wochen Ferien, nicht höchstens. Viele hier im Saal können in Zukunft wie bisher 6 oder mehr Wochen Ferien beziehen. Ich gehöre leider wohl zu einer Minderheit: Ich habe einen Ferienanspruch von lediglich 5 Wochen pro Jahr – und träume selbstverständlich davon, in nächster Zukunft mit der Mehrheit im Saal gleichziehen und jährlich 6 Wochen Ferien feiern zu können.

Ich danke Ihnen, wenn Sie der Minderheit folgen und so der Initiative in der Volksabstimmung zum Durchbruch verhelfen.

Forster-Vannini Erika (RL, SG): Die Initianten erachten die Forderung ja als gezielte und moderne Antwort auf die aktuelle und auf die zukünftige hohe Belastung der Arbeitnehmer am Arbeitsplatz. Herr Zanetti, ich gehe mit Ihnen einig, es wird wohl niemand bestreiten, dass die Belastungen am Arbeitsplatz teilweise hoch bis sehr hoch sind. Aber es wird wohl auch niemand bestreiten, dass die Belastungen am Arbeitsplatz nicht überall und vor allem nicht in allen Berufen gleich hoch sind. Sie haben erwähnt, dass die Hektik zum Teil auch auf die Freizeit übergreift. Es ist ja niemandem verwehrt, sich von dieser Hektik in der Freizeit nicht anstecken zu lassen. Ich habe manchmal das Gefühl, dass es auch ein Statussymbol ist, wenn man in der Freizeit ständig das Natel am Ohr hat.

Die Gesamtarbeitsverträge zeigen, dass sich in den unterschiedlichen Branchen die Arbeitgeber- und die Arbeitnehmerseite darüber einig geworden sind, dass zusätzliche Ferien für alle gewinnbringend sind. Auch in den Unternehmen ohne Gesamtarbeitsvertrag werden nach Möglichkeit bereits heute zusätzliche, individuell vereinbarte Arbeits- und Ferienmodelle angeboten. Mir scheint eben, dass das die richtige Antwort ist, und nicht, dass man eine Forderung in die Verfassung aufnimmt. Es soll auch weiterhin den einzelnen Unternehmen und Branchen überlassen sein, soweit möglich gute Arbeitsbedingungen anzubieten. Auch wenn die Überlegungen, die hinter der Initiative stehen, sinnvoll sind, ist es nicht zielführend, die Forderung nach 6 Wochen Ferien in der Bundesverfassung festzuschreiben.

Auch bezüglich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie – eine fehlende Vereinbarkeit führt ja gerade bei vielen Frauen zu unhaltbaren Situationen, zu einer Überforderung – sind zusätzliche Ferienwochen nicht unbedingt die Antwort auf

das Problem. Es wäre weit besser, flexible Arbeitszeiten verbunden mit guten Kinderbetreuungsangeboten zu haben. Das wäre weit hilfreicher als eine oder zwei zusätzliche Ferienwochen, denn Kinderbetreuungsangebote und flexible Arbeitszeiten helfen weit mehr, Stress zu vermeiden.

In diesem Sinn bitte auch ich Sie, die Initiative nicht zur Annahme zu empfehlen – bei allem Verständnis dafür, dass die Arbeitnehmer heute wirklich stark gefordert sind.

Jenny This (V, GL): Herr Zanetti träumt von mehr Ferien. Ich möchte ihn einladen, einmal drei, vier Wochen bei mir auf dem Bau zu verbringen, dann weiss er, was das heisst – nachher fühlt er sich dann immer wie in den Ferien.

Ich will Ihnen nicht zu nahe treten. Mitarbeiter sind tatsächlich das grösste Kapital, und das wissen wir Unternehmer selbstverständlich auch. Aber diese Initiative ist abzulehnen, auch wenn sie gut gemeint ist. Die meisten Leute haben heute ein anderes Problem als wenig Freizeit: Sie wollen in dieser teuren Schweiz mehr in der Lohntüte haben – so einfach ist die Geschichte! Die meisten haben also das gegenteilige Problem: Die meisten wissen nicht, wie sie ihre Ferien, Überzeitguthaben und Feiertage einziehen sollen. Wenn wir Diskussionen haben, dann geht es nicht darum, dass die Leute mehr Ferien benötigen, sondern sie wollen einen Teil der Ferien ausbezahlt haben – und das dürfen wir nicht tun! Gut, wir haben Sonderlösungen. Bei uns auf dem Bau haben die Mitarbeiter bis zum 20. Altersjahr und nach dem 50. Altersjahr sowieso 6 Wochen Ferien zugute. Bei uns ist das also gelöst.

Es steht natürlich jedem Betrieb frei, seinen Leuten 6 Wochen oder gar 7 Wochen Ferien zu gewähren. Aber eine Verankerung in der Verfassung hätte volkswirtschaftliche Kosten von gegen 5,6 Milliarden Franken zur Folge. Viele – nämlich Tausende von kleinen und mittleren Betrieben – würde es vor sehr grosse Probleme stellen, wenn jedem Mitarbeiter eine zusätzliche Woche Ferien zu gewähren wäre. Das ist für die Inhaber von kleinen und mittleren Betrieben logistisch nicht ganz einfach zu lösen. Tausende von KMU-Inhabern opfern Freizeit, opfern ihre Ferien, opfern teilweise sogar ihr Familienleben, um ihren Mitarbeitern ein geregeltes Einkommen zu gewährleisten. Wieso wollen wir jetzt diese KMU-Inhaber bestrafen? Viele haben auch Nachfolgeprobleme, meine lieben Initiantinnen und Initianten; Hunderte wären froh, Nachfolger zu finden. Nutzen Sie also diese Gelegenheit, übernehmen Sie solche Betriebe, dann können Sie den Tatbeweis antreten und den Leuten sogar total 10 Wochen Ferien gewähren! Vielen ist nichts zu viel – das stelle ich auch hier wieder fest –, was andere für sie leisten. Unter diesem Titel muss ich sagen, dass diese Initiative Probleme anspricht, die gar nicht vorhanden sind.

Ich möchte Sie bitten, diese Initiative zur Ablehnung zu empfehlen; sie ist unnötig, die Anzahl Ferienwochen stellt zurzeit kein Problem dar – auch morgen nicht.

Wir haben wahrlich andere Sorgen in diesem Land, dies sage ich, weil ich die Anliegen der Mitarbeiter tagtäglich wahrnehmen kann. Wir wissen, was motivierte Mitarbeiter sind; Motivationsprobleme löst man nicht mit zusätzlichen Ferien. Man löst sie, indem man persönliche Gespräche führt. Natürlich: Dank zu erhalten ist das eine, mehr Geld oder mehr Ferien zu haben ist das andere. Danke gesagt hat man, als man das Geld noch nicht kannte; aber wir haben heute beides. Die Sorge um die Mitarbeiter hat einen hohen Stellenwert, das wissen wir, das wissen alle erfolgreichen Unternehmerinnen und Unternehmer.

Maury Pasquier Liliane (S, GE): Les vacances, comme leur nom l'indique, offrent une certaine période de vide. Mais ce vide est nécessaire aux travailleuses et travailleurs pour faire le plein, se ressourcer, se recharger. De même, les 6 semaines de vacances demandées par l'initiative populaire creuseraient un peu – c'est sûr – les dépenses des patrons. Mais ce creux sera plus que comblé par le gain en santé et productivité d'employés mieux reposés. Ainsi, les quelque 6 milliards de francs que coûte cette amélioration seraient largement compensés par la réduction des coûts sans cesse

croissants du stress au travail, estimés par le SECO à 10 milliards de francs par an.

Si les vacances peuvent permettre à leurs bénéficiaires de s'écrouler sur la plage, elles doivent surtout leur permettre de rester debout le reste de l'année dans un monde du travail devenu très exigeant. En effet, mieux vaut prévenir que guérir, du point de vue économique aussi.

Ainsi, selon une étude de Price Waterhouse Coopers, les pertes de productivité dues aux maladies chroniques sont de 400 pour cent supérieures aux coûts de prévention et de traitement. Ce modeste allongement des vacances procède donc d'une logique de prévention encouragée récemment par l'Assemblée parlementaire du Conseil de l'Europe. Il est au cœur de la loi sur la prévention et profitable à l'ensemble des acteurs économiques, employeurs, employeuses, employés, employées. Des employés pour qui 6 semaines représenteraient, comme on dit, des vacances bien méritées. Car leur productivité, cela a déjà été rappelé, n'a cessé d'augmenter au cours des vingt dernières années – de près de 22 pour cent en quinze ans –, bien plus en tout cas que leur salaire ou leurs vacances, dont la dernière adaptation par ce Parlement remonte à 1983.

Or, si la Suisse connaît une durée annuelle du travail supérieure à la plupart des pays européens, elle est, au même titre que ces pays, touchée par le vieillissement de sa population. Et qui dit travailleurs et travailleuses plus âgés, dit renforcement des risques, à court ou à long terme, liés à la charge de travail, surtout si l'âge de la retraite augmente, et surtout s'il s'agit d'économiser dans l'AI.

Du côté des plus jeunes aussi, entre 20 et 55 ans, moins nombreux à bénéficier de 5 semaines de vacances, ce temps de repos supplémentaire permettrait, quelle que soit la branche d'activité, de mieux concilier vies professionnelle, familiale et personnelle.

La société suisse a tout à gagner à ce qu'on perde un peu de temps de travail, car ces 6 semaines de vacances ne seraient pas du temps perdu. Au contraire, parce qu'il permet d'améliorer la santé, la motivation et donc la productivité des travailleuses et travailleurs, ce temps, c'est de l'argent.

Monsieur Jenny a, quant à lui, dit tout à l'heure que les travailleurs et travailleuses avaient besoin plutôt de plus d'argent que de plus de repos, mais je peux vous assurer qu'une bonne part du personnel hospitalier, dont je connais bien les conditions de travail, choisit fréquemment de travailler moins, parce que les conditions de travail sont trop difficiles, quitte à être payé moins pour cela.

C'est cet effet pervers contre lequel nous devons lutter en recommandant au peuple et aux cantons d'accepter cette initiative populaire.

Fetz Anita (S, BS): Die meisten Leute, hat Kollege Jenny gesagt, haben andere Probleme. Das mag sein, lieber Kollege Jenny, aber ich muss immerhin feststellen, dass Stress am Arbeitsplatz jährlich Kosten in der Höhe von 10 Milliarden Franken verursacht – zulasten der Öffentlichkeit notabene. 20 Prozent der Männer – es sind vor allem Männer aus der Baubranche – beziehen vor der Pensionierung mehrere Jahre lang eine IV-Rente – auf Kosten der Öffentlichkeit. 40 Prozent derjenigen, die sich unfreiwillig vorzeitig pensionieren lassen, tun dies aus gesundheitlichen Gründen. Das sind Zahlen, die man auch nicht vergessen darf. Die Kosten der grösseren Hektik am Arbeitsplatz werden auf die Öffentlichkeit abgewälzt, statt dass man die Leute sich mit mehr Ferien gut erholen liesse. Jetzt kann man natürlich sagen: Ja gut, die Leute können selber für sich sorgen. Fakt ist, dass das nicht getan wird.

Noch eine Zahl: 2007 – die Zahl aus diesem Jahr ist die neueste, die mir bekannt ist – wurden in der Schweiz 186 Millionen Überstunden geleistet. Das entspricht etwa 100 000 Stellen, was heisst, dass x Leute sehr viel mehr gearbeitet haben. Natürlich glaube ich auch, dass in ihrer Lohntasche danach mehr war. Es gibt verschiedene andere Gründe für die Leistung von Überstunden, man leistet z. B. Überstunden aus Solidarität, weil Kollegen krank sind. Aber man kann nicht sagen, dass eine vorgeschriebene längere

Ferienzeit unnötig wäre; das kann man nicht sagen. Man kann sich allenfalls auf den Standpunkt stellen, dass man es nicht gesetzlich regeln muss, dass die Betriebe es freiwillig machen können – zum Teil tun sie es schon. Auch das stimmt, aber ich möchte Ihnen einfach noch einen Gedanken mitgeben.

Heute schon haben wir in gewissen Bereichen einen Fachkräftemangel. Aufgrund der demografischen Entwicklung haben wir in zehn bis zwanzig Jahren einen massiven Fachkräftemangel. Es wird dann so sein, dass die grossen Betriebe den Mitarbeitern, die sie haben wollen, grosszügig Ferien geben werden und dass die kleinen Betriebe, von denen vorhin Kollege Jenny gesprochen hat, untergehen werden, weil sie sich diese Zusatzangebote, um an fachlich qualifizierte Leute zu kommen, gar nicht mehr leisten können. Ich denke, aus der Sicht einer KMU kann es durchaus auch einen Wettbewerbsvorteil oder gleich lange Spiesse bedeuten, wenn alle gesetzlich mehr Ferien gewähren müssen und dies nicht nur die Grossen tun, die sich eh alle Zusatzangebote leisten können, wenn sie nur ihre hochqualifizierten Leute bekommen.

Das sind meine Überlegungen, die mich dazu bringen, zu den 6 Wochen Ferien Ja zu sagen.

Luginbühl Werner (BD, BE), für die Kommission: Es wurde verschiedentlich dargelegt, dass es eine klare Tendenz gebe, freiwillig mehr Ferien zu gewähren, als dies das Gesetz vorschreibt. Wer heute gute Leute will, der muss attraktive Arbeitsbedingungen bieten. Es besteht aber heute die Möglichkeit, dass man eben bedürfnisgerecht und auch entsprechend den Möglichkeiten der Unternehmen Lösungen trifft. Das ist ein kleiner Mosaikstein der Attraktivität des schweizerischen Arbeitsmarkts; es scheint mir wichtig, dass wir diesen erhalten. Es ist die Zahl der Verrentungen angesprochen worden. Ich darf daran erinnern, dass sich seit 2003 die Zahl der IV-Neurenten immerhin quasi halbiert hat. In diesem Bereich hat sich also – infolge verschiedenster Massnahmen – einiges getan.

Es besteht auch die Gefahr, dass mehr Ferien gerade zu mehr Überstunden führen, weil die Ferien nicht bezogen werden können. Dessen muss man sich auch bewusst sein.

Frau Kollegin Fetz, wenn kleine Betriebe schon untergehen müssen, dann ist es mir lieber, sie gehen unter, weil sie im Wettbewerb nicht mehr bestehen können, als dass sie untergehen, weil der Staat Auflagen macht, die ihnen ein Weiterbestehen nicht mehr ermöglichen.

Zusammengefasst: Wir haben hier ein Element der Attraktivität des schweizerischen Arbeitsmarktes, das wir erhalten sollten. Wir haben in der Schweiz bereits hohe Arbeitskosten, die wir nicht weiter erhöhen sollten.

Aus diesen Überlegungen beantragt Ihnen die Kommission, dem Beschluss des Nationalrates zuzustimmen und die Initiative zur Ablehnung zu empfehlen.

Sommaruga Simonetta, Bundesrätin: Der Bundesrat beantragt Ihnen zusammen mit dem Nationalrat und Ihrer vorberatenden Kommission, die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» zur Ablehnung zu empfehlen. Was sind die Gründe hinter diesem Entscheid? Sie wissen es – es wurde mehrfach erwähnt –: Nach geltendem Recht haben alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einen Anspruch auf 4 Wochen Ferien, bis zum 20. Altersjahr beträgt der Anspruch 5 Wochen. Bei diesem Anspruch handelt es sich um das gesetzliche Minimum. Das heisst, der Ferienanspruch kann nicht verkürzt werden, aber er kann selbstverständlich ohne Weiteres verlängert werden. Gerade im Rahmen von Gesamtarbeitsverträgen wird von dieser Möglichkeit auch ausgiebig Gebrauch gemacht. Das zeigt, dass eine Verlängerung des Ferienanspruchs durchaus Sinn machen kann.

Nach Auffassung des Bundesrates hat sich die heutige Ferienregelung bewährt. Es trifft zwar zu, dass die Schweiz mit dem Anspruch auf mindestens 4 Wochen Ferien im Vergleich zum Ausland wahrlich keine Spitzenposition einnimmt. Es ist aber auch nicht so, dass die Schweiz massiv

abfallen würde; das zeigt sich, wenn man nebst den Ferien auch noch die Feiertage berücksichtigt.

Was wären die Folgen, wenn künftig alle Arbeitnehmer Anspruch auf 6 Wochen Ferien hätten? Der Bundesrat geht aufgrund von früheren Untersuchungen davon aus, dass eine zusätzliche Ferienwoche um 2 Prozent höhere Lohnkosten bedeuten würde. Der Bundesrat hat sich immer davor gehütet, hier den Teufel an die Wand zu malen. Er geht davon aus, dass die meisten Betriebe diese höheren Lohnkosten verkraften könnten, zumal die Initiative auch eine Übergangsregelung enthält, die einen etappenweisen Übergang zu 6 Wochen Ferien vorsieht.

Man hat dem Bundesrat verschiedentlich vorgeworfen, er würde die Ferien-Initiative einseitig, d. h. nur unter juristischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten würdigen; die Würdigung der positiven Effekte von längeren Ferien sei vom Bundesrat vernachlässigt worden. Man verspricht sich ja positive Effekte – sie wurden jetzt auch hier im Rat erwähnt –, vor allem im Zusammenhang mit dem Abbau von Stress, unter dem die Arbeitnehmer heute zunehmend leiden. Dieser Stress verursacht in der Tat sehr hohe Kosten; man spricht von jährlichen Kosten in der Höhe von etwa 10 Milliarden Franken. Das sind Kosten, die einerseits die Arbeitgeber zu tragen haben, andererseits aber natürlich auch die Allgemeinheit. Der Bundesrat ist sich bewusst, dass die Gesundheit der Arbeitnehmer von grösster Wichtigkeit ist. Er findet es absolut verfehlt, hier einen Keil zwischen die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer zu treiben, weil von Investitionen in die Gesundheit beide Seiten in gleicher Weise profitieren, die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer. Selbstverständlich entlasten gesunde Mitarbeiter auch die Sozialversicherungen und damit wiederum die öffentliche Hand.

Der Bundesrat übersieht auch nicht, dass die heutige Arbeitssituation von zunehmender Hektik geprägt ist. Die Verfügbarkeit der Arbeitnehmer, die Flexibilität, die von ihnen verlangt wird, hat sich in den letzten Jahren sehr stark verändert, in einer Art und Weise, wie man sich das vor wenigen Jahren wahrscheinlich noch gar nicht vorstellen konnte; das sieht man vor allem, wenn man an die Entwicklungen im Bereich der Telekommunikation denkt, wo Arbeitnehmer heute rund um die Uhr überall auf der Welt verfügbar sein sollen. Vor allem hat auch das Tempo zugenommen: Man erwartet heute viel schneller eine Antwort per Mail, als das vor ein paar Jahren per Post oder per Telefon überhaupt möglich war.

Eine andere Frage ist natürlich, ob der Zwang zu mehr Ferien wirklich das richtige Mittel ist, um den negativen Folgen der heutigen Situation zu begegnen. Der Bundesrat ist diesbezüglich skeptisch. Mehr Ferien bringen ja nur etwas, wenn anschliessend die Arbeit auf mehr Hände und Köpfe verteilt wird. Andernfalls droht die Arbeit für den Einzelnen wegen der längeren Ferien ja sogar zu einer noch grösseren Belastung zu werden – und das ist ja sicher nicht das, was die Initiantinnen und Initianten wollten.

Ein Nein zur Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle» bedeutet aber nicht, dass wir das Thema «Stress am Arbeitsplatz» ad acta legen können. Wir haben allen Grund, uns in Zukunft noch intensiver als bis heute damit auseinanderzusetzen, wie wir der Gesundheit am Arbeitsplatz mehr Aufmerksamkeit schenken können. Der Bundesrat ist deshalb auch der Meinung, dass die Überlegungen, die hinter der Initiative stehen, sinnvoll sind und ernst zu nehmen sind.

Der Bundesrat möchte aber die zusätzlichen Ferienwochen nicht in der Bundesverfassung festschreiben und bittet Sie deshalb, die Initiative Volk und Ständen zur Ablehnung zu empfehlen.

Eintreten ist obligatorisch

L'entrée en matière est acquise de plein droit

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle»
Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous»

Detailberatung – Discussion par article

Titel und Ingress, Art. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates

Titre et préambule, art. 1

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil national

Angenommen – Adopté

Art. 2

Antrag der Mehrheit

Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates

Antrag der Minderheit

(Zanetti, Berset, Fetz)

... die Initiative anzunehmen.

Art. 2

Proposition de la majorité

Adhérer à la décision du Conseil national

Proposition de la minorité

(Zanetti, Berset, Fetz)

... d'accepter l'initiative.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Mehrheit ... 28 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit ... 10 Stimmen

Präsident (Inderkum Hansheiri, Präsident): Gemäss Artikel 74 Absatz 4 des Parlamentsgesetzes wird keine Gesamtabstimmung durchgeführt.

10.057

**6 Wochen
Ferien für alle.
Volksinitiative**

**6 semaines
de vacances pour tous.
Initiative populaire**

Schlussabstimmung – Vote final

Botschaft des Bundesrates 18.06.10 (BBI 2010 4671)

Message du Conseil fédéral 18.06.10 (FF 2010 4251)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Ständerat/Conseil des Etats 07.06.11 (Zweitrat – Deuxième Conseil)

Nationalrat/Conseil national 17.06.11 (Schlussabstimmung – Vote final)

Ständerat/Conseil des Etats 17.06.11 (Schlussabstimmung – Vote final)

Text des Erlasses (BBI 2011 4823)

Texte de l'acte législatif (FF 2011 4471)

**Bundesbeschluss über die Volksinitiative «6 Wochen
Ferien für alle»**

**Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire «6 semaines
de vacances pour tous»**

Abstimmung – Vote **siehe Seite / voir page 39**

(namentlich – nominatif: Beilage – Annexe 10.057/5955)

Für Annahme des Entwurfes ... 122 Stimmen

Dagegen ... 61 Stimmen

10.057

**6 Wochen
Ferien für alle.
Volksinitiative**

**6 semaines
de vacances pour tous.
Initiative populaire**

Schlussabstimmung – Vote final

Botschaft des Bundesrates 18.06.10 (BBI 2010 4671)
Message du Conseil fédéral 18.06.10 (FF 2010 4251)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 17.03.11 (Fortsetzung – Suite)

Ständerat/Conseil des Etats 07.06.11 (Zweitrat – Deuxième Conseil)

Nationalrat/Conseil national 17.06.11 (Schlussabstimmung – Vote final)

Ständerat/Conseil des Etats 17.06.11 (Schlussabstimmung – Vote final)

Text des Erlasses (BBI 2011 4823)

Texte de l'acte législatif (FF 2011 4471)

**Bundesbeschluss über die Volksinitiative «6 Wochen
Ferien für alle»**

**Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire «6 semaines
de vacances pour tous»**

Abstimmung – Vote

Für Annahme des Entwurfes ... 32 Stimmen

Dagegen ... 10 Stimmen

(0 Enthaltungen)

Geschäft / Objet
 10.057 6 Wochen Ferien für alle. Volksinitiative
 6 semaines de vacances pour tous. Initiative populaire
Gegenstand / Objet du vote:

Contre-projet direct (entrer en matière) / proposition von Graffenried

Abstimmung vom / Vote du: 17.03.2011 12:35:02

Abate	=	RL	TI	Fluri	=	RL	SO	Kunz	=	V	LU	Rossini	+	S	VS
Aebi	*	V	BE	Föhn	=	V	SZ	Lachenmeier	+	G	BS	Roth-Bernasconi	+	S	GE
Allemand	+	S	BE	Français	=	RL	VD	Landolt	*	BD	GL	Roux	=	CEg	VS
Amherd	=	CEg	VS	Frehner	=	V	BS	Lang	+	G	ZG	Ruey	*	RL	VD
Amstutz	=	V	BE	Freysinger	=	V	VS	Leuenberger-Genève	+	G	GE	Rutschmann	=	V	ZH
Aubert	+	S	VD	Frösch	+	G	BE	Leutenegger Filippo	=	RL	ZH	Schelbert	+	G	LU
Baader Caspar	=	V	BL	Füglister	=	V	AG	Leutenegger Oberholzer	+	S	BL	Schenk Simon	*	V	BE
Bader Elvira	=	CEg	SO	Gadient	=	BD	GR	Levrat	+	S	FR	Schenker Silvia	+	S	BS
Baettig	=	V	JU	Galladé	*	S	ZH	Loepfe	=	CEg	AI	Scherer	=	V	ZG
Bänziger	+	G	ZH	Geissbühler	=	V	BE	Lumengo	+	-	BE	Schibli	=	V	ZH
Barthassat	+	CEg	GE	Germanier	#	RL	VS	Lüscher	=	RL	GE	Schliuer	=	V	ZH
Baumann J. Alexander	=	V	TG	Giezendanner	*	V	AG	Lustenberger	=	CEg	LU	Schmid-Federer	=	CEg	ZH
Bäumle	=	CEg	ZH	Gilli	+	G	SG	Maire	+	S	NE	Schmidt Roberto	+	CEg	VS
Bigger	=	V	SG	Girod	+	G	ZH	Malama	=	RL	BS	Schneider-Schneiter	=	CEg	BL
Binder	=	V	ZH	Glanzmann	=	CEg	LU	Markwalder	*	RL	BE	Schwander	=	V	SZ
Birrer-Heimo	*	S	LU	Glauser	+	S	VD	Marra	+	S	VD	Segmüller	=	CEg	LU
Bischof	=	CEg	SO	Glur	=	V	AG	Meier-Schatz	=	CEg	SG	Simoneschi-Cortesi	%	CEg	TI
Borer	=	V	SO	Gobbi	=	V	TI	Messmer	%	RL	TG	Sommaruga Carlo	+	S	GE
Bortoluzzi	=	V	ZH	Goll	%	S	ZH	Meyer Thérèse	=	CEg	FR	Spuhler	=	V	TG
Bourgeois	=	RL	FR	Graber Jean-Pierre	=	V	BE	Miesch	=	V	BL	Stahl	*	V	ZH
Brélaz	+	G	VD	Graf Maya	+	G	BL	Moret	=	RL	VD	Stamm	*	V	AG
Brönnimann	=	V	BE	Graf-Litscher	+	S	TG	Mörgeli	=	V	ZH	Steier	+	S	FR
Bruderer Wyss	*	S	AG	Grin	=	V	VD	Moser	=	CEg	ZH	Stöckli	+	S	BE
Brunner	=	V	SG	Gross	+	S	ZH	Müller Geri	+	G	AG	Streiff	+	CEg	BE
Brunschwig Graf	=	RL	GE	Grunder	=	BD	BE	Müller Philipp	=	RL	AG	Stump	*	S	AG
Büchel Roland	=	V	SG	Gysin	%	RL	BL	Müller Thomas	=	V	SG	Teuscher	+	G	BE
Büchler	=	CEg	SG	Häberli-Koller	=	CEg	TG	Müller Walter	=	RL	SG	Thanei	+	S	ZH
Bugnon	=	V	VD	Haller	=	BD	BE	Müri	=	V	LU	Theiler	=	RL	LU
Carobbio Guscetti	+	S	TI	Hämmerle	+	S	GR	Neiryneck	+	CEg	VD	Thorens Goumaz	+	G	VD
Cassis	=	RL	TI	Hany	=	CEg	ZH	Nidegger	*	V	GE	Triponez	*	RL	BE
Cathomas	*	CEg	GR	Hassler	=	BD	GR	Nordmann	+	S	VD	Tschümperlin	+	S	SZ
Caviezel	=	RL	GR	Heer	=	V	ZH	Noser	=	RL	ZH	van Singer	+	G	VD
Chopard-Acklin	+	S	AG	Heim	+	S	SO	Nussbaumer	+	S	BL	Veillon	*	V	VD
Daquet	+	S	BE	Hiltbold	=	RL	GE	Parmelin	=	V	VD	Vischer	+	G	ZH
Darbella	=	CEg	VS	Hochreutener	=	CEg	BE	Pedrina	+	S	TI	von Graffenried	*	G	BE
de Buman	=	CEg	FR	Hodgers	+	G	GE	Pelli	=	RL	TI	von Rotz	=	V	OW
Egger	=	CEg	AG	Huber	=	RL	UR	Perrin	=	V	NE	von Siebenthal	=	V	BE
Eichenberger	=	RL	AG	Humbel	=	CEg	AG	Perrinjaquet	=	RL	NE	Voruz	+	S	VD
Engelberger	=	RL	NW	Hurter Thomas	=	V	SH	Pfister Gerhard	=	CEg	ZG	Walter	=	V	TG
Estermann	=	V	LU	Hutter Markus	*	RL	ZH	Pfister Theophil	=	V	SG	Wandfluh	*	V	BE
Fässler	+	S	SG	Ineichen	=	RL	LU	Prelicz-Huber	+	G	ZH	Wasserfallen	=	RL	BE
Favre Charles	=	RL	VD	Ingold	+	CEg	ZH	Rechsteiner Paul	+	S	SG	Weber-Gobet	+	G	FR
Favre Laurent	=	RL	NE	Jans	+	S	BS	Reimann Lukas	=	V	SG	Wehrli	=	CEg	SZ
Fehr Hans	=	V	ZH	Joder	=	V	BE	Rennwald	+	S	JU	Weibel	=	CEg	ZH
Fehr Hans-Jürg	+	S	SH	John-Calame	+	G	NE	Reymond	=	V	GE	Wobmann	=	V	SO
Fehr Jacqueline	+	S	ZH	Jositsch	+	S	ZH	Rickli Natalie	=	V	ZH	Wyss Brigit	+	G	SO
Fehr Mario	+	S	ZH	Kaufmann	%	V	ZH	Rielle	+	S	GE	Wyss Ursula	+	S	BE
Fiala	=	RL	ZH	Kiener Nellen	+	S	BE	Riklin Kathy	=	CEg	ZH	Zemp	=	CEg	AG
Flück Peter	*	RL	BE	Killer	=	V	AG	Rime	=	V	FR	Zisyadis	+	G	VD
Flückiger Sylvia	=	V	AG	Kleiner	=	RL	AR	Robbiani	+	CEg	TI	Zuppiger	=	V	ZH

	Fraktion / Groupe / Gruppo	BD	CEg	G	RL	S	V	-	Tot.
+	Ja / oui / si		6	21		36		1	64
=	Nein / non / no	4	27		27		52		110
o	Enth. / abst. / ast.								0
%	Entschuldigt gem. Art. 57 Abs. 4 / excusé selon art. 57 al. 4 / scusato sec. art. 57 cps. 4		1		2	1	1		5
*	Hat nicht teilgenommen / n'a pas participé au vote / non ha partecipato al voto	1	1	1	5	4	8		20
#	Die Präsidentin/der Präsident stimmt nicht / La présidente/le président ne prend pas part aux votes				1				1

Bedeutung Ja / Signification du oui: Adopter la proposition von Graffenried (entrer en matière sur le contre-projet)

Bedeutung Nein / Signification du non: Rejeter la proposition von Graffenried (entrer en matière sur le contre-projet)

Geschäft / Objet

10.057-1 6 Wochen Ferien für alle. Volksinitiative: Bundesbeschluss über die Volksinitiative "6 Wochen Ferien für alle"
 6 semaines de vacances pour tous. Initiative populaire: Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire "6 semaines de vacances pour tous"

Gegenstand / Objet du vote:

Art. 2

Abstimmung vom / Vote du: 17.03.2011 12:36:25

Abate	+	RL	TI	Fluri	+	RL	SO	Kunz	+	V	LU	Rossini	=	S	VS
Aebi	*	V	BE	Föhn	+	V	SZ	Lachenmeier	=	G	BS	Roth-Bernasconi	=	S	GE
Allemann	=	S	BE	Français	+	RL	VD	Landolt	*	BD	GL	Roux	+	CEg	VS
Amherd	+	CEg	VS	Frehner	+	V	BS	Lang	=	G	ZG	Ruey	*	RL	VD
Amstutz	+	V	BE	Freysinger	+	V	VS	Leuenberger-Genève	=	G	GE	Rutschmann	+	V	ZH
Aubert	=	S	VD	Frösch	=	G	BE	Leutenegger Filippo	+	RL	ZH	Schelbert	=	G	LU
Baader Caspar	+	V	BL	Füglistaller	+	V	AG	Leutenegger Oberholzer	=	S	BL	Schenk Simon	*	V	BE
Bader Elvira	+	CEg	SO	Gadient	+	BD	GR	Levrat	=	S	FR	Schenker Silvia	=	S	BS
Baetig	+	V	JU	Galladé	*	S	ZH	Loepfe	+	CEg	AI	Scherer	+	V	ZG
Bänziger	=	G	ZH	Geissbühler	+	V	BE	Lumengo	=	-	BE	Schibli	+	V	ZH
Barthassat	=	CEg	GE	Germanier	#	RL	VS	Lüscher	+	RL	GE	Schlüer	+	V	ZH
Baumann J. Alexander	+	V	TG	Giezendanner	*	V	AG	Lustenberger	+	CEg	LU	Schmid-Federer	+	CEg	ZH
Bäumle	+	CEg	ZH	Gilli	=	G	SG	Maire	=	S	NE	Schmidt Roberto	o	CEg	VS
Bigger	+	V	SG	Girod	=	G	ZH	Malama	+	RL	BS	Schneider-Schneiter	+	CEg	BL
Binder	+	V	ZH	Glanzmann	+	CEg	LU	Markwalder	*	RL	BE	Schwander	+	V	SZ
Birrer-Heimo	*	S	LU	Glauser	+	V	VD	Marra	=	S	VD	Segmüller	+	CEg	LU
Bischof	+	CEg	SO	Glur	+	V	AG	Meier-Schatz	+	CEg	SG	Simoneschi-Cortesi	%	CEg	TI
Borer	+	V	SO	Gobbi	+	V	TI	Messmer	%	RL	TG	Sommaruga Carlo	=	S	GE
Bortoluzzi	+	V	ZH	Goll	%	S	ZH	Meyer Thérèse	+	CEg	FR	Spuhler	+	V	TG
Bourgeois	+	RL	FR	Graber Jean-Pierre	+	V	BE	Miesch	+	V	BL	Stahl	*	V	ZH
Brélaz	=	G	VD	Graf Maya	=	G	BL	Moret	+	RL	VD	Stamm	*	V	AG
Brönnimann	+	V	BE	Graf-Litscher	=	S	TG	Mörgeli	+	V	ZH	Steiert	=	S	FR
Bruderer Wyss	*	S	AG	Grin	+	V	VD	Moser	+	CEg	ZH	Stöckli	=	S	BE
Brunner	+	V	SG	Gross	=	S	ZH	Müller Geri	=	G	AG	Streiff	o	CEg	BE
Brunschwig Graf	+	RL	GE	Grunder	+	BD	BE	Müller Philipp	+	RL	AG	Stump	*	S	AG
Büchel Roland	+	V	SG	Gysin	%	RL	BL	Müller Thomas	+	V	SG	Teuscher	=	G	BE
Büchler	+	CEg	SG	Häberli-Koller	+	CEg	TG	Müller Walter	+	RL	SG	Thanei	=	S	ZH
Bugnon	+	V	VD	Haller	+	BD	BE	Müri	+	V	LU	Theiler	+	RL	LU
Carobbio Guscetti	=	S	TI	Hämmerle	=	S	GR	Neiryck	=	CEg	VD	Thorens Goumaz	=	G	VD
Cassis	+	RL	TI	Hany	+	CEg	ZH	Nidegger	*	V	GE	Triponez	*	RL	BE
Cathomas	*	CEg	GR	Hassler	+	BD	GR	Nordmann	=	S	VD	Tschümperlin	=	S	SZ
Caviezel	+	RL	GR	Heer	+	V	ZH	Noser	+	RL	ZH	van Singer	=	G	VD
Chopard-Acklin	=	S	AG	Heim	=	S	SO	Nussbaumer	=	S	BL	Veillon	*	V	VD
Daguet	=	S	BE	Hiltbold	+	RL	GE	Parmelin	+	V	VD	Vischer	=	G	ZH
Darbellay	+	CEg	VS	Hochreutener	+	CEg	BE	Pedrina	=	S	TI	von Graffenried	*	G	BE
de Buman	+	CEg	FR	Hodgers	=	G	GE	Pelli	+	RL	TI	von Rotz	+	V	OW
Egger	+	CEg	AG	Huber	+	RL	UR	Perrin	+	V	NE	von Siebenthal	+	V	BE
Eichenberger	+	RL	AG	Humbel	+	CEg	AG	Perrinjaquet	+	RL	NE	Voruz	=	S	VD
Engelberger	+	RL	NW	Hurter Thomas	+	V	SH	Pfister Gerhard	+	CEg	ZG	Walter	+	V	TG
Estermann	+	V	LU	Hutter Markus	*	RL	ZH	Pfister Theophil	+	V	SG	Wandfluh	*	V	BE
Fässler	=	S	SG	Ineichen	+	RL	LU	Prelicz-Huber	=	G	ZH	Wasserfallen	+	RL	BE
Favre Charles	+	RL	VD	Ingold	o	CEg	ZH	Rechsteiner Paul	=	S	SG	Weber-Gobet	=	G	FR
Favre Laurent	+	RL	NE	Jans	=	S	BS	Reimann Lukas	+	V	SG	Wehrli	+	CEg	SZ
Fehr Hans	+	V	ZH	Joder	+	V	BE	Rennwald	=	S	JU	Weibel	+	CEg	ZH
Fehr Hans-Jürg	=	S	SH	John-Calame	=	G	NE	Reymond	+	V	GE	Wobmann	+	V	SO
Fehr Jacqueline	=	S	ZH	Jositsch	=	S	ZH	Rickli Natalie	+	V	ZH	Wyss Brigit	=	G	SO
Fehr Mario	=	S	ZH	Kaufmann	%	V	ZH	Rielle	=	S	GE	Wyss Ursula	=	S	BE
Fiala	+	RL	ZH	Kiener Nellen	=	S	BE	Riklin Kathy	+	CEg	ZH	Zemp	+	CEg	AG
Flück Peter	*	RL	BE	Killer	+	V	AG	Rime	+	V	FR	Zisyadis	=	G	VD
Flückiger Sylvia	+	V	AG	Kleiner	+	RL	AR	Robbiani	=	CEg	TI	Zuppiger	+	V	ZH

	Fraktion / Groupe / Gruppo	BD	CEg	G	RL	S	V	-	Tot.
+	Ja / oui / si	4	27		27		52		110
=	Nein / non / no		3	21		36		1	61
o	Enth. / abst. / ast.		3						3
%	Entschuldigt gem. Art. 57 Abs. 4 / excusé selon art. 57 al. 4 / scusato sec. art. 57 cps. 4		1		2	1	1		5
*	Hat nicht teilgenommen / n'a pas participé au vote / non ha partecipato al voto	1	1	1	5	4	8		20
#	Die Präsidentin/der Präsident stimmt nicht / La présidente/le président ne prend pas part aux votes				1				1

Bedeutung Ja / Signification du oui: Proposition de la majorité (rejeter l'initiative)

Bedeutung Nein / Signification du non: Proposition de la minorité Rennwald (accepter l'initiative)

Geschäft / Objet

10.057-1 6 Wochen Ferien für alle. Volksinitiative: Bundesbeschluss über die Volksinitiative "6 Wochen Ferien für alle"
 6 semaines de vacances pour tous. Initiative populaire: Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire "6 semaines de vacances pour tous"

Gegenstand / Objet du vote:

Vote final

Abstimmung vom / Vote du: 17.06.2011 10:39:36

Abate	+	RL	TI	Français	+	RL	VD	Landolt	*	BD	GL	Rossini	=	S	VS
Aebi	+	V	BE	Frehner	+	V	BS	Lang	=	G	ZG	Roth-Bernasconi	=	S	GE
Allemann	=	S	BE	Freysinger	+	V	VS	Leuenberger-Genève	=	G	GE	Roux	+	CEg	VS
Amherd	+	CEg	VS	Frösch	=	G	BE	Leutenegger Filippo	+	RL	ZH	Ruey	*	RL	VD
Aubert	=	S	VD	Fuchs	+	V	BE	Leutenegger Oberholzer	=	S	BL	Rutschmann	+	V	ZH
Baader Caspar	+	V	BL	Füglister	+	V	AG	Levrat	=	S	FR	Schelbert	=	G	LU
Bader Elvira	+	CEg	SO	Gadient	+	BD	GR	Loepfe	+	CEg	AI	Schenk Simon	+	V	BE
Baettig	+	V	JU	Galladé	=	S	ZH	Lumengo	=	-	BE	Schenker Silvia	=	S	BS
Bänziger	=	G	ZH	Geissbühler	+	V	BE	Lüscher	+	RL	GE	Scherer	+	V	ZG
Barthassat	+	CEg	GE	Germanier	#	RL	VS	Lustenberger	+	CEg	LU	Schibli	+	V	ZH
Baumann J. Alexander	%	V	TG	Giezendanner	+	V	AG	Maire	=	S	NE	Schlüer	*	V	ZH
Bäumle	+	CEg	ZH	Gilli	=	G	SG	Malama	+	RL	BS	Schmid-Federer	+	CEg	ZH
Bigger	+	V	SG	Girod	=	G	ZH	Markwalder	+	RL	BE	Schmidt Roberto	o	CEg	VS
Binder	+	V	ZH	Glanzmann	+	CEg	LU	Marra	=	S	VD	Schneider-Schneiter	+	CEg	BL
Birrer-Heimo	=	S	LU	Glauser	+	V	VD	Meier-Schatz	+	CEg	SG	Schwander	+	V	SZ
Bischof	+	CEg	SO	Glur	+	V	AG	Messmer	+	RL	TG	Segmüller	*	CEg	LU
Borer	+	V	SO	Goll	=	S	ZH	Meyer Thérèse	+	CEg	FR	Simoneschi-Cortesi	=	CEg	TI
Bortoluzzi	+	V	ZH	Graber Jean-Pierre	+	V	BE	Miesch	+	V	BL	Sommaruga Carlo	=	S	GE
Bourgeois	+	RL	FR	Graf Maya	=	G	BL	Moret	+	RL	VD	Spuhler	*	V	TG
Brélaz	=	G	VD	Graf-Litscher	=	S	TG	Mörgeli	+	V	ZH	Stahl	+	V	ZH
Brönnimann	*	V	BE	Grin	+	V	VD	Moser	+	CEg	ZH	Stamm	+	V	AG
Bruderer Wyss	=	S	AG	Gross	=	S	ZH	Müller Geri	=	G	AG	Steiert	=	S	FR
Brunner	+	V	SG	Grunder	+	BD	BE	Müller Philipp	+	RL	AG	Stöckli	=	S	BE
Brunschwig Graf	+	RL	GE	Gysin	+	RL	BL	Müller Thomas	+	V	SG	Streff	+	CEg	BE
Büchel Roland	%	V	SG	Häberli-Koller	+	CEg	TG	Müller Walter	+	RL	SG	Stump	%	S	AG
Büchler	+	CEg	SG	Haller	+	BD	BE	Müri	+	V	LU	Teuscher	=	G	BE
Bugnon	+	V	VD	Hämmerle	=	S	GR	Neiryneck	+	CEg	VD	Thanei	=	S	ZH
Carobbio Guscetti	*	S	TI	Hany	+	CEg	ZH	Nidegger	*	V	GE	Theiler	+	RL	LU
Cassis	+	RL	TI	Hassler	+	BD	GR	Nordmann	=	S	VD	Thorens Goumaz	=	G	VD
Cathomas	+	CEg	GR	Heer	+	V	ZH	Noser	+	RL	ZH	Triponez	+	RL	BE
Caviezel	+	RL	GR	Heim	*	S	SO	Nussbaumer	=	S	BL	Tschümperlin	=	S	SZ
Chopard-Acklin	=	S	AG	Hiltbold	+	RL	GE	Pardini	=	S	BE	van Singer	=	G	VD
Darbellay	+	CEg	VS	Hochreutener	+	CEg	BE	Parmelin	+	V	VD	Veillon	+	V	VD
de Buman	+	CEg	FR	Hodgers	=	G	GE	Pedrina	=	S	TI	Vischer	=	G	ZH
Egger	+	CEg	AG	Huber	+	RL	UR	Pelli	+	RL	TI	von Graffenried	o	G	BE
Eichenberger	+	RL	AG	Humbel	+	CEg	AG	Perrin	+	V	NE	von Rotz	+	V	OW
Engelberger	+	RL	NW	Hurter Thomas	+	V	SH	Perrinjaquet	+	RL	NE	von Siebenthal	+	V	BE
Estermann	+	V	LU	Hutter Markus	+	RL	ZH	Pfister Gerhard	+	CEg	ZG	Voruz	=	S	VD
Fässler	=	S	SG	Ineichen	+	RL	LU	Pfister Theophil	+	V	SG	Walter	+	V	TG
Favre Charles	+	RL	VD	Ingold	+	CEg	ZH	Prelicz-Huber	=	G	ZH	Wandfluh	+	V	BE
Favre Laurent	+	RL	NE	Jans	=	S	BS	Quadri	+	V	TI	Wasserfallen	=	RL	BE
Fehr Hans	+	V	ZH	Joder	+	V	BE	Rechsteiner Paul	*	S	SG	Weber-Gobet	=	G	FR
Fehr Hans-Jürg	=	S	SH	John-Calame	=	G	NE	Reimann Lukas	+	V	SG	Wehrli	+	CEg	SZ
Fehr Jacqueline	=	S	ZH	Jositsch	=	S	ZH	Rennwald	=	S	JU	Weibel	+	CEg	ZH
Fehr Mario	*	S	ZH	Kaufmann	+	V	ZH	Reymond	+	V	GE	Wobmann	+	V	SO
Fiala	+	RL	ZH	Kiener Nellen	=	S	BE	Rickli Natalie	+	V	ZH	Wyss Brigit	=	G	SO
Flück Peter	+	RL	BE	Killer	+	V	AG	Rielle	=	S	GE	Wyss Ursula	=	S	BE
Flückiger Sylvia	+	V	AG	Kleiner	+	RL	AR	Riklin Kathy	+	CEg	ZH	Zemp	+	CEg	AG
Fluri	+	RL	SO	Kunz	+	V	LU	Rime	+	V	FR	Zisyadis	=	G	VD
Föhn	+	V	SZ	Lachenmeier	=	G	BS	Robbiani	=	CEg	TI	Zuppiger	+	V	ZH

	Fraktion / Groupe / Gruppo	BD	CEg	G	RL	S	V	-	Tot.
+	Ja / oui / si	4	31		32		55		122
=	Nein / non / no		2	21	1	36		1	61
o	Enth. / abst. / ast.		1	1					2
%	Entschuldigt gem. Art. 57 Abs. 4 / excusé selon art. 57 al. 4 / scusato sec. art. 57 cps. 4					1	2		3
*	Hat nicht teilgenommen / n'a pas participé au vote / non ha partecipato al voto	1	1		1	4	4		11
#	Die Präsidentin/der Präsident stimmt nicht / La présidente/le président ne prend pas part aux votes				1				1

Bedeutung Ja / Signification du oui:

Bedeutung Nein / Signification du non:

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «6 Wochen Ferien für alle»

vom 17. Juni 2011

*Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft,
gestützt auf Artikel 139 Absatz 5 der Bundesverfassung¹,
nach Prüfung der am 26. Juni 2009² eingereichten Volksinitiative «6 Wochen Ferien
für alle»,
nach Einsicht in die Botschaft des Bundesrates vom 18. Juni 2010³,
beschliesst:*

Art. 1

¹ Die Volksinitiative vom 26. Juni 2009 «6 Wochen Ferien für alle» ist gültig und wird Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet.

² Sie lautet:

I

Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert:

Art. 110 Abs. 4 (neu)

⁴ Alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben Anspruch auf bezahlte Ferien von jährlich mindestens sechs Wochen.

II

Die Übergangsbestimmungen der Bundesverfassung werden wie folgt geändert:

Art. 197 Ziff. 8⁴ (neu)

8. Übergangsbestimmungen zu Art. 110 Abs. 4

¹ Im Kalenderjahr, das der Annahme von Artikel 110 Absatz 4 durch Volk und Stände folgt, haben alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Anspruch auf mindestens fünf Wochen Ferien. In den darauffolgenden fünf Kalenderjahren steigt der Anspruch jährlich um einen Tag.

¹ SR 101

² BBl 2009 5669

³ BBl 2010 4671

⁴ Die Ziffer der Übergangsbestimmung zum vorliegenden Artikel wird nach der Volksabstimmung festgelegt.

² Bis zum Inkrafttreten der geänderten Bundesgesetzgebung regelt der Bundesrat die notwendigen Einzelheiten.

Art. 2

Die Bundesversammlung empfiehlt Volk und Ständen, die Initiative abzulehnen.

Nationalrat, 17. Juni 2011

Der Präsident: Jean-René Germanier
Der Sekretär: Pierre-Hervé Freléchoz

Ständerat, 17. Juni 2011

Der Präsident: Hansheiri Inderkum
Der Sekretär: Philippe Schwab

Arrêté fédéral relatif à l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous»

du 17 juin 2011

L'Assemblée fédérale de la Confédération suisse,
vu l'art. 139, al. 5, de la Constitution¹,
vu l'initiative populaire «6 semaines de vacances pour tous»,
déposée le 26 juin 2009²,
vu le message du Conseil fédéral du 18 juin 2010³,
arrête:

Art. 1

¹ L'initiative populaire du 26 juin 2009 «6 semaines de vacances pour tous» est déclarée valable et sera soumise au vote du peuple et des cantons.

² Elle a la teneur suivante:

I

La Constitution est modifiée comme suit:

Art. 110, al. 4 (nouveau)

⁴ Tous les travailleurs ont droit à des vacances payées de six semaines par an au minimum.

II

Les dispositions transitoires de la Constitution sont modifiées comme suit:

Art. 197, ch. 8⁴ (nouveau)

8. Dispositions transitoires ad art. 110, al. 4

¹ L'année civile suivant l'acceptation de l'art. 110, al. 4, par le peuple et les cantons, tous les travailleurs ont droit à cinq semaines de vacances au minimum. Durant les cinq années civiles suivantes, ce droit augmente d'un jour par an.

¹ RS 101

² FF 2009 5123

³ FF 2010 4251

⁴ Le chiffre de la disposition transitoire relative au présent article sera fixé après le scrutin.

² Le Conseil fédéral règle les modalités nécessaires jusqu'à l'entrée en vigueur de la nouvelle législation fédérale.

Art. 2

L'Assemblée fédérale recommande au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative.

Conseil national, 17 juin 2011

Le président: Jean-René Germanier
Le secrétaire: Pierre-Hervé Freléchoz

Conseil des Etats, 17 juin 2011

Le président: Hansheiri Inderkum
Le secrétaire: Philippe Schwab

Decreto federale concernente l'iniziativa popolare «6 settimane di vacanza per tutti»

del 17 giugno 2011

L'Assemblea federale della Confederazione Svizzera,

visto l'articolo 139 capoverso 5 della Costituzione federale¹;
esaminata l'iniziativa popolare «6 settimane di vacanza per tutti», depositata
il 26 giugno 2009²;
visto il messaggio del Consiglio federale del 18 giugno 2010³,
decreta:

Art. 1

¹ L'iniziativa popolare del 26 giugno 2009 «6 settimane di vacanza per tutti» è valida ed è sottoposta al voto del Popolo e dei Cantoni.

² L'iniziativa ha il tenore seguente:

I

La Costituzione federale è modificata come segue:

Art. 110 cpv. 4 (nuovo)

⁴ Tutti i lavoratori e le lavoratrici hanno diritto ad almeno sei settimane di vacanza retribuite all'anno.

II

Le disposizioni transitorie della Costituzione federale sono modificate come segue:

Art. 197 n. 8⁴ (nuovo)

8. Disposizioni transitorie dell'art. 110 cpv. 4

¹ Nell'anno civile successivo all'accettazione dell'articolo 110 capoverso 4 da parte del Popolo e dei Cantoni tutti i lavoratori e le lavoratrici hanno diritto ad almeno cinque settimane di vacanza. Nei cinque anni civili successivi il diritto aumenta di un giorno ogni anno.

¹ RS 101

² FF 2009 4959

³ FF 2010 4095

⁴ La numerazione definitiva della disposizione transitoria relativa al presente articolo sarà stabilita dopo la votazione.

Iniziativa popolare «6 settimane di vacanza per tutti». DF

² Il Consiglio federale disciplina i necessari dettagli fino all'entrata in vigore della modifica della legislazione federale.

Art. 2

L'Assemblea federale raccomanda al Popolo e ai Cantoni di respingere l'iniziativa.

Consiglio nazionale, 17 giugno 2011

Il presidente: Jean-René Germanier
Il segretario: Pierre-Hervé Freléchoz

Consiglio degli Stati, 17 giugno 2011

Il presidente: Hansheiri Inderkum
Il segretario: Philippe Schwab